

Pädagogische Hochschule Heidelberg
Fakultät I – Institut für Sonderpädagogik
Sonderpädagogische Grundlagen und Handlungsfelder
– Arbeit und Beruf –

„Das Berufungskonzept im Kontext der Berufswahl bei Benachteiligung“

Wissenschaftliche Hausarbeit
im Rahmen der ersten Staatsprüfung
für das Lehramt an Sonderschulen (SPO I 2003)

eingereicht bei:
Frau Prof.ⁱⁿ Dr. Kirsten Puhr und Frau Ulrike Fessler
Heidelberg, Frühling 2016

vorgelegt von: Florian Waidmann
1. Fachrichtung: Pädagogik der Lernförderung
2. Fachrichtung: Sprachbehindertenpädagogik

Erklärung

Ich versichere, dass ich diese Arbeit selbständig angefertigt, nur die angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle Stellen, die dem Wortlaut oder dem Sinne nach anderen Werken, gegebenenfalls auch elektronischen Medien, entnommen sind, durch Angabe der Quelle als Entlehnung kenntlich gemacht habe.

Heidelberg, den 15. März 2016

Florian Waidmann

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘	5
2.1 ‚Berufung‘ und Beruf im Wandel der Zeit	6
2.1.1 Biblische Wurzeln des Berufungsbegriffs	6
2.1.2 Urgemeinde und Mittelalter	9
2.1.3 Reformation und Orthodoxie	11
2.1.4 Aufklärung und Industrialisierung	14
2.1.5 Postindustrialisierung und Tertiärisierung	19
2.1.6 Zusammenfassung	21
2.2 ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘ – Definitionsversuche	22
2.2.1 ‚Berufung‘ – ein Definitionsversuch	22
2.2.1.1 Vorbemerkungen	22
2.2.1.2 Berufseignung	23
2.2.1.3 Berufsneigung	25
2.2.1.4 Schlussbemerkungen	26
2.2.1.5 ‚Berufung‘ – Definition auf einen Blick	27
2.2.2 ‚Beruf‘ – ein Definitionsversuch	27
2.2.2.1 ‚Beruf‘ – Herleitung des Definitionsversuchs	27
2.2.2.2 ‚Beruf‘ – Definition auf einen Blick	29
3. ‚Berufung‘ und Berufswahl	30
3.1 Berufswahl – Begriffsklärung	30
3.1.1 Berufswahltheorien	31
3.1.2 Gesamtperspektive auf die Berufswahl	37
3.1.2.1 Diffuse Berufsorientierung	40
3.1.2.2 Konkretisierung der Berufsorientierung	40
3.1.2.3 Suche eines Ausbildungsplatzes	41
3.1.2.4 Konsolidierung der Berufswahl	41
3.1.2.5 Berufsbildung	42
3.1.2.6 Eintritt ins Erwerbsleben	42
3.1.3 Bedingungen des Berufswahlprozesses	43
3.1.3.1 Subjektive Ebene der sozialen Akteur*innen	43
3.1.3.2 Objektive Ebene der Außenwirkungen	45
3.2 ‚Berufung‘ im Kontext der Berufswahl	47
3.2.1 ‚Berufung‘ – das Ideal der Berufswahl?	48
3.2.2 Chancen der ‚Berufung‘ im Kontext der individuellen Berufswahl	53
3.2.3 Grenzen der ‚Berufung‘ im Kontext der individuellen Berufswahl	55

4. ‚Berufung‘ und Jugendliche mit erschwerten Übergängen	57
4.1 Erschwerte Übergänge – Berufswahl bei Benachteiligung	58
4.1.1 Benachteiligung – Begriffsklärung	59
4.1.1.1 Strukturell bedingte Benachteiligung	60
4.1.1.2 Bildungsbedingte Benachteiligung	62
4.1.1.3 Rechtlich bedingte Benachteiligung	63
4.1.1.4 Sozial bedingte Benachteiligung	64
4.1.2 Personengruppe der ‚benachteiligten Jugendlichen‘	65
4.1.3 Zur Situation der beruflichen Eingliederung ‚benachteiligter Jugendlicher‘	67
4.2 ‚Berufung‘ im Kontext der Berufswahl bei Benachteiligung	69
4.2.1 ‚Berufung‘ angesichts bestehender Benachteiligung(en).....	70
4.2.2 Chancen der ‚Berufung‘ im Kontext der Berufswahl bei Benachteiligung.....	73
5. ‚Berufung‘ – leben?	74
5.1 Methodische Überlegungen.....	74
5.1.1 Erhebungsverfahren – das episodische Interview nach UWE FLICK	74
5.1.2 Analyseverfahren I – die qualitative Inhaltsanalyse nach PHILIPP MAYRING	76
5.1.3 Analyseverfahren II – die Metaphernanalyse nach RUDOLF SCHMITT	80
5.1.4 Konkretes Vorgehen	82
5.1.4.1 Zusammenfassende qualitative Inhaltsanalyse.....	83
5.1.4.2 Metaphernanalyse.....	86
5.2 Interpretation der erhobenen Daten.....	87
5.2.1 Interpretation im Hinblick auf allgemeine Auffälligkeiten.....	87
5.2.2 Interpretation im Hinblick auf den Themenkomplex ‚Berufung‘/Berufswahl	88
5.2.2.1 Thematisierung der individuell eigenen ‚Berufung‘	88
5.2.2.2 Chancen der individuell eigenen ‚Berufung‘ im Kontext der Berufswahl	89
5.2.2.3 Grenzen der individuell eigenen ‚Berufung‘ im Kontext der Berufswahl.....	92
5.2.2.4 Die individuell eigene ‚Berufung‘ im Kontext der Berufswahl bei Benachteiligung.....	93
5.2.2.5 Zusammenfassung.....	95
6. Schlussbemerkungen.....	96
7. Verzeichnisse	101
7.1 Abbildungsverzeichnis.....	101
7.2 Tabellenverzeichnis.....	101
7.3 Literaturverzeichnis.....	101
8. Anhang.....	109

1. Einleitung

Der Begriff der ‚Berufung‘ wird in der Alltagssprache in höchst unterschiedlichen Kontexten gebraucht. So werden Kabinettsmitglieder ‚berufen‘, Staatsanwaltschaft und Verurteilte haben vor Gericht die Möglichkeit ‚Berufung‘ einzulegen, berufliche Tätigkeiten werden als persönliche ‚Berufungen‘ bezeichnet, und nicht zuletzt besteht ein großer Zusammenhang zwischen der ‚Berufung‘ und dem christlich-religiösen Leben (vgl. FEESER-LICHTERFELD 2005, S. 206 f.). Bei dieser Aufzählung handelt es sich lediglich um einen Ausschnitt aus dem breiten Spektrum der alltagssprachlichen Verwendung des Begriffes der ‚Berufung‘. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit soll der Begriff der ‚Berufung‘ jedoch vorrangig im Kontext der Berufswahl thematisiert und darin verortet werden, um so auf von ihr ausgehende positive wie negative Einflüsse schließen zu können. Hierbei sollen insbesondere auch individuelle Berufswahlprozesse bei bestehender Benachteiligung in den Blick genommen werden.

Zunächst soll hierfür im zweiten Kapitel der vorliegenden Arbeit der Frage nachgegangen werden, wie der Begriff der ‚Berufung‘ im Kontext aktueller Gegebenheiten und Charakteristika der Arbeitswelt konzipiert werden kann. Angesichts der, diesen Themenkomplex betreffenden Literatur, die fast ausnahmslos vor der Mitte des 20. Jahrhunderts erschienen ist, muss angenommen werden, dass es sich beim Begriff der ‚Berufung‘ im allgemeinen und insbesondere im Kontext der Berufswahl um ein momentan wenig beachtetes, sondern vielmehr um ein historisches Konzept zu handeln scheint. So ist das oben gezeichnete „eher alltagssprachliche Verständnis von ‚Berufung‘ [...] aktueller Ausdruck einer höchst wechselvollen Begriffsgeschichte“ (ebd., S. 207). Bei der Konzeption eines möglichst aktuellen Berufungsbegriffes gilt es also die historischen Komponenten dieses Konzeptes, ebenso wie dessen wechselvolle Begriffsgeschichte, mit aktuellen Entwicklungen und Sachverhalten in Bezug zu setzen, um so ein aktuelles Begriffsverständnis zu erzeugen. Insbesondere die in den 1950er Jahren entstandenen Schriften von THEODOR SCHARMANN (1956), MAX GRIMME (1954) und FRANZ SCHÄFERS (1959) erwiesen sich bei der Klärung des Berufungsbegriffes im Kontext der Berufswahl als besonders zweckdienlich. Um im Folgenden Irritationen zu vermeiden, gilt es weiterhin den Begriff der ‚Berufung‘ von jenem des ‚Berufs‘ abzugrenzen. Wie der Begriff der ‚Berufung‘ gehört auch der Begriff des ‚Berufs‘ „der Alltagssprache an, hat aber zugleich eine anspruchsvolle ethische Bedeutung, die auf die Übertragung zurückgeht, mit der LUTHER den religiösen, kirchlichen wie theologischen Begriff der ‚*vocatio*‘ auf die Verhältnisse des weltlichen Lebens bezogen hat“ (RENDTORFF 1971, S. 833). Am Beispiel des ‚Berufs‘ wird hier, mit der beschriebenen Säkularisierung eines vormals theologisch geprägten Begriffes, ein Spannungsfeld aufgezeichnet, das in besonderem Maße auch bei einer Auseinandersetzung mit dem Berufungsbegriff mitgedacht werden muss. Um dieser, dem Begriff der ‚Berufung‘ innewohnenden Bandbreite gerecht werden zu können, sollten der Konzeption des ‚Berufungsbegriffes‘ Quellen aus verschiedenen wissenschaftlichen Fachbereichen, wie der (Berufs-)Psychologie, der (Berufs-)Pädagogik, der

1. Einleitung

(Arbeits- und Berufs-)Soziologie, der Philosophie und nicht zuletzt der Theologie zugrunde gelegt werden.

Auf Grundlage des bei der Beantwortung dieser ersten Fragestellung entwickelten Berufungskonzeptes setzt sich das dritte Kapitel mit der Frage auseinander, inwieweit eine gelebte individuell eigene ‚Berufung‘ das Ideal eines jeden individuellen Berufswahlprozesses darstellt, und welche Rolle eine individuell eigene ‚Berufung‘ im individuellen Berufswahlprozess einnehmen kann. Hierzu ist es zunächst notwendig, die Berufswahl an sich in den Blick zu nehmen und herauszuarbeiten, wie Jugendliche und junge Erwachsene ihre Berufswahlentscheidung treffen und von welchen Faktoren sie dabei wie beeinflusst werden. Zu diesem Zweck werden zunächst verschiedene in der Literatur bestehende Berufswahltheorien in den Blick genommen. Die darin enthaltenen unterschiedlichen Grundgedanken und Kernaussagen leiten auf das anschließend vorgestellte Berufswahlmodell von WALTER HERZOG, MARKUS NEUENSCHWANDER und EVELYNE WANNACK (2004 & 2006) hin, das gewissermaßen eine integrierende Gesamtperspektive der Berufswahl darstellt. Dieses Verständnis der Berufswahl gilt es anschließend in Zusammenhang mit dem, im zweiten Kapitel erarbeiteten Berufungsbegriff zu bringen. So soll auf theoretischer Ebene eine Auseinandersetzung mit potentiellen positiven wie auch negativen Einflüssen einer individuell eigenen ‚Berufung‘ auf den individuellen Berufswahlprozess erfolgen.

Diese Überlegungen beziehen sich bislang ausschließlich auf geradlinig und unproblematisch verlaufende Berufswahlprozesse. Allerdings ist es hinlänglich bekannt, dass der damit einhergehende Übergang für eine große Zahl an Jugendlichen mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, die gar zum Scheitern der beruflichen Eingliederung dieser Jugendlichen führen können (vgl. SCHROEDER 2006, S. 209). Aus diesem Grund soll im vierten Kapitel die Frage thematisiert werden, welche Rolle eine individuell eigene ‚Berufung‘ im Kontext von individuellen Berufswahlprozessen bei Benachteiligung einzunehmen vermag. Auch hier müssen zunächst verschiedene Vorüberlegungen angestellt werden, bevor mit der eigentlichen Bearbeitung der hier aufgeworfenen Fragestellung begonnen werden kann. So gilt es zu beleuchten, aus welchen Gründen der Übergang von der Schule ins Erwerbsleben für einige Jugendliche mit solch großen Schwierigkeiten verbunden ist. Hierfür soll das, von ESTHER WOLF (2009) vorgestellte und um Aspekte von JOACHIM SCHROEDER (2006) erweiterte Konzept der Benachteiligung herangezogen und vorgestellt werden. Auf dieser Grundlage kann im Anschluss theoretisch zu klären versucht werden, ob eine individuell eigene ‚Berufung‘ im Sinne des im zweiten Kapitel vorgestellten Berufungskonzeptes sich auch bei von Benachteiligung betroffenen Individuen einzustellen vermag. Im Weiteren gilt es zu klären, inwieweit die im dritten Kapitel herausgearbeiteten Einflüsse einer solchen ‚Berufung‘ auch im Kontext von Berufswahlprozessen bei Benachteiligung Bestand haben oder ob diese gegebenenfalls einer Überarbeitung bedürfen.

Damit die bei der Beantwortung der oben aufgeworfenen Fragestellungen gewonnenen Erkenntnisse nicht auf einer rein theoretischen Ebene verbleiben, welche keinerlei Aussagen dar-

über erlaubt, inwieweit diese in der Realität bestehen können, soll in einem abschließenden fünften Kapitel der Versuch einer Überprüfung unternommen werden. Diese soll exemplarisch im Rahmen einer interviewbasierten qualitativen Untersuchung auf der Grundlage zweier Fallstudien erfolgen. Auch wenn mit einer solch geringen Fallzahl sicherlich keine repräsentativen Ergebnisse erzielt werden, können sich dennoch Hinweise auf eine Daseinsberechtigung, beziehungsweise notwendige Modifikationen der theoretischen Erkenntnisse ergeben. Auf dieser Grundlage könnte abschließend die Entscheidung getroffen werden, ob eine breitere Untersuchung als gewinnbringend eingeschätzt und daher angezeigt sein könnte.

2. ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘

Soll das Berufungskonzept im Rahmen der Berufsorientierung/-wahl sowie in seiner Bedeutung für diesen Prozess betrachtet werden, kommt man nicht umhin, sich näher mit dem Begriff ‚Berufung - Beruf‘ auseinanderzusetzen. Die beiden, heute durchaus sehr verschieden genutzten und unterschiedlich aufzufassenden Begriffe, werden hier als ein Begriffspaar aufgeführt, da sich eine solche Beziehung dieser beiden Begriffe zueinander schon bei der Betrachtung der äußeren Gestalt förmlich aufzwingt. Im Weiteren spricht die Begriffsgeschichte für die Annahme einer solchen Beziehung. So entstammen beide Begriffe in ihrer heutigen Bedeutung der Bibelübersetzung von MARTIN LUTHER, wobei dieser „zweierlei zunächst ganz verschiedene Begriffe mit ‚Beruf‘“ (WEBER 2004, S. 127) umschreibt: Einmal im Sinne der göttlichen ‚Berufung‘ zum ewigen Heil, und auf der anderen Seite in einem rein weltlichen Sinne als Arbeit, wobei spätere Bibelübersetzungen diese Übersetzung einfach übernahmen (vgl. ebd., S. 126 f.). Ähnliche begriffliche Zusammenhänge existierten in verschiedenen europäischen (protestantisch geprägten) Sprachen, zum Beispiel *calling* im Englischen oder *kallelse* im Schwedischen (vgl. KEHRER 1990, S. 122). Da diese Begriffe in den jeweiligen Alltagssprachen meist nicht mehr in dieser Bedeutung Verwendung finden, „ist der religiös gefärbte Begriff nur noch im Niederländischen *beroep* und im Deutschen *Beruf* als Bezeichnung für die Stellung im Wirtschafts- bzw. Erwerbsleben üblich“ (ebd., S. 123, Hervorhebung im Original). An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass in den Bibelübersetzungen „in den romanischen Sprachen (Katholizismus!) ‚*vocatio*‘ nicht zur Bezeichnung des weltlichen Berufs im deutschen Sinne geworden ist“ (CONZE 1972, S. 491; Hervorhebung von F.W.) und damit ausschließlich für die ‚Berufung‘ zum ewigen Heil durch Gott verwendet wird. Die Bibelübersetzung scheint hier mehr vom Geist des Übersetzers als dem des Originals beeinflusst gewesen zu sein (vgl. WEBER 2004, S. 97). Die Gründe hierfür sollen an späterer Stelle geklärt werden. Auch wenn sich der deutsche Berufsbegriff in seiner heutigen Verwendung weitestgehend vom kirchlich-religiösen Bezugsrahmen emanzipiert hat, entstammt er also zweifelsfrei einem genuin christlichen Hintergrund (vgl. ENZNER-PROBST 1988, S. 15). Es erscheint demnach kaum verwunderlich, dass im Deutschen ‚Berufe‘ durchaus als persönliche ‚Berufungen‘ bezeichnet werden können (vgl. FEESER-LICHTERFELD 2005, S. 206 f.). So gehört das Wort ‚Beruf‘ zwar „der Alltagssprache an, hat aber zugleich eine an-

2. ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘

spruchsvolle ethische Bedeutung, die auf die Übertragung zurückgeht, mit der LUTHER den religiösen, kirchlichen wie theologischen Begriff der ‚*vocatio*‘ auf die Verhältnisse des weltlichen Lebens bezogen hat“ (RENDTORFF 1971, S. 833). Allerdings ist „die Bedeutung und Interpretation dieses Begriffs [...], wie die Begriffsgeschichte [im Folgenden; F.W.] zeigen wird, abhängig von der jeweiligen Struktur der Berufswelt wie auch der kirchengeschichtlichen Situation, in der er verwendet wird“ (ENZNER-PROBST 1988, S. 15). Da aus der geschichtlichen Entwicklung des Begriffs ‚Berufung - Beruf‘ gegebenenfalls Aspekte, die zur Klärung der hier behandelten Fragestellung unerlässlich sind, abgeleitet werden können, soll diese im Folgenden kurz dargestellt werden.

2.1 ‚Berufung‘ und Beruf im Wandel der Zeit

Die folgende begriffsgeschichtliche Aufarbeitung des Begriffes ‚Berufung - Beruf‘ beginnt mit dessen jüdisch-christlichen Wurzeln, da ein entsprechendes Äquivalent in keiner anderen Religion zu finden ist (vgl. KEHRER 1990, S. 123). Sie wendet sich im Weiteren mehr und mehr dessen ethisch-moralischen beziehungsweise sozialpsychologischen und soziologischen Aspekten der jüngeren Geschichte zu. Zwar geraten so urzeitliche, beziehungsweise der frühen Antike entstammende Formen der Arbeitsbesonderung und -teilung, deren Einordnung in das heutige Berufsverständnis durchaus zu rechtfertigen wäre (vgl. DUNKMANN 1922, S. 13-33, GRIMME 1954, S. 19-25 & HEESCH 1998, S. 1336), aus dem Blick. Da das Hauptaugenmerk dieser Arbeit jedoch auf den einerseits die ‚Berufung‘ und andererseits die Berufswahl betreffenden Aspekten des Begriffs ‚Berufung - Beruf‘ liegt, und diese beiden Begrifflichkeiten erst später eingeführt wurden (vgl. HEESCH 1998, S. 1336), sollen diese Entwicklungen hier nicht thematisiert werden. Weiterhin werden aus der jüngeren Geschichte nur jene Aspekte des Begriffes ‚Beruf‘ thematisiert, die in einem mittelbaren oder unmittelbaren Zusammenhang mit ‚Berufung‘ stehen, da andere Aspekte zur Klärung der hier behandelten Fragestellung wenig Relevanz haben.

2.1.1 Biblische Wurzeln des Berufungsbegriffs

Der Gedanke der ‚Berufung‘ findet sich sowohl im Alten Testament als auch im Neuen Testament. Allerdings unterscheiden sich die Auffassungen doch so weit voneinander, dass eine separate Betrachtung angebracht erscheint: „Sucht man nach biblischen Wurzeln für ein theologisches Verständnis von Berufung, so stößt man im *alttestamentlichen Sprachgebrauch* auf das hebräische *קָרָא* / *quārā* (in einem breiten Verwendungsspektrum von z.B. ‚schreien‘, ‚rufen‘, ‚einladen‘, ‚auffordern‘ oder ‚lesen‘)“ (FEESER-LICHTERFELD 2005, S. 207, Hervorhebung im Original). Daneben finden sich im Alten Testament zur Umschreibung, dessen was als ‚Berufung‘ verstanden wird, unter anderem auch die hebräischen Worte *רָאָה* / *rā’ah* („(auser-)sehen“), *לָקַח* / *lāqah* („nehmen“) oder *בָּחַר* / *bāhar* („erwählen“) Verwendung (vgl. WASCHKE 1998, S. 1347). „Deutlicher als an den Begriffen wird die a[lttestamentliche; F.W.] Vorstellung von der B[erufung; F.W.] auf dem Hintergrund der B[erufungs; F.W.]erzählungen verständlich, welche bei allen Unterschieden doch eine Vielzahl vergleichbarer literarischer Formenmerkmale und

Motive aufweisen (vgl. ebd., S. 1348). So arbeitete RICHTER bei der Analyse verschiedener alttestamentlicher Berufsberichte folgendes immer wiederkehrendes literarisches Schema heraus: „(1) Anspielung auf eine Notsituation; (2) Beauftragung; (3) Einwand; (4) Beistandszusage; (5) Zeichen“ (RICHTER 1970, zit. n. LONG 1980, S. 678). Obwohl durch diese strenge Struktur und Form ein Großteil der persönlichen Erfahrungen von Berufsberichten verschleiert wird, und so mit den individuellen Eindrücken auch ein großes Stück ihrer Glaubwürdigkeit verloren geht, handelt es sich bei diesen Erzählungen doch um die einzigen Quellen zum Thema ‚Berufung‘ im Alten Testament (vgl. LONG 1980, S. 678). Aus diesem Grund muss sich die Erarbeitung eines alttestamentlichen Berufsverständnisses auf diese doch sehr verallgemeinerten Erzählungen stützen: In diesen Erzählungen wird ‚Berufung‘ als „das Erlebnis eines Menschen, von einer göttlichen oder anderen übermenschlichen Macht ergriffen und in deren Dienst genommen zu werden“ (HJELDE 1998, S. 1347) beschrieben. Auf diese Weise ‚Berufene‘ werden aus ihren „bisherigen Lebensumständen herausgerissen und, mit einer neuen Aufgabe betraut, ausgesandt“ (FEESER-LICHTERFELD 2005, S. 209). Diese Aufgaben dienen im Alten Testament überwiegend dem Zweck, den Menschen Gottes Existenz zu verkünden, diese begreifbar zu machen und in ihr Leben zu integrieren. So handelt es sich bei den ‚Berufenen‘ im Alten Testament um die Propheten, die Erzväter Israels, bedeutende Retter- und Führungsgestalten der Frühzeit, sowie Könige und Priester, wobei die ‚Berufung‘ nicht ausschließlich durch eine direkte Gottesoffenbarung, sondern auch durch Vermittlung eines Boten oder Propheten vollzogen werden kann (vgl. WASCHKE 1998, S. 1349). Auch wenn die Berufsberichte hier weitestgehend dem von RICHTER erarbeiteten Schema folgen, gibt es gravierende Unterschiede, wie genau die ‚Berufung‘ im Detail vollzogen wird: Nach FRALING können ‚Berufungen‘ im Alten Testament je nach Vollzug der jeweiligen ‚Berufung‘ in Wort-, Visions- und Wegberufungen unterschieden werden (vgl. FRALING 1985, zit. n. FEESER-LICHTERFELD 2005, S. 208). Abschließend lässt sich festhalten, dass ‚Berufungen‘ hier Legitimationen darstellen, die sich nicht auf außergewöhnliche Begabungen von Personen, sondern auf eine Beauftragung durch Gott stützen (vgl. KEHRER 1990, S. 124).

„Im *Neuen Testament* kommt das Verb *καλέω* [„/ *kaleín* zumeist mit ‚herbeirufen, nennen, heißen, einladen‘ zu übersetzen“ (HORN 1998, S. 1349, Hervorhebung von F.W.); F.W.] in fast allen Schriften vor, insbesondere bei LUKAS, PAULUS und im Matthäus-Evangelium“ (FEESER-LICHTERFELD 2005, S. 209, Hervorhebung im Original). „Aus ‚herbeirufen‘ und ‚einladen‘ entwickelt sich schon im klassischen Griech[ischen; F.W.] die übertragene Bedeutung von ‚(durch Gott) berufen‘“ (HORN 1998, S. 1349): Insbesondere in den synoptischen¹ Berufungsgeschichten tritt Jesus einerseits als der von Gott ‚Gerufene‘ (Objekt der ‚Berufung‘) schlechthin, aber auch selbst als ‚Rufender‘ (Subjekt der ‚Berufung‘) auf. So werden die ‚Angerufenen‘ durch seinen ‚Ruf‘ dazu veranlasst, ihre bisherige Lebensumstände zu verlassen und ihm nachzufolgen. Während ‚Angerufene‘ oder eben ‚Berufene‘ in den Evangelien also vornehmlich die Jünger Je-

¹ Als synoptische Evangelien werden die Evangelien von Markus, Matthäus und Lukas bezeichnet (vgl. WAGNER 1980a, S. 684).

2. ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘

su sind, wird der Berufungsbegriff in der neutestamentlichen Briefliteratur (insbesondere bei PAULUS) weitaus weiter gefasst und auf alle Christ*innen bezogen (vgl. FEESER-LICHTERFELD 2005, S. 210). Im Vergleich zum alttestamentlichen Sprachgebrauch und der Verwendung in den Evangelien erfährt der Berufungsbegriff innerhalb der neutestamentlichen Briefliteratur also eine Verallgemeinerung beziehungsweise „Verchristlichung, insofern er zunehmend als Ausdruck für das christl[iche; F.W.] Heil insgesamt dient“ (vgl. HORN 1998, S. 1349). ‚Berufung‘ wird fortan also als „Versetzung der Menschen in den Christenstand thematisiert“ (WAGNER 1980a, S. 687). Dies bedeutet, dass keine der hier beschriebenen ‚Berufungen‘ den Betroffenen selbst dient, sondern diese viel mehr im Dienst des göttlichen Heilshandelns an Gottes Volk stehen, wodurch dieses hier die eigentliche Berufungsträgerin zu sein scheint (vgl. FEESER-LICHTERFELD 2005, S. 211). Hier muss allerdings angemerkt werden, dass sich die ‚Berufungen‘ im Alten Testament oder den Evangelien im Neuen Testament zwar auf Einzelpersonen beziehen, also Einzelpersonen das Objekt der jeweiligen ‚Berufung‘ darstellen, die ‚Berufung‘ aber auch hier nicht, beziehungsweise nicht ausschließlich diesen persönlich zum Vorteil gerät, sondern auch hier im Dienst des göttlichen Heilshandelns an dessen Volk erfolgt. Demnach ist das Volk Gottes, also die Gemeinschaft der Glaubenden oder pauschaler betrachtet die Menschheit als Ganzes im biblischen Sprachgebrauch als Objekt der ‚Berufung‘ zu betrachten. Darüber hinaus wird sowohl im Alten als auch dem Neuen Testament im Kontext von ‚Berufung‘ durchgehend von einer ‚berufenden‘ Instanz ausgegangen, welche die ‚Berufung‘ aktiv vollzieht. Bei diesem Subjekt der ‚Berufung‘ handelt es sich in biblischen Zusammenhängen ausschließlich um Gott, der die ‚Berufung‘ entweder direkt oder indirekt (Vermittlung eines Boten oder Propheten, allen voran Jesus) vollzieht. Somit wird die ‚Berufung‘ spätestens mit den neutestamentlichen Schriften als ‚*terminus technicus*‘ (Fachausdruck) für den Heilsvorgang dargestellt, der sich an alle Menschen gleichermaßen richtet (vgl. WAGNER 1980a, S. 688). Auch wenn die beiden Teile der Bibel in ihrem ursprünglichen Sprachgebrauch (hebräisch und griechisch) zwar verschiedene Begrifflichkeiten für den Sachverhalt der ‚Berufung‘ verwenden, scheinen fast keine inhaltlichen Unterschiede zu bestehen. Konsequenterweise werden dann auch in der Vulgata² sowohl das hebräische ‚קָרָא‘ als auch das griechische ‚καλέω‘ mit dem lateinischen ‚*vocatio*‘ übersetzt. Da es sich hierbei um eine Bibelübersetzung von großer Bedeutung und Verbreitung handelt, setzte sich fortan ‚*vocatio*‘ als Begrifflichkeit für den Vorgang der ‚Berufung‘ durch.

Im Neuen Testament, aber auch den Schriften des Alten Testaments und somit in der Bibel insgesamt findet fast ausschließlich das oben beschriebene Berufungsverständnis Beachtung. Lediglich eine Textstelle des 1. Korintherbriefs von PAULUS (1. Kor. 7, 20 ff.: „Jeder soll in dem Stand bleiben in dem ihn der Ruf Gottes getroffen hat.“²¹ Wenn du als Sklave berufen wurdest, soll dich das nicht bedrücken; auch wenn du frei werden kannst, lebe lieber als Sklave weiter“ (BISCHÖFE DEUTSCHLANDS, ÖSTERREICHS, DER SCHWEIZ, DES BISCHOFES VON LÜTTICH, DES BISCHOFES VON BOZEN-BRIXEN, DES RATES DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND UND DER

² Vulgata ist die Bezeichnung für die „vom hl. Hieronymus im 4. Jhr. begonnene, später für authentisch erklärte lat. Übersetzung der Bibel“ (DUDENREDAKTION 2005, S. 1087, Stichwort Vulgata).

DEUTSCHEN BIBELGESELLSCHAFT 1996, S. 1272 f.) kann so ausgelegt werden, dass ‚Berufung‘ bereits im neutestamentlichen Sprachgebrauch im Kontext von Arbeitsgegebenheiten beziehungsweise Stand im weltlichen Sinne benutzt wird, und damit auf Lebens- oder Erwerbsarbeit hinzudeuten scheint. Diese Auslegung fand spätestens ab dem Hochmittelalter Verfechter*innen, die „den theologischen Begriff der ‚*vocatio*‘ explizit mit den weltlichen Tätigkeiten zu verbinden“ (CONZE 1972, S. 492) suchten. Da es sich hierbei allerdings um die einzige Passage dieser Art in der Bibel handelt, und die hier beschriebene Auslegung bis heute sehr umstritten ist, ändert diese Stelle nichts am theologischen Verständnis von ‚Berufung‘ auf Grundlage des Neuen Testaments (vgl. ebd., S. 491 & KEHRER 1990, S. 125 f.). Werden nun die im Folgenden skizzierten „Etappen im Gebrauch des Berufungsbegriffs [betrachtet F.W.]“, so zeigt sich, dass das biblisch begründete, umfassende Verständnis von Berufung in der Geschichte [...] immer wieder eingeschränkt und modifiziert worden ist“ (FEESER-LICHTERFELD 2005, S. 212).

2.1.2 Urgemeinde und Mittelalter

In den Anfängen der christlichen Kirche lebt das vor allem aus den neutestamentlichen Quellen entstandene Verständnis von ‚Berufung‘ mit allen Christ*innen als Objekt fort (vgl. ebd., S. 212). So wurde die Gemeinde (*ekklesia*) als die Gemeinschaft der ‚Berufenen‘ aufgefasst (vgl. ebd., S. 212). ‚Berufen‘ sind diesem Verständnis nach alle Menschen, die sich dem christlichen Glauben und damit einer der bestehenden frühchristlichen Gemeinden zuordnen. „Damit wird der Berufungsbegriff aus der Sphäre des Exzeptionellen genommen, behält aber dennoch seine auszeichnende Bedeutung“ (KEHRER 1990, S. 124), da die ‚Berufung‘ für alle Christ*innen erfolgt, diese aber von der (zu Beginn des Christ*innentums noch großen) Menge der Nichtchrist*innen abgrenzt und somit auszeichnet. Obwohl die Kirche von Beginn an eine gegliederte, strukturierte und hierarchische Einheit (hierbei ist vor allem der Gegensatz Laien – Priester*innen von Bedeutung) bildete, hat dennoch die ‚Berufung‘ aller Menschen (ekklesiale Dimension) Vorrang vor der ‚Berufung‘ einzelner Individuen (subjektive Dimension) (vgl. FEESER-LICHTERFELD 2005, S. 213).

Im 4. Jahrhundert wandelt sich dann das Christ*innentum im Rahmen der so genannten ‚Konstantinischen Wende‘³ von einer verfolgten Minderheitenreligion zunächst zu einer reichskirchlich erlaubten Religion und später gar zu einer Staats- und damit Mehrheitsreligion (vgl. ebd., S. 213). Diese Institutionalisierung geht in der folgenden Entwicklung mit einer gewaltigen Bedeutungsverengung des Berufungsbegriffs einher. Eine solche „Bedeutungsverengung des Begriffes ist religionshistorisch konsequent gewesen, da mit der sozialen Universalisierung des Christentums zur einzigen Religion der auszeichnende Gehalt der ‚*vocatio*‘ verloren gehen musste“ (KEHRER 1990, S. 125). Um es mit anderen Worten auszudrücken, können, da die christliche Glaubengemeinschaft nun nahezu die gesamte Gesellschaft umfasst, nicht mehr alle Christ*innen in einem solchen speziellen Sinne als ‚berufen‘ interpretiert werden, wie dies vor

³ „Bez[eichnung; F.W.] für die Neuorientierung der röm[ischen; F.W.] Religionspolitik im 4. Jh. und den Übergang von der Zeit der Verfolgung des Christentums zur Reichskirche der Spätantike“ (BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE 1990, S. 292, Stichwort Konstantinische Wende).

2. ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘

der ‚Konstantinischen Wende‘ der Fall gewesen war (vgl. ebd., S. 125). Während so die bisherige Funktion des Berufungsverständnis, das Herausgerufensein der Christ*innen aus der Menge der Nichtchrist*innen an Bedeutung verlor, kann und muss der Berufungsbegriff neu besetzt werden: Es entsteht „das Mönchtum als die Bewegung derer, die sich ganz und ungeteilt Gott hingeben, dieses Herausgerufensein [also; F.W.] deutlicher leben“ (ENZNER-PROBST 1988, S. 16) wollen. Dieses unterscheidet sich vom durchschnittlichen Kirchenchrist*innentum dadurch, „dass sein Lebensvollzug total und exklusiv durch das Gottesbewußtsein bestimmt ist“ (WAGNER 1980b, S. 690). Das Mönchtum begreift sich also als die Gruppe derjenigen Christ*innen, die sich dadurch von der Masse der Christ*innen abheben, dass sie von Gott dazu ‚berufen‘ sind, ihr gesamtes Leben voll und ganz in dessen Dienst zu stellen. Parallel geht das Bewusstsein der gesellschaftlichen Mehrheit, „das eigene Engagement als Ausdruck und Konsequenz, als Antwort auf den Ruf zu persönlichen Nachfolge zu verstehen“ (FEESER-LICHTERFELD 2005, S. 214) mehr und mehr verloren. Auf diese Weise findet eine Spezialisierung des Verständnisses der ‚Berufung‘ gegenüber dem ursprünglich in der Bibel formulierten Verständnis statt: Durch das Mönchtum „wird nun von einigen wenigen der Berufungscharakter der gesamten Christenheit repräsentiert“ (ebd., S. 214). „Die damit vollzogene *Spezialisierung* der Berufungsvorstellung geht folglich mit einer inneren *Ausdifferenzierung* der institutionalisierten Christenheit einher“ (WAGNER 1980b, S. 690; Hervorhebung im Original).

Diese Ausdifferenzierung der Gesellschaft in ‚geistlichen Stand‘ beziehungsweise ‚Klerus‘ und ‚Laienstand‘ (welcher sich weiter in ‚Adel‘ und ‚Bürger-‘, beziehungsweise ‚Bauernstand‘ untergliedert) wird in der weiteren geschichtlichen Entwicklung weiter forciert und führt zur umfassend (sozial, rechtlich und machtpolitisch) wirksamen feudalistischen Ständeordnung des Mittelalters: Während der Weltdienst in den Zuständigkeitsbereich des ‚Laienstandes‘ fällt, ist der ‚Heildienst‘ den Mitgliedern des ‚Klerus‘ vorbehalten (vgl. FEESER-LICHTERFELD 2005, S. 215). Letztere haben in Ergänzung zu den zehn Geboten des Alten Testaments noch die evangelischen Räte⁴ (*consilia evangelica*) zu befolgen, was wiederum für den ‚Laienstand‘ nicht gilt (vgl. WAGNER 1980b, S. 689). Eine weitere Konsequenz dieser Reservierung der ‚Berufung‘ für den ‚geistlichen Stand‘ war die theologische Abwertung der weltlichen Stände und deren Arbeit (vgl. ENZNER-PROBST 1988, S. 16). So ist das weltliche Dasein – insofern es nach den göttlichen Gesetzen (die oben erwähnten zehn Gebote des Alten Testaments) geführt wird – zwar gut, die mönchische Lebensweise aber besser (vgl. KEHRER 1990, S. 125). Nun stellt sich die Frage, wie in diesem Kontext nun körperlich arbeitende Menschen ihre Situation erfahren? Zwar beruht das feudalistische Ständesystem des Mittelalters auf eklatanten Niveauunterschieden, beziehungsweise Hierarchien und ermöglicht einigen wenigen (‚Klerus‘ und ‚Adel‘) eine Reihe von Privilegien, während die breite Masse der Gesellschaft diesen untergeordnet bleibt. Auf der anderen Seite bringt es aber auch Solidaritätsforderungen mit sich: So kommt dem

⁴ Ratschläge Jesu, die zur Vollkommenheit führen und den Grundtrieben oder Urwünschen des Menschen nach Macht, Besitz und Ansehen mit der Forderung nach Gehorsam, Armut und Keuschheit entgegentreten (vgl. HÖFFNER 2009, S. 275 ff.).

Großteil der Bevölkerung eine geringere Heiligkeit zu als den Mitgliedern des ‚Klerus‘, diese sind aber in der „Austeilung der Sakramente und im Gebet ständig bemüht, diesem Alltagsmenschen Zugang zum Himmel und zur ewigen Seligkeit zu garantieren“ (WINGREN 1980, S. 660). Somit gelten große Teile der Bevölkerung zwar nicht als ‚berufen‘, können sich aber durch die Solidaritätsforderungen der Ständeordnung ihres Seelenheils gewiss sein, sofern sie in ihren Umständen entsprechendes christliches Leben führen. Obwohl im Rahmen dieses Systems neben der ‚Berufung‘ in den ‚geistlichen Stand‘ auch die ‚weltliche‘ Arbeit zum Broterwerb explizit thematisiert wird, lässt sich hieraus kein unmittelbarer Zusammenhang zum heutigen Berufsverständnis ableiten: Die feudalistisch-patriarchalische Ständeordnung sorgt nämlich dafür, dass neben dem Berufungsverständnis auch jenes des ‚Berufs‘, insbesondere der Berufswahl, bis zum Ausgang des Mittelalters sehr eingeschränkt ist: So ist „mit der Geburt auch der Beruf gegeben, in den man mit einer großen Selbstverständlichkeit hineinwuchs und dem man sich verpflichtet fühlte“ (SCHÄFERS 1959, S. 11). Anstelle von ‚Beruf‘ sollte in diesem Zusammenhang besser von ‚Arbeit‘ gesprochen werden, die demnach keinen Ausdruck der Selbstverwirklichung, sondern reine Pflichterfüllung im Rahmen der beschriebenen Solidaritätsforderungen darstellt.

„Die weitere Entwicklung des Berufungsverständnisses wurde durch die auf die Gnaden- und Prädestinationslehre des AUGUSTINUS zurückreichenden Differenzierung zwischen Berufung und Erwählung stark beeinflusst“ (FEESER-LICHTERFELD 2005, S. 215, Hervorhebung im Original): Es wird davon ausgegangen, dass nur von Gott erwählte Menschen in der Lage sind, ihre ‚Berufung‘ ernsthaft zu realisieren und so in den Genuss der göttlichen Gnadenwahl zu kommen. Eine ähnliche Auffassung vertrat bereits PAULUS im Neuen Testament: so stelle die Einladung durch das Wort der Predigt eine ‚Berufung‘ dar, die zwar an alle ergehe, zu deren Umsetzung hin zur göttlichen Erwählung allerdings die Bewährung der einzelnen entscheidend beitrage (vgl. WAGNER 1980a, S. 687). Die ‚Berufung‘ werde nur dann wirksam, wenn die ‚Berufenen‘ zugleich ewig Erwählte seien. So lasse sich die geschichtliche Erfahrung erklären, dass nur ein kleiner Teil der ‚Berufung zum Heil und Christ*in-Sein‘ folgen (vgl. WAGNER 1980b, S. 693 f.).

2.1.3 Reformation und Orthodoxie

„Die fast exklusive Verknüpfung der Rede von Berufung mit dem geistlichen Stand ist insbesondere von der von MARTIN LUTHER ausgehenden Reformation heftig kritisiert worden“ (FEESER-LICHTERFELD 2005, S. 216, Hervorhebung im Original): „Zwar hat auch schon die deutsche [christliche; F.W.] Mystik⁵ (TAULER) die Bedeutung des ‚Rufs‘ für Amt und Arbeit hervorgehoben. Aber erst LUTHER wendet sich entschieden gegen den Anspruch des Mönchtums auf eine besondere Berufung, die als solche höher zu bewerten sei als die Berufung, die jeder Mensch durch Ausübung seines Amtes oder die Zugehörigkeit zu einem Stand vollzieht“

⁵ Mystik „bezeichnet eine das allt[ägliche; F.W.] Bewußtsein und die verstandesmäßige Erkenntnis übersteigende unmittelbare Erfahrung einer göttl[ichen; F.W.] Realität.“ (BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE 1991, S. 268) Sie versucht Wege und Methoden aufzuzeigen, wie Gott erfahrbar gemacht werden kann (vgl. ebd., S. 268, Stichwort Mystik). Als Vertreter der deutschen Mystik des 13./14. Jahrhunderts gelten MEISTER ECKHARTS, JOHANNES TAULER und HEINRICH SEUSE (vgl. ebd., S. 269, Stichwort Mystik).

2. ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘

(WAGNER 1980b, S. 691, Hervorhebung von F.W.). Demnach ist der Begriff ‚Ruf‘ schon vor LUTHER allgemein als Bezeichnung für ‚Stand‘ und ‚Amt‘ gebräuchlich geworden, eine Tradition an die LUTHER anknüpft, aber weiter ausführt, sodass bald auch das lateinische Äquivalent ‚*vocatio*‘ an weltlicher Bedeutung gewinnt (vgl. ENZNER-PROBST 1988, S. 17). Die Begriffsgeschichte von ‚Berufung - Beruf‘ hat mit dem Beginn der Reformation einen Punkt erreicht, von dem an es sich sehr schwierig gestaltet, die beiden Begriffe ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘ getrennt voneinander zu betrachten. So übersetzt LUTHER den theologischen Begriff der ‚*vocatio*‘ in seiner Bibelübersetzung mit ‚Beruf‘ und „gebraucht das Wort ‚Beruf‘ eindeutig auch für weltliche Tätigkeiten, wenn er auch in seinem Sprachgebrauch nicht eindeutig ist“ (KEHRER 1990, S. 126). Allerdings kann hier nicht von einer Berufstätigkeit im modernen Sinne gesprochen werden, denn der Begriff ‚Beruf‘ umfasst ein vorgegebenes Verhältnis zu anderen Menschen (vgl. ebd., S. 126). ‚Beruf‘ ist für LUTHER vielmehr ein allgemein verpflichtendes ethisches Prinzip, das auf dienende Pflichterfüllung ausgerichtet ist (vgl. CONZE 1972, S. 495). Die Christ*innen seien also dazu ‚berufen‘ in ihrem alltäglichen Tun und Arbeiten ihren Nächsten in deren Not zu dienen (vgl. ULRICH 1998, S. 1339). Die ‚Berufung‘ bezieht sich hier also weniger auf die Tätigkeit beziehungsweise Arbeit an sich, als vielmehr auf den im Zeichen der christlichen Nächstenliebe stehenden Dienst zugunsten der jeweiligen Mitmenschen. Der ‚Beruf‘ des Menschen ist es also im jeweiligen Stand oder Amt ihr Christ*in-Sein aktiv zu praktizieren. Hieraus entwickelt sich dann der ‚Beruf‘ als Bezeichnung für diesen Stand oder dieses Amt, beziehungsweise die darin zu verrichtende Tätigkeit oder Arbeit. Dieses von LUTHER geprägte Berufsverständnis bewirkt zwar, dass sich erneut alle Menschen als von Gott ‚berufen‘ betrachten können, bringt aber auch mit sich, dass die Arbeit im ‚Beruf‘ auf Befehl Gottes hin geschieht und die ‚Berufsarbeit‘ damit als gehorsame Ausführung des göttlichen Willens zu verstehen ist, der jede Eigenmächtigkeit des Menschen fehlt (vgl. CONZE 1972, S. 494). Zugleich ist ‚Beruf‘ bei LUTHER aber nicht nur Befehl und auferlegter Zwang, sondern „frei und freudig ergriffener Dienst am Nächsten“ (ebd., S. 495), da der arbeitsteilige Zusammenhang der damaligen Gesellschaft das gegenseitige Geben und Nehmen erfordert (vgl. ebd., S. 495). Dieser arbeitsteilige Zusammenhang der Gesellschaft ergibt sich aus den oben beschriebenen Solidaritätsforderungen der damaligen feudalistisch-patriarchalen Ständeordnung. Der ‚Beruf‘ im lutherischen Verständnis beinhaltet demnach die Ambivalenz von Zwang und Freiheit. „Allerdings dachte LUTHER ganz in den Strukturen der damaligen ständischen Gesellschaft. Soziale Mobilität mit Hilfe des [säkularisierten; F.W.] ‚*vocatio*‘-Begriffes zu fordern lag ihm fern“ (ENZNER-PROBST 1988, S. 18). So schrieb er: „Bleib in deinem Stande und sei zufrieden, du sitzt oben oder unten an und hüte dich für dem Übersteigen“ (LUTHER 1913, zit. n. CONZE 1972, S. 495). LUTHERS Verständnis nach galt die ‚Berufung‘ demnach für alle Menschen in deren jeweiligen Stand, sodass sich mithilfe des ‚*vocatio*‘-Begriffs weder soziale Mobilität, also sozialer Auf- beziehungsweise Abstieg, noch eine Veränderung der (in Familientradition) ausgeführten, beziehungsweise auszuführenden Tätigkeiten rechtfertigen ließe.

Bezüglich des Berufungsbegriffes findet hier gewissermaßen eine Rückbesinnung auf das Berufungsverständnis aus Zeiten der Urgemeinde statt. So wird entgegen der praktizierten Höherbewertung der monastischen ‚Berufung‘ erneut davon ausgegangen, dass alle Christ*innen zu dem ihnen eigenen Stand und Amt ‚berufen‘ sind (vgl. FEESER-LICHTERFELD 2005, S. 216) und gewissermaßen alle Christ*innen als Priester*innen fungieren können (vgl. WINGREN 1980, S. 661). In diesem Zusammenhang spricht LUTHER „von einem ‚zweifachen Beruf‘, einem geistlichen (*vocatio spiritualis*) und einem äußerlichen (*vocation externa*)“ (FEESER-LICHTERFELD 2005, S. 216, Hervorhebung im Original). Wobei die ‚*vocatio spiritualis*‘ als grundlegende ‚Berufung‘ durch die Taufe für jeden Menschen (sofern dieser christlichen Glaubens ist) verstanden wird und das oben beschriebene allgemeine Priester*innentum aller Gläubigen begründet. Im Gegensatz dazu beschreibt die ‚*vocatio externa*‘ einen konkreten Ruf in einen bestimmten Stand, als „Manifestation der göttlichen ‚*vocatio*‘ in der jeweiligen persönlich-geschichtlich verschiedenen Situation“ (ENZNER-PROBST 1988, S. 17, Hervorhebung von F.W.). Diese persönlich-geschichtlich individuell verschiedene Situation kann hier sowohl weltliche Stände und Ämter mit ihrer jeweiligen Tätigkeit oder Arbeit, also ‚Berufe‘ im heutigen Sinne, als auch kirchliche Ämter oder Positionen umfassen. ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘ fallen hierdurch aber nicht auseinander, „vielmehr begreift LUTHER beide Begriffe als ungeschiedene Einheit, was auch daraus ersichtlich wird, „daß LUTHER das Wort Beruf weiterhin im Sinne von Berufung verwenden kann“ (WAGNER 1980b, S. 692, Hervorhebung von F.W.). Es kommt also zu einer engen Verquickung der (allgemeinen) geistlichen ‚Berufung‘ mit dem weltlich-irdischen ‚Beruf‘, wodurch die im Neuen Testament durch die ‚Berufung‘ aller Christ*innen zum Christ*innentum gegebene, aber durch die ‚Konstantinische Wende‘ verloren gegangene allgemeine Erfahrungsbasis für das ‚Berufen-Sein‘ zurückgewonnen wird (vgl. ebd., S. 692). „Da LUTHERS Lehre vom ‚Beruf‘ in den Rahmen seiner Polemik gegen das Klosterleben und die Mönchsgelübde gehört und da er den Menschen in irdischen Geschäften prinzipiell eine ‚Berufung‘ durch Gott zuschreibt, die der Mönch so nicht empfängt, bekommt das Wort ‚Beruf‘ nach der Reformation einen Akzent, den es in der Zeit des Neuen Testaments, in der die von LUTHER angegriffenen Klosterinstitutionen noch gar nicht existierten, natürlicherweise nicht haben konnte“ (WINGREN 1980, S. 657; Hervorhebung von F.W.). „Es spricht alles dafür, dass LUTHER hier in bewußt kämpferischer Absicht *Beruf* im Sinne von *vocatio* für nicht geistliche Tätigkeiten gebraucht, ohne allerdings den [damals; F.W.] üblichen Wortgebrauch völlig aufzugeben“ (KEHRER 1990, S. 126; Hervorhebung im Original), sodass „für ihn Berufung und Beruf eine selbstverständliche Einheit bilden und er sie quasi synonym verwendet“ (FEESER-LICHTERFELD 2005, S. 216). KEHRER geht davon aus, dass der Begriff ‚*vocatio*‘ beziehungsweise seine deutsche Übersetzung von LUTHER bewusst theologisch akzentuiert für nicht-geistliche Stände angewendet werden, um so der besonderen Legitimation des mönchischen Daseins den Boden entziehen zu können, wobei es sich hierbei um ein zentrales Anliegen der lutherischen Reformation handelt (vgl. KEHRER 1990, S. 127). Die indirekte Folge hiervon war die oben beschriebene Entspezialisierung der Berufungsvorstel-

2. ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘

lung: Die göttliche ‚Berufung‘ gilt nach Vorstellungen der Reformation nun also wieder für alle (christlichen) Menschen, wobei weiterhin Gott als ‚berufende‘ Instanz beziehungsweise Subjekt der ‚Berufung‘ fungiert. Darüber hinaus erhält die ‚Berufung‘ im Gegensatz zum neutestamentlichen Verständnis oder jenem aus Zeiten der christlichen Urgemeinde eine Erweiterung in den Bereich des weltlichen Lebens: Fortan werden Christ*innen nicht mehr nur zum Christ*in-Sein ‚berufen‘, sondern erhalten zudem noch eine ‚Berufung‘ in ihren jeweiligen weltlichen Stand und zur dazugehörigen Tätigkeit, also ihren ‚Beruf‘.

Obwohl sich der Berufungsbegriff bei JOHANNES CALVIN in dessen Prädestinationslehre einfügt und damit in engem Zusammenhang mit dem Begriff der ‚Erwählung‘ und somit in der Tradition von AUGUSTINUS (siehe oben) steht, unterscheidet sich dessen Berufungsbegriff auf den ersten Blick kaum von jenem LUTHERS: so betont auch CALVIN die ‚*vocatio externa*‘, als öffentliche ‚Berufung‘ und Beauftragung (vgl. ENZNER-PROBST 1988, S. 18). Im Gegensatz zu LUTHER stellt CALVIN dieser ‚äußeren/allgemeinen Berufung‘, mit der Gott alle Menschen zum christlichen Glauben und damit zu sich ‚beruft‘, eine ‚innere/besondere Berufung‘, in deren Genuss ausschließlich die Gläubigen gelangen, entgegen (vgl. WAGNER 1980b, S. 694). Diese Unterteilung ist der Erfahrung geschuldet, dass wiederum nicht alle Menschen ihre ‚Berufung‘ zum Christ*in-Sein verwirklichen: Nur „angesichts der ewigen Erwählung, die nur den in besonderer Weise Berufenen zukommt“ (ebd. S. 695), kann die ‚allgemeine Berufung‘ befolgt werden. Um diesem Widerspruch zwischen der ‚allgemeinen Berufung‘ aller Menschen und dem Erwählt-Sein einiger weniger Menschen zu begegnen, wird der ‚Beruf‘ von CALVIN als idealer Ort der Bewährung der Erwählung aller Christ*innen im Zusammenhang mit deren göttlichen ‚Berufung‘ gesehen (vgl. ULRICH 1998, S. 1339): Das Verlangen nach Gewissheit bezüglich dem persönlichen Erwählt-Sein lenkte den Blick auf Erwählungszeichen im Berufserfolg, sodass individueller beruflicher, also wirtschaftlicher Erfolg als Zeichen für die ‚Erwählung‘ des betreffenden Menschen durch Gott betrachtet wird. So löst CALVIN den Berufsbegriff von dem des mittelalterlichen Standes, und der individuelle wirtschaftliche Erfolg wird als Indikator für das Seelenheil entscheidend (vgl. BÜLOW 1955, S. 45). Diese Entwicklung ist für die Ausformung unseres heutigen Berufsbegriff von großer Bedeutung (vgl. WINGREN 1980, S. 666), da so „unter Eindringen des *Leistungsprinzips* in den Berufsbegriff der Berufsgedanke individualisiert“ (STRATMANN 1974, S. 50; Hervorhebung im Original) wird.

2.1.4 Aufklärung und Industrialisierung

Mit dem Übergang zur modernen bürgerlichen Gesellschaft verblasst die oben beschriebene Einheit von ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘ zunehmend: ‚Beruf‘ wird mehr und mehr als Erwerbstätigkeit zur Sicherung des Lebensunterhalts angesehen, während ‚Berufung‘ zum religiös theologischen Sprachspiel mit eingeschränkter Relevanz reduziert wird (vgl. FEESER-LICHTERFELD 2005, S. 218). „Die theologische Verklammerung von ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘ wird [also zunehmend; F.W.] aufgelöst“ (ENZNER-PROBST 1988, S. 20). So versteht bereits die „Deutsche Encyclopädie“ im Jahr 1780 ‚Berufung‘ als rein theologischen Begriff, während ‚Beruf‘ mit Neigungen/innerlichen

Trieben (zu etwas „Beruf fühlen“) und Dienst an der gesamten Gesellschaft verstanden wird (vgl. CONZE 1972, S. 500). Dabei wird ‚Beruf‘ immer mehr auf eine rein ökonomische Dimension reduziert, und ‚Berufung‘ nahezu ausschließlich im theologischen Kontext gebraucht. Die weitere Begriffsgeschichte von ‚Berufung - Beruf‘ hält insbesondere für den Aspekt des ‚Berufs‘ eine Vielzahl verschiedener Strömungen und Auffassungen parat, deren vollständige Behandlung einerseits den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, und der andererseits zur Klärung der hier bearbeiteten Fragestellungen keine oder eine nur untergeordnete Bedeutung zukommt. Aus diesem Grund konzentriert sich die folgende Schilderung der weiteren Begriffsgeschichte von der Aufklärung bis zur heutigen Zeit auf jene Aspekte, die für diese Arbeit relevant erscheinen und erhebt somit keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit.

Im Zuge der am Anfang dieses Abschnitts beschriebenen Entwicklung wird ‚Beruf‘ zunächst sehr stark mit den Begriffen ‚Stand‘ und ‚Amt‘, beides Begriffe, die der Wirtschaft und Politik zuzuordnen sind, in Verbindung gebracht, wodurch der Weg zur Säkularisierung vorgezeichnet wird. Dennoch behält der Begriff ‚Beruf‘ seine Bedeutung als Qualifikation der Christ*innen sowie als christlich begründetes Postulat weiter bei (vgl. CONZE 1972, S. 497). ‚Beruf‘ wird zwar zunehmend mit Aspekten aus den Bereichen der Wirtschaft beladen, behält aber seine religiöse Komponente noch bei. Auch „die bereits im Zuge der Reformation virulent gewordenen Unterscheidung von „innerem“ und „äußerem“ Beruf, von *vocatio spiritualis* und *vocatio externa*, verstärkte sich parallel zur Aufklärung und der später einsetzenden Industrialisierung kontinuierlich“ (FEESER-LICHTERFELD 2005, S. 218, Hervorhebung im Original). Wobei sich zeigen wird, dass der ‚innere Beruf‘ oder die ‚innere Berufung‘ immer weniger als theologische Größe, sondern vielmehr ethisch-moralisch, beziehungsweise psychologisch aufgefasst wird: So werden einzelne ehemals theologisch definierte Bestandteile der ‚Berufung‘, wie Begabung und sozial vermittelte Fähigkeiten statt dem Begriff der ‚Berufung‘ dem weltlich verstandenen Berufsbegriff zugeordnet. Der auf diese Weise säkular interpretierte Berufsbegriff orientiert sich mehr und mehr am Individuum und dessen gesellschaftlicher Funktion. Er wird in gewisser Weise aber gleichermaßen subjektiviert und sozialisiert, also auf zweierlei Weise verstanden (vgl. ENZNER-PROBST 1988, S. 20): Zum einen umfasst der subjektivierte ‚Beruf‘ Begabungen und Fähigkeiten ebenso wie Neigungen, Interesse und innere Triebe, welche es bei der Wahl einer individuell und gesellschaftlich angemessenen Tätigkeit zu beachten gilt (vgl. CONZE 1972, S. 498). Andererseits stellt dieses Streben nach gesellschaftlicher Angemessenheit einer Tätigkeit gewissermaßen die Pflichterfüllung gegenüber der Gesellschaft, den sozialisierten ‚Beruf‘ dar (vgl. RENDTORFF 1971, S. 834). Im Rahmen dieser Entwicklung weicht die religiöse Dimension des Berufsbegriffs zunehmend einer moralischen (vgl. CONZE 1972, S. 498). Es besteht aber weiterhin eine Verbindung zu Gott, da dieser zwar nicht mehr aktiv ‚berufe‘, aber „*Fähigkeiten, Neigung und Lust* zu diesem *äußeren Beruf* gegeben habe“ (ebd., S. 500; Hervorhebung im Original). „Wie jede Tätigkeit steht [demnach; F.W.] auch die berufliche vor individual- und sozial-ethischen Herausforderungen, sie soll gleichzeitig zur Erreichung der persönlichen Bestimmung

2. ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘

des einzelnen (seiner ‚Berufung‘) und zur Wohlordnung des Gemeinwesens beitragen“ (HERMS 1998, S. 1344). Dass hierbei das, ehemals die theologische Struktur des Begriffs ‚Berufung-Beruf‘ zum Ausdruck bringende Begriffspaar ‚innerer‘ (subjektiver) und ‚äußerer‘ (sozialisierter) ‚Beruf‘ als Begrifflichkeit zur Beschreibung der Differenzierung des Berufsbegriffs übernommen wurde, kann als weiterer Aspekt der beschriebenen Säkularisierung gesehen werden (vgl. RENDTORFF 1971, S. 834). Der Beruf hat nun also „eine subjektive (Begabung, Eignung usw.) und eine objektive Seite (Eingliederung in das wirtschaftliche und soziale Gefüge) und steht so an der Grenze zwischen einer alle Menschen sittlich verbindenden und verpflichtenden Lebensordnung und den Fähigkeiten, den Wünschen und dem Wollen des Einzelnen“ (BÜLOW 1955, S. 47). „‚Subjektiv‘ gesehen ist der Beruf das Gesamt der Anlagen und Fähigkeiten, Kenntnisse, Interessen, Gefühle, Strebungen und Verhaltensweisen, das in Erlebnissen der objektiven Berufssphäre erfahren wird und das von dem Gefühl der ‚persönlichen Bestimmung‘, von dem, wozu man sich ‚berufen‘ fühlt überlagert ist“ (SCHWARZLOSE 1955, S. 48).

Der hier beschriebene ‚innere Beruf‘ „übernimmt für die neuzeitliche Subjektivität die Qualität einer individuellen Berufung und verbindet sich mit Begriffen der Anlage, des Talents, der Begabung“ (RENDTORFF 1971; S. 834). Hier wird deutlich, dass mit der Säkularisierung des Berufsbegriffs auch der Begriff der ‚Berufung‘ eine gewisse Säkularisierung erfährt: Als Folge der oben beschriebenen Rationalisierung und Säkularisierung des Berufsbegriffs wird die ‚Berufung‘ im weiteren Sprachgebrauch mehr und mehr als Begabungstheorie verstanden und interpretiert (vgl. STRATMANN 1974, S. 50 f.). So ist ein Berufsverständnis erreicht, das die ‚*vocatio spiritalis*‘ als innere Neigung beziehungsweise Bestimmung versteht, wodurch sich das Subjekt der ‚Berufung‘ von Gott hin zu diesen inneren Antrieben verschiebt (vgl. CONZE 1972, S. 501). Anstelle des religiösen Motivs, dem ‚Berufen-Sein‘ durch Gott, gewinnen also Begabung, Eignung, Wünsche, Interessen, Neigungen und Wollen des einzelnen Individuums für dessen ‚Beruf‘ und damit dessen alltägliches Tun und Arbeiten ebenso für seinen Platz innerhalb der Gesellschaft an Bedeutung. „Mit Verblässung der religiösen; F.W.] Motive gewinnt der B[eruf] des einzelnen jedoch als Vorraussetzung von Lebenserfüllung, Selbstverwirklichung, persönlicher Innen- und Außenstabilisierung an Bedeutung“ (DREHSEN 1998, S. 1344). Diese Umdeutung des Begriffs ‚Berufung - Beruf‘ zeugt erstmals von einer entwicklungspsychologischen Orientierung. Diese Entwicklung steht ganz im Zeichen des starken pädagogisch-moralischen Anspruchs nach Selbstbestimmung dieser Epoche, wie er etwa von JEAN-JACQUES ROUSSEAU („denn durch meinen Verstand bin ich der einzige, der die Übersicht über das Ganze hat“ (ROUSSEAU 1979, S.352)) vertreten wird. Zu dieser Zeit gewinnt neben der Selbstbestimmung, sowie der Begabung und der Neigung auch die Vernunft für den Berufsgedanken an Bedeutung. So wird die „Ausübung des B[erufs; F.W.] [...] in einer qualifizierten und als vernünftig ausgezeichneten praktischen Tätigkeit gesehen“ (ULRICH 1998, S. 1340). Ähnliches gilt für den Berufungsbegriff. IMMANUEL KANT und die ihm folgende Religionsphilosophie versuchen die ‚Berufung‘ „entsprechend den Kriterien der auf Selbstständigkeit zielenden praktisch-moralischen Vernunft umzu-

prägen“ (WAGNER 1980b, S. 699). KANT versteht diese als „Berufung zur Bürgerschaft im göttlichen Staate“ (KANT 1990, S. 160). Für diese ‚Berufung‘ zeige sich nicht die menschliche Naturabhängigkeit und damit nicht seine göttliche Schöpfung verantwortlich, sondern „eine bloß moralische, nach Gesetzen der Freiheit mögliche Nötigung“ (ebd., S. 160). ‚Berufung‘ erscheint bei KANT also als ein inneres, moralischen und vernünftigen Ansprüchen genügendes Bestreben des Menschen, sich in einer bestimmten Weise in der Welt zu verhalten. Durch die Betonung der Selbsttätigkeit des Menschen zielt dieser Berufungsbegriff darauf ab, dass „die Berufung des Menschen nicht bloß einseitig und abstrakt als göttliches Tun betrachtet werden“ (WAGNER 1980, S. 700) kann. Auch diesem Verständnis nach verleihe Gott dem Menschen die Fähigkeit, sich als vernünftiges und freies Wesen zu verhalten (‚Berufung‘ zur Freiheit und Vernunft). Diese werden aber erst zu einem solchen, wenn sie die Freiheit und Vernunft selbst vollziehen, also selbsttätig aktiv werden (vgl. ebd. S. 700). Auch hier wird der oben bereits angesprochene Subjektwechsel im Berufsverständnis deutlich: Anstelle der äußeren ‚berufenden‘ Instanz (in aller Regel Gott) gewinnen innere Bestrebungen und Überzeugungen, die einerseits in der psychischen und physischen Anlage des Individuums, andererseits aber auch in dessen Sozialisation begründet sind, an Bedeutung. Die ‚Berufung‘ hat diesem Verständnis nach für die ‚Berufenen‘ nichts von einem Zwang, sondern wird von diesen gewissermaßen selbst vollzogen. Innerhalb der Berufssoziologie hat sich diese ‚*vocative*‘ Deutung des ‚Berufsbegriffs‘, der auch die ‚Berufsethik‘ und das Verständnis vom ‚Beruf‘ als Werterlebnis entspringt, lange Zeit gehalten (vgl. NEULOH 1973, S. 83).

Diese Auffassungen implizieren den Gedanken der Berufswahl (vgl. CONZE 1972, S. 498), so entstammt der Zeit der Aufklärung auch die ‚Déclaration des droits de l’homme et du citoyen‘ (Erklärung der Menschen und Bürgerrechte der französischen Nationalversammlung vom 26. August 1789), in der erstmals die freie Berufswahl genannt wird. Dies geschieht zwar nicht ausdrücklich, „aber wenn sie zusammen mit der Freizügigkeit, der Freiheit des Eigentums und der wirtschaftlichen Entscheidungen als ein Wesenelement der Handelsfreiheit anzusehen ist, so kann man sie auch schon in der Formulierung dieses Rechtes eingeschlossen sehen“ (GRIMME 1954, S. 39). Auch wenn diese nur 14 Jahre in Kraft bleibt, wird sie im Jahr 1831 von der ‚Constitution de la Belgique‘ übernommen, die im Folgenden für viele insbesondere auch deutsche Verfassungen als Vorbild herangezogen wird, wodurch auch die Vorstellung der ‚Berufswahlfreiheit‘ fortan weiter verbreitet wird (vgl. ebd., S. 38 f.). Bei der freien Berufswahl handelt es sich um einen Gedanken, der sich auch schon bei ROUSSEAU wiederfinden lässt, wenn dieser schreibt, dass ein Beruf, „von den Leuten, die ihn ausüben, keine verhaßten Eigenschaften der Seele fordern“ (ROUSSEAU 1979, S. 239) dürfe. Fortan muss sich der Mensch also „bei der Wahl einer Berufstätigkeit auf seine inneren, nach Entfaltung und Gestaltung drängenden Kräfte verlassen“ (SCHÄFERS 1959, S. 11). „Über Berufswahl und Berufsarbeit wird [nun; F.W.] unter Abwägen der subjektiven wie objektiven Möglichkeiten und nicht mehr (nur) nach Brauch und Herkommen entschieden“ (STRATMANN 1974, S. 51). „Man kann bei dieser Schwerpunktverlage-

2. ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘

„... von der fordernden Außenwelt auf die innere Stimme und Bestimmung von einem Umschlag ins Psychologische sprechen“ (SCHÄFERS 1959, S. 11). Diese Entwicklung unterstreicht einmal mehr den bereits oben beschriebenen Subjektwechsel, der im Kontext der Begrifflichkeiten ‚Beruf‘ aber auch der ‚Berufung‘ zu beobachten ist: Anstelle von Gott oder der Gesellschaft (die ‚fordernde Außenwelt‘) als ‚berufende‘ Instanzen, gewinnen individuelle, meist psychische Aspekte und Argumente an Bedeutung. So verliert der ‚Beruf‘ allmählich die ihm ursprünglich eigene transzendente Dimension (vgl. FEESER-LICHTERFELD 2005, S. 219)

Im Zuge der Industrialisierung setzt sich die zuvor bereits beginnende Entwicklung einer immer weiter um sich greifenden Entfernung der Begriffe ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘ voneinander weiter fort, sodass die Berufsarbeit anstelle einer inneren Sinngebung (beziehungsweise eines ‚inneren Berufs‘ und damit einer ‚individuellen Berufung‘) dem Zwang des Wirtschaftssystems Folge leisten muss (vgl. RENDTORFF 1971, S. 834). Anstelle sich von persönlichen Interessen, Motiven, Fähigkeiten und Fertigkeiten leiten lassen zu können, sehen sich die Arbeitnehmenden in einem immer größeren Ausmaß gezwungen, sich bei der Berufswahl von rein wirtschaftlichen Faktoren, wie dem Bedarf bestimmter Tätigkeiten im Produktionsprozess, leiten zu lassen. Die Industrialisierung nimmt aber nicht nur Einfluss auf diesen Prozess der Berufswahl, sondern verändert auch viele der Tätigkeiten, die den jeweiligen ‚Berufen‘ zugeordnet werden können: Die Mechanisierung, Spezialisierung, Monotonisierung, Eintönigkeit, die mit der fortschreitenden Entwicklung des industriellen Produktionsprozesses einhergehen, haben zur Folge, dass diese Tätigkeiten eines subjektiven Werterlebnisses, das mit einer echten Berufstätigkeit verbunden ist, völlig entbehren (vgl. SCHARMANN 1956, S.13). So enthalten, noch verlangen die verschiedenen Einzelprozesse des mehr und mehr zergliederten industriellen Produktionsprozesses einer tieferen seelischen Anteilnahme von Seiten der Arbeitenden (vgl. FISCHER 1918, S. 24). In dem Maße, indem die zu verrichtenden Tätigkeiten im industriellen Produktionsprozess rationalisiert, beziehungsweise mechanisiert werden und hierdurch allzu oft auf einzelne Handgriffe beispielsweise am Fließband oder bei der Bedienung von Maschinen reduziert werden, geht auch die Anteilnahme der Ausführenden an diesen Tätigkeiten zurück. So werde die Möglichkeit der Sinnerfüllung über Einblicke in den individuell geleisteten Anteil an der Herstellung des Endprodukts der einzelnen Arbeiter*innen stark eingeschränkt oder ihnen gar gänzlich verwehrt. Dies sei aber für das Erleben einer verrichteten Tätigkeit als ‚Beruf‘ und damit auch einer ‚individuellen Berufung‘ nahezu unmöglich. Mit der Vorstellung eines ‚richtigen Berufs‘ rückt also auch die Bezeichnung eines solchen als individuelle ‚Berufung‘ immer weiter in den Hintergrund. „Im Zuge dieser Entwicklung, die pointiert (und verkürzend) als *Entwicklung vom Beruf zur Arbeit* zusammengefasst werden kann, wurde der „innere Beruf“ immer stärker ins Private abgedrängt bzw. von der ökonomischen Bedeutung der Erwerbsarbeit überlagert“ (FEESER-LICHTERFELD 2005, S. 218 f., Hervorhebung im Original), die ausschließlich dazu dient, das Auskommen zu sichern (vgl. FISCHER 1918, S. 24). „Während die Vorstellung von Beruf als Berufung [...] aus der Umgangssprache sowie aus den Verfahrensregeln allmählich verschwin-

det, wird Arbeit als universale Leistung nun auch die verbale Hauptkomponente des Berufs begriffs“ (NEULOH 1973, S. 84).

2.1.5 Postindustrialisierung und Tertiärisierung

Mit dem Höhepunkt der Industrialisierung ist demnach ein Zustand erreicht, der „als Übergang von einer moralischen Bestimmung der Arbeit (Ehre, Religion, Berufung) zu einer qualifikationsdominierten Form des Berufs bestimmt werden“ (KURTZ 2005, S. 85) kann. ‚Beruf‘ dient also nicht mehr dazu, die ihn ausführenden Individuen in einem moralischen Sinne zu befriedigen, sondern ‚Beruf‘ beschreibt die zur Ausführung der ihm eigenen Tätigkeiten notwendigen Qualifikationen. An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass die Quellen der Berufs- und Arbeitssoziologie, die sich mit der postindustriellen Entwicklung beschäftigen seit den 1980er Jahren vorrangig das Konstrukt der ‚Arbeit‘ thematisieren (vgl. ebd., S. 54). Da der Begriff des ‚Berufs‘ aber, wie die oben beschriebenen Entwicklungen gezeigt haben, in zunehmendem Maße auf diese Dimension reduziert wird, sollen deren Erkenntnisse hier auf den Begriff des ‚Berufs‘ übertragen werden. Im Weiteren scheint das historische Konstrukt der ‚Berufung‘ im aktuellen soziologischen Diskurs keine oder nur geringe Beachtung zu finden, sodass die im Folgenden erläuterten Auswirkungen der aktuellen Entwicklung auf dieses Konzept den angegebenen Quellen nur indirekt entnommen werden können.

Im Gegensatz zur industriellen Entwicklung die ‚Beruf‘ mehr als notwendiges Übel zur Erwerbs-sicherung begreift, bringt die postindustrielle Entwicklung aber die Tendenz mit sich, „Arbeit nicht nur als Notwendigkeit oder Last oder Mühsal zu bestimmen, sondern als eigentlichen Zweck menschlicher Existenz“ (BÄNZIGER 2012, S.107). Im Zuge dieser Entwicklung erlangt der ‚Beruf‘ die verlorengegangene Bedeutung als normativen Horizont für das gesamte Leben und damit als primäre Quelle des Selbstbildes beziehungsweise des Selbstwertgefühls zurück (vgl. KURTZ 2005, S. 9). Dies geschieht allerdings vor einem gänzlich anderen Hintergrund, als es zu vorindustriellen Zeiten der Fall war: So gingen mit der postindustriellen Entwicklung eine Vielzahl an Veränderungen in der gesellschaftlichen Organisation von ‚Arbeit‘ und ‚Beruf‘ einher: als Beispiele wären die Flexibilisierung von Arbeitszeiten, die Deregulierung der Beschäftigungsformen, Rückgang der (sozialen) Sicherungsmechanismen sowie der tendenzielle Rückgang beruflicher Spezialisierungen zu nennen (vgl. VOß & WEIß 2009, S. 38). Solche Veränderungen werden in der aktuellen Soziologie mit den Stichworten der ‚Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit‘ übertitelt (vgl. ebd., S. 37). Die Arbeitenden sehen sich im Rahmen dieser Entwicklung zunehmend gezwungen, ihre subjektiven Potenziale (also ihre gesamten Wissensbestände, Kompetenzen und Erfahrungen) systematisch in den Arbeitsprozess zu integrieren und dabei verstärkt Eigenverantwortung zu übernehmen (vgl. ebd. S. 43 f.). Darüber hinaus gewinnt der Mechanismus des Marktes für die innerbetriebliche Organisation zunehmend an Bedeutung, wodurch die Beschäftigten direkt in den Einflussbereich des Marktdrucks gelangen (vgl. ebd. S. 46 f.). „Diese Subjektivierungsform ist nicht beschränkt auf selbstständig Gewerbetreibende oder Kapitaleigner[*innen; F.W.], sondern eine generalisierte Anforderung, die sich an al-

2. ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘

le und jeden Einzelnen richtet“ (BRÖCKLIN 2009, S. 211). In der Folge werden nahezu alle Beteiligten des Arbeitslebens zu Konkurrent*innen, die gezwungen sind, sich in ihren subjektiven Potentialen und dem eigenen Einsatz in den Arbeitsprozess von anderen abzugrenzen, um sich auf diese Weise zu profilieren und besser vermarkten zu können. „So gilt berufliche Tätigkeit nach wie vor als Grundlage für materielle und soziale Integration, gleichzeitig ist sie jedoch stärker mit dem Bedürfnis nach Selbstverwirklichung und individueller Lebensgestaltung verbunden“ (PUHR 2005b, S. 114). Vor diesem Hintergrund gewinnt die Individualität und Selbstverwirklichung eines jeden einzelnen Individuums an Bedeutung (vgl. GLAUSER 2012, S. 382). Angesichts einer solchen Betonung der Wichtigkeit der Individualität und Selbstverwirklichung könnte nun angenommen werden, dass dies auch eine Renaissance der Bedeutung des oben beschriebenen ‚inneren Berufes‘ und damit des Begriffes der ‚Berufung‘ mit sich bringen kann. Die Bedeutung der ‚Berufung‘ wäre in diesem Falle darin zu sehen, dass eine gelebte ‚Berufung‘, also eine Übereinstimmung des ‚inneren‘ mit dem ‚äußeren Beruf‘ die Grundlage für die geforderte Selbstverwirklichung und Individualität darstellen könnte. Selbstverständlich würde auch dieses Berufsverständnis, wie auch das des ‚inneren Berufs‘ aus Zeiten der Aufklärung ohne eine äußere ‚berufende‘ Instanz auskommen, da die Ursache zur Selbstverwirklichung und Individualität in der Psyche und Sozialisation der einzelnen Individuen zu verorten wäre.

Die ‚Subjektivierung‘, die eine solche Interpretation der Bedeutung des Berufungskonzepts möglich macht, beinhaltet aber zugleich Aspekte, die eine solche einzuschränken vermögen: Der Einfluss des Marktes auf die gesamte Organisation der Arbeit bedingt einen „gesellschaftlichen Druck auf die Individuen, sich an die scheinbar unumgängliche Marktanforderungen anzupassen“ (ebd., S. 390). Dieser „Imperativ, in allen Lagen unternehmerisch zu handeln, ist deshalb gleichbedeutend mit der Aufforderung, das eigene Tun und Lassen konsequent entsprechend den Markterfordernissen zu funktionalisieren“ (BRÖCKLIN 2009, S. 211). „Die eigene Persönlichkeit zu leben und zugleich zu vermarkten erscheint wie zwei Seiten einer Medaille, das eine existiert nicht ohne das andere“ (GLAUSER 2012, S. 383). Somit kann das Individuum nur in begrenztem Umfang Selbstverwirklichung und Individualität anstreben. Durch diese Tatsache wiederum wird die Bedeutung der ‚Berufung‘ für das Erwerbsleben aller Beteiligten wieder stark eingeschränkt, da diese nur gelebt werden kann, wenn die Möglichkeit besteht, die dadurch erreichte Individualität beziehungsweise Selbstverwirklichung der eigenen Persönlichkeit auch gewinnbringend zu vermarkten. Die „Individualität verliert [demnach; F.W.] an Wichtigkeit, sobald sie nicht nützlich ist, nicht vermarktet werden kann“ (ebd., S. 384). Mit der Bedeutung der Individualität und Selbstentfaltung geht auch die Bedeutung der ‚Berufung‘ für diesen Prozess verloren. Bei der ‚Subjektivierung‘ handelt es sich also um einen hoch komplexen und ambivalenten Prozess, der einerseits die Möglichkeit der erweiterten Selbstentfaltung und Freiheit bedingt, mit dem aber andererseits immer auch der Zwang zur erweiterten Selbstorganisation und Eigenverantwortung einhergeht (vgl. VOß & WEIß 2009, S. 53).

2.1.6 Zusammenfassung

Während der Begriff der ‚Berufung‘ bereits in den Schriften der Bibel, sowohl explizit als Begrifflichkeit (hebräisch ,קָרָא‘, griechisch ,καλέω‘ oder in der lateinischen Bibelübersetzung ,*vocatio*‘) benannt, als auch in Form von Berufungsgeschichten thematisiert wird, finden sich hier noch keine Hinweise, die ‚Beruf‘ als praktische Lebens- oder Erwerbsarbeit begreifen (vgl. DUNKMANN 1922, S. 33). Gegenüber dem ursprünglichen biblischen Gebrauch des Berufungsbegriffs erfuhr ‚Berufung‘ aus theologischer Perspektive im Laufe der Zeit eine Reihe von Spezifikationen und Spezialisierungen, welche sich in folgenden vier Hauptmomenten der (Religions-)Geschichte des Berufungsbegriffes niederschlagen:

1. Im Zuge der kirchlichen Institutionalisierung des Christentums erfährt der ‚Berufungsbegriff‘ dahingehend eine Um- und Neubesetzung, dass er die spezielle elitäre ‚*vocatio*‘ des monastischen Standes⁶ kennzeichnet (vgl. WAGNER 1980b, S. 689).
2. LUTHERS Verknüpfung der ‚geistlichen‘ ‚Berufung‘ mit dem weltlich-irdischen Beruf und Stand infolge seiner Kritik an der speziellen monastischen ‚Berufung‘ (vgl. SPARN 1998, S. 1351).
3. Die bereits von AUGUSTINUS angebahnte, von LUTHERS Dogmatik verneinte und schließlich vom calvinistischen Zweig der Reformation erneuerte theologische Spezifizierung der ‚Berufung‘ durch die Differenzierung von ‚Prädestination‘ oder ‚Erwählung‘ (vgl. ebd., S. 1351).
4. Die Unterscheidung von ‚innerer‘ und ‚äußerer‘ ‚Berufung‘ führt dazu, dass die ‚Berufung‘ nicht mehr den Heilsvorgang im Ganzen, sondern lediglich ein spezifisches Moment desselben zum Ausdruck bringt (vgl. WAGNER 1980b, S. 690).

Vor dem Hintergrund der hier vorgestellten Begriffsgeschichte lassen sich aus theologischer Sicht stark reduziert im weiteren Sinn die allgemeine ‚Berufung‘ in den Christ*innenstand und im engeren die ‚Berufung‘ in ein kirchliches Amt unterscheiden (vgl. MÜLLER 1998, S. 1352 f.). In beiden Fällen tritt jedoch immer Gott direkt oder indirekt als ‚berufende‘ Instanz, also als das Subjekt der ‚Berufung‘ auf.

Der Begriff ‚Beruf‘ findet im Sinne von Lebens- beziehungsweise Erwerbsarbeit erst dann im Sprachgebrauch Verwendung, nachdem ihn LUTHER im Rahmen seiner Bibelübersetzung in diesem Zusammenhang in den selbigen einführt. Hierdurch beginnt ein Prozess der Säkularisierung des Begriffes ‚Beruf‘. Wobei die Begriffsgeschichte gezeigt hat, dass auch „Sinn und Bewertung der Berufsarbeit bis weit in die Aufklärungszeit hinein immer aus einem religiösen Zusammenhang erfolgte, und daß in der christlichen Kultur – bei allen Wechsel der religiösen und ethischen Betonung – jeder Beruf sich als mitwirkend am ‚Reiche Gottes‘, also an einem überindividuellen Sinnzusammenhang, fühlen durfte“ (SPRANGER 1924, S. 227 f.). Erst mit dem Übergang zur Aufklärung und später zur modernen bürgerlichen Gesellschaft löst sich allmählich diese theologische Verklammerung der Begriffe ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘. Der ‚Beruf‘ verliert dabei seine transzendente Bedeutung fast vollständig. Er wird vielmehr in einem zunehmenden Maße mit ethischen, moralischen, aber auch psychologischen Aspekten belegt. Diese verblas-

⁶ Bei der Begrifflichkeit ‚monastischer Stand‘ handelt es sich um eine weitere Bezeichnung für die das Mönchtum.

2. ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘

sen durch die Umgestaltung der meisten Arbeits- und Produktionsprozesse im Rahmen der Industrialisierung aber wieder zunehmend, sodass ‚Beruf‘ heute meist nur noch in einem ökonomischen Sinne im Sprachgebrauch Verwendung findet. Obwohl ‚Beruf‘ heute als professionelle Erwerbsarbeit verstanden wird, „hat der Berufsbegriff [jedoch; F.W.] bis zur Gegenwart seine begriffsgeschichtlich gewandelte Tradition nicht durchweg verloren“ (CONZE 1972, S. 506). Der christliche und damit religiöse Ursprung des Begriffes lässt sich also bis heute nicht leugnen, auch wenn ihm für die heutige Verwendung im Sprachgebrauch kaum noch Bedeutung beizumessen ist. „Im Gegensatz zu *Beruf* hat das Wort *Berufung* eine religiöse Konnotation beibehalten, [...] allerdings auch eine Erweiterung ins Ethische und Ästhetische erfahren“ (KEHRER 1990, S. 122; Hervorhebung im Original). Somit kann auch der Begriff der ‚Berufung‘ „säkularisiert, rein innerweltlich interpretiert und zugleich auf alle Berufe angewendet“ (ENZNER-PROBST 1988, S. 20) werden. Als Folge dieses Säkularisierungsprozesses geht auch die Vorstellung einer ‚berufenden‘ Instanz (in der ursprünglichen religiösen Vorstellung Gott, später die Gesellschaft als Ganzes) immer weiter zurück, sodass dieser in der heutigen säkularisierten Vorstellung von ‚Berufung‘, vor allem aber vom ‚Beruf‘ keine tragende Rolle mehr zukommt. Ausgehend von dieser Entwicklung erscheint es möglich, im Folgenden einen Definitionsversuch sowohl für die ‚Berufung‘ als auch den ‚Beruf‘ zu formulieren.

2.2 ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘ – Definitionsversuche

Ausgehend von der in den vorangegangenen Abschnitten skizzierten Begriffsgeschichte des Begriffs-Paares ‚Berufung - Beruf‘ soll im Folgenden der Versuch unternommen werden, die beiden Begrifflichkeiten separat voneinander zu definieren. Hierbei soll auf wichtige Aspekte der geschichtlichen Entwicklung, sowie dabei aufgerufene Konzepte Bezug genommen werden. Insbesondere für den Versuch, die Begrifflichkeit der ‚Berufung‘ zu definieren, soll vorweg darauf hingewiesen werden, dass es nicht Ziel dieser Arbeit ist die ‚Berufung‘ in einem theologisch-religiösen Zusammenhang zu definieren. Stattdessen soll diese Begrifflichkeit in einem ethischen und sozio-psychologischen Rahmen thematisiert und schließlich auch definiert werden.

2.2.1 ‚Berufung‘ – ein Definitionsversuch

2.2.1.1 Vorbemerkungen

An dieser Stelle soll ausgehend von der oben beleuchteten Begriffsgeschichte der Versuch unternommen werden die Begrifflichkeit der ‚Berufung‘ zu definieren. Das dadurch abgebildete Berufungsverständnis soll dann den folgenden Kapiteln zugrunde liegen. In Anlehnung an das während der Aufklärung aufkommende Verständnis, das einen ‚inneren‘ beziehungsweise ‚subjektiven Beruf‘ von einem ‚äußeren‘ beziehungsweise ‚objektiven Beruf‘ abgrenzt und diesem sowohl eine individual- und sozialetische sowie psychologische Komponente verleiht, soll hier das Hauptaugenmerk auf dem ‚inneren‘ beziehungsweise ‚subjektiven Beruf‘ in seiner ethischen und psychologischen Bedeutung für das Individuum liegen: Dieser „innere B[eruf; F.W.] übernimmt für die neuzeitliche Subjektivität die Qualität einer individuellen Berufung und verbindet

sich mit Begriffen der Anlage, des Talents, der Begabung“ (RENDTORFF 1971, S. 834). Vor diesem Hintergrund versteht THEODOR SCHARMANN in seiner soziologisch-psychologischen Untersuchung ‚Arbeit und Beruf‘ unter ‚Berufung‘, dass eine Tätigkeit „aus einer subjektiven und objektiven Übereinstimmung zwischen ‚Neigung und Eignung‘, im Auftrage einer inneren wertsetzenden Instanz, also letztlich aus innerer Freiheit“ (SCHARMANN 1956, S.15) verrichtet wird. Das Moment der ‚Berufung‘, dass zwischen der ausgeübten Tätigkeit und den ausführenden Individuen eine innere, werterfüllte und verpflichtende Beziehung besteht, wird hierbei als ethische und psychologische Bedeutung des Begriffes ‚Beruf‘ verstanden (vgl. ebd., S. 4). Um ein umfassendes Bild dieses Berufungsverständnisses zu zeichnen, erscheint es an dieser Stelle notwendig, die beiden Hauptkomponenten, die Begriffe Neigung und Eignung näher zu erläutern.

2.2.1.2 Berufseignung

Bei der Wahl des ‚Berufes‘ ist es ein naturgemäßes Anliegen, dass das Individuum eine Tätigkeit zum ‚Beruf‘ wählt, die seinen Begabungen entspricht, wobei diese Eignung, also das Verhältnis der jeweiligen Anlagen zu einer bestimmten Berufstätigkeit, eine Voraussetzung für persönliche Befriedigung, ebenso wie für beruflichen und wirtschaftlichen Erfolg im Rahmen dieser Tätigkeit darstellt (vgl. GRIMME 1954, S. 67 f.). SCHARMANN konkretisiert das Verständnis von Eignung zu einem „personalen Wirkungszusammenhang (Synthese) psychischer und physischer Fähigkeiten und Fertigkeiten, welcher, von der individuellen Antriebs- und Motivationsstruktur aktiviert, die optimale Anpassung an eine spezifische und zugleich objektive Leistungsnorm ermöglicht“ (SCHARMANN 1956, S. 66). Wobei von einer Berufseignung erst dann gesprochen werden kann, „wenn dieser Anpassungsprozeß an die Leistungsnorm und Anforderung bestimmter Berufsbilder sowohl in sozialer Beziehung wie in potentieller Hinsicht erfolgreich geleistet wird“ (SCHÄFERS 1959, S. 12). Die Grundannahme des Eignungsprinzips ist es also, dass sich verschiedene ‚Berufe‘ in ihrer Tätigkeitsstruktur darin unterscheiden, welche ‚Fähigkeiten‘ und ‚Fertigkeiten‘ aufseiten der Ausführenden vorhanden sein müssen, damit diese Tätigkeiten (optimal) ausgeführt werden können. Diese vorausgesetzten ‚Fähigkeiten‘ und ‚Fertigkeiten‘ münden in gewisse mehr oder weniger objektive Leistungsanforderungen der verschiedenen ‚Berufe‘. Nur wer diesen normativen objektiven Leistungsanforderungen entspricht, kann diesem Verständnis nach, als für den jeweiligen ‚Beruf‘ geeignet bezeichnet werden. Somit handelt es sich bei dem hier vorgestellten Eignungsbegriff um einen objektiven Leistungsbegriff (vgl. SCHARMANN 1956, S. 57). Angesichts der zunehmenden Formalisierung und Standardisierung der beruflichen (Aus-)Bildungsmöglichkeiten soll SCHARMANNs Eignungsbegriff im Rahmen der vorliegenden Arbeit um einen, bisher nicht beachteten Aspekt erweitert werden: Da heute die beruflichen (Aus-)Bildungen mehr und mehr institutionalisiert und standardisiert erscheinen, reicht für ein erfolgreiches Durchlaufen eine bloße Eignung für die berufliche Tätigkeit an sich meist nicht mehr aus. Daher sollte der Eignungsbegriff um die institutionellen Anforderungen, wie beispielsweise schulische Kompetenzen, organisatorisches Geschick im Umgang mit Berufsschule, Handwerkskammer, Universität usw., der jeweiligen beruflichen (Aus-)Bildung er-

2. ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘

gänzt werden, um der aktuellen Entwicklung gerecht zu werden. Aber auch vor diesem Hintergrund stellen die beiden Begriffe ‚Fähigkeiten‘ und ‚Fertigkeiten‘ die zentralen Elemente innerhalb von SCHARMANNs Eignungsverständnisses dar, sodass eine nähere Betrachtung dieser beiden Begriffe angezeigt ist und im Folgenden erfolgen soll:

FÄHIGKEITEN – (berufliche) ‚Fähigkeiten‘ werden in diesem Kontext als „allgemeine Eigenschaften, die sich manifestieren als abgeleitete und komplexe Verhaltensweisen, in denen die zugrunde liegenden individuellen psychischen und physischen Prozesse unter den Bedingungen einer Leistungsnorm strukturiert werden“ (ebd., S. 64) aufgefasst. Gewissermaßen werden ‚Fähigkeiten‘ als mehr oder weniger bestehende körperliche und psychische Merkmale einer Person verstanden, die als Maß der Befähigung zu einer bestimmten beruflichen Tätigkeit herangezogen werden können.

FERTIGKEITEN – Während an dieser Stelle offen bleibt, ob ‚Fähigkeiten‘ als angeboren, erworben oder gar beides zu betrachten sind, ist das Bild, das von (beruflichen) ‚Fertigkeiten‘ gezeichnet wird, wesentlich konkreter: So werden diese als Verhaltensweisen beschrieben, deren Ausformung durch üben und (an-)lernen erreicht wird. Also umfassen (berufliche) ‚Fertigkeiten‘ „den gesamten Bereich erworbener Kenntnisse, Erfahrungen und Techniken, die der Bewältigung einer Arbeitsaufgabe dienen“ (ebd. 1956, S. 65).

Nun wäre es aber vermessen anzunehmen, dass im Sinne einer prästabilierten Harmonie zwischen subjektiver Eignung und objektiver Leistungsstruktur verschiedener ‚Berufe‘ sich jedes Individuum für nur einen einzigen ‚Beruf‘ eigne (vgl. ebd., S. 67). Vielmehr muss davon ausgegangen werden „daß bei den meisten Menschen eine Eignung für eine Mehrzahl von Berufstätigkeiten angenommen werden kann“ (SCHÄFERS 1959, S. 13). Es handelt sich hierbei eher um eine neutrale Begabung, „die erst durch Leben und Erleben eine bestimmte Begabungsfärbung erhält“ (ebd., S. 14). So lässt die Berufseignung der Berufswahl einen gewissen Spielraum. Für diesen Aspekt der Eignung spielt auch das Subsidiaritätsprinzip eine wichtige Rolle. So kann eine weniger ausgeprägte, fehlende oder ausgefallen physische oder psychische Leistungsqualität durch vergleichsweise erhöhte Wirksamkeit anderer Leistungsqualitäten ausgeglichen oder gar substituiert werden (vgl. SCHARMANN 1956, S. 87). Das Subsidiaritätsprinzip trägt also auch zu dem beschriebenen Spielraum bei, welchen die Berufseignung der Berufswahl ermöglicht. Vor diesem Hintergrund erscheint es allerdings fraglich, die Berufseignung, wenn diese den meisten Menschen verschiedene Berufschancen ermöglicht, beziehungsweise offen hält, als eine wichtige Komponente des hier zu skizzierenden Berufungskonzeptes zu betrachten. Dem wäre entgegenzusetzen, dass SCHARMANN in diesem Zusammenhang von einer zwar beträchtlichen, aber nicht unbegrenzten Plastizität der Berufseignung spricht, die eine optimale Passung zwischen der jeweiligen Eignungsstruktur auf der einen und den berufstypischen Leistungsanforderungen nur innerhalb verwandter Berufsgruppen auf der anderen Seite zulässt (vgl. ebd. 1956, S. 70). Es kann also davon ausgegangen werden, dass die Berufseignung das Individuum zwar nicht zur Ergreifung eines einzigen bestimmten Berufes drängt, ihm aber mit deren

Hilfe doch eine begrenzte Auswahl an ‚Berufen‘ aufgezeigt werden, in deren Richtung eine Entwicklung des Berufswunsches oder eben der ‚Berufung‘ sinnvoll und richtig erscheint. Die Berufseignung als Voraussetzung für die optimale Anpassung an die verschiedenen beruflichen Anforderungen stellt also lediglich eine notwendige, keinesfalls aber eine hinreichende Bedingung dafür dar, dass eine individuelle ‚Berufung‘ ausgebildet wird. Nach dieser Feststellung stellt sich nun die Frage, wie eine solche trotz der Plastizität der Berufseignung zustande kommen kann. Damit sich aus den der jeweiligen Eignungsstruktur entsprechenden Berufschancen jene eine herauskristallisieren kann, die zur Selbstentfaltung führen kann und damit der inneren ‚Berufung‘ entspricht, ist laut SCHARMANN ein weiteres Konstrukt erforderlich: als solches führt er die Berufsneigung an (vgl. ebd., S. 100 f.).

2.2.1.3 Berufsneigung

„Die Wünsche und Pläne eines Menschen in bezug auf den Beruf gehen auf innere Antriebe zurück, die als Berufsneigung den Menschen zu einer bestimmten Berufstätigkeit drängen“ (SCHÄFERS 1959, S. 16). Auch hier wird SCHARMANN wesentlich konkreter, wenn er Neigung als ein höchst komplexes psychologisches Gebilde beschreibt, und seiner Begriffsklärung zahlreiche Abhandlungen zu den Themenkomplexen Motivation, Interesse, Bedürfnisse und Disposition von namhaften Psychologen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (u.a. ACH, KLAGES, STERN, MCDOUGALL, ALLPORT, LEWIN und LERSCH) zugrunde legt (vgl. SCHARMANN 1956, S. 133-170). Als Erkenntnis aus deren Theorien werden Neigungen als innere Antriebe, also „treibende und determinierende Kräfte, Energieträger und Stiltendenzen zugleich“ (ebd., S.171) bezeichnet. Hierbei beschränkt er sich allerdings nicht nur auf innere Antriebe, wie dies etwa bei SCHÄFERS der Fall ist (vgl. SCHÄFERS 1959, S. 16), sondern bezieht explizit Volition und Kognition als „vorausschauende und auf dauerhaften Erfolg bedachte Lenker der Antriebskräfte und Strebungen“ (SCHARMANN 1956, S. 168) mit ein. Auf diese Weise würden subjektiv erlebte Antriebs- und Richtkräfte erst objektiv wirksam, die ohne einen willentlichen Entschluss im Bereich der Wünsche, Träume und Illusionen verbleiben würden (vgl. ebd., S. 169). Eine abschließende Definition liefert SCHARMANN indem Berufsneigung „als ein willensmäßig organisierter Komplex von Trieb- und Richtkräften, welcher die individuelle Leistungsfähigkeit im Sinne eines strukturaläquaten Berufsbildes ausrichtet und aktiviert“ (ebd., S. 171) beschrieben wird. Berufsneigungen umfassen hier alle bewussten und unbewussten Motive, Ziele, Triebe, Interessen, Bedürfnisse, aber auch Dispositionen, die durch einen willensmäßigen Entschluss letztendlich in einen Berufswunsch oder gar eine Berufswahlentscheidung münden. Da die Neigungen eng mit der sozialen Grundeinstellung, sowie Wertorientierungen verknüpft sind, liegt es an ihnen, als ‚innere wertsetzende Instanz‘ (siehe oben) den ethischen Aspekt der ‚Berufung‘ zu erfüllen. Angesichts des mehr oder weniger großen Spielraums den Eignung und äußere Verhältnisse der individuellen Berufsentscheidung lassen, kommt der Berufsneigung also die Lösung dieser zentralen Lebensfrage zu (vgl. ebd., S. 179).

Hierbei sind jedoch echte Neigungen (Berufsneigung entspricht dem willensmäßig organisierten

2. ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘

Komplex an Trieb- und Richtkräften des jeweiligen Menschen und stellt somit die Grundlage einer echt freien Berufswahl dar) von so genannten Pseudoneigungen (Faktoren, welche die Berufswünsche entgegen der eigentlichen Antriebsstruktur bestimmen) abzugrenzen (vgl. SCHÄFERS 1959, S. 16 f.). Für SCHARMANN ist die Frage nach der Echtheit der Berufsneigung eine subjektive Problematik eines jeden Berufsorientierungs-, beziehungsweise Berufswahlprozesses (vgl. SCHARMANN 1956, S. 174). Die Ursachen solcher Pseudoneigungen können in einer Vielzahl von ökonomischen, politischen, soziologischen und psychologischen Faktoren gesehen werden, die im Folgenden näher betrachtet werden sollen (vgl. SCHÄFERS 1959, S. 17 & SCHARMANN 1956., S. 191 f.):

- Als *psychologische Faktoren* sind mangelnde Fähigkeiten zur Selbstwahrnehmung und -beobachtung vieler Jugendlichen, deren mangelndes Realitätsbewusstsein, ihre Tendenz zur Selbsttäuschung sowie deren mangelnde Berufskennntnis zu nennen.
- Unter die *soziologischen Faktoren* sind Suggestion von Berufswünschen durch verschiedenste Akteur*innen im Umfeld der Jugendlichen, das angenommene Ansehen beziehungsweise Prestige einzelner ‚Berufe‘ (Vorzugs- beziehungsweise Abkehrberufe) sowie so genannte Berufsmoden zu rechnen.
- Zu den *ökonomischen und politischen Faktoren* zählen tiefgreifende wirtschaftliche und/oder geschichtliche Ereignisse (beispielsweise Inflation, Emigration, Kriege usw.), massive politische Propaganda oder die aktuelle Situation auf dem Arbeitsmarkt.

MAX GRIMME sieht in der Unterstützung von Jugendlichen, ihre echte Neigungen von Pseudoneigungen unterscheiden zu können, eine der Hauptaufgaben wahrer Berufsberatung (vgl. GRIMME 1954, S. 67).

2.2.1.4 Schlussbemerkungen

Wie bereits in den Vorbemerkungen beschrieben, soll ‚Berufung‘ hier in Anlehnung an das Verständnis von SCHARMANN als ein Konstrukt verstanden werden, das auf Berufseignungen und Berufsneigungen basiert, die, wenn sie zusammenfallen, in ein Gefühl der ‚inneren Bestimmtheit‘ zur Ergreifung eines bestimmten ‚Berufs‘ einmünden. Ein ähnliches Verständnis findet sich auch bei EDUARD SPRANGER. Dieser betitelt es zwar nicht direkt als individuelle ‚Berufung‘, sondern spricht vom ‚subjektiven Beruf‘ eines Menschen, in dessen Zusammenhang er allerdings häufig Begriffe wie ‚Berufung‘ oder ‚Berufen-Sein‘ gebraucht (vgl. SPRANGER 1924, S.229 f.): Im Rahmen des ‚subjektiven Berufs‘ unterscheidet er mitgebrachte triebhafte Berufsneigungen, die sich durch bewusste Selbstwahrnehmung zu einem Berufsmotiv entfalten, von physischen, psychischen und moralischen Berufsbegabungen und die Berufskennntnisse, also das Wissen über die berufliche Tätigkeit (vgl. ebd., S. 229). Während die ersten beiden Aspekte den Berufsneigungen, wie sie SCHARMANN versteht, entsprechen, sind die beiden zuletzt genannten dessen Verständnis von Berufseignung zuzuordnen. Es kann also davon ausgegangen werden, dass es sich bei SCHARMANNs Berufsverständnis nicht bloß um eine Einzelmeinung handelt, sondern diesem Verständnis durchaus eine weitergreifende Daseinsberechtigung zugespro-

chen werden darf. Nach diesem Verständnis manifestiert sich die individuelle ‚Berufung‘ eines Individuums dann, wenn die individuell eigene Berufsneigung mit einer der Berufseignung des Individuums entsprechenden Berufschance, also einem entsprechenden ‚Beruf‘, Übereinstimmung findet, und das Individuum hierdurch das Gefühl einer inneren Bestimmtheit, einen bestimmten ‚Beruf‘ zu ergreifen, empfindet. Im Unterschied zu SCHARMANNs Berufsverständnis, welches von einer ‚Berufung‘ erst dann spricht, wenn die den Neigungen und Eignungen entsprechende Tätigkeit im ergriffenen ‚Beruf‘ verrichtet wird, soll dem hier aufgezeichneten Verständnis nach bereits von ‚Berufung‘ die Rede sein, wenn die Berufseignungen und Berufsneigungen zwar zu einer inneren Bestimmtheit einen bestimmten Beruf zu ergreifen geführt haben, dieser und die mit ihm einhergehende Tätigkeit aktuell aber (noch) nicht verrichtet werden. Eine individuelle ‚Berufung‘ zu leben würde in diesem Zusammenhang bedeuten, dass der ausgeführte ‚objektive Beruf‘ dem jeweiligen ‚subjektiven Beruf‘ und damit der individuell eigenen ‚Berufung‘ entspricht. Eine solche möglichst vollständige Deckung von ‚subjektivem Beruf‘ und dem ergriffenen ‚objektiven Beruf‘ ist eine grundlegende Voraussetzung für Zufriedenheit des Menschen im Berufsleben (vgl. SCHWARZLOSE 1955, S. 48). Es versteht sich an dieser Stelle fast schon von selbst, dass ein solches Verständnis von ‚Berufung‘, anders als dies der theologische Berufungsbegriff vorsieht, ohne eine äußere ‚berufende‘ Instanz auszukommen vermag. Anstelle einer äußeren ‚berufenden‘ Instanz entspringt die hier definierte ‚Berufung‘ den Grundlagen zur Herausbildung von Berufsneigungen und Berufseignungen, also sowohl psychischen wie physischen Anlagen des Individuums als auch dessen Sozialisation.

2.2.1.5 ‚Berufung‘ – Definition auf einen Blick

An dieser Stelle soll versucht werden, die Erkenntnisse dieses Kapitels zusammenzufassen, um so dessen Kernaussagen in einer möglichst prägnanten Definition von ‚Berufung‘ zu vereinen:

‚Berufung‘ beschreibt die, auf individuell eigenen Berufseignungen und Berufsneigungen basierende innere Bestimmtheit eines Individuums, welche dasselbige zur Ergreifung eines bestimmten ‚Berufs‘ drängt.

Auf Grundlage dieser Definition von ‚Berufung‘ soll die vorliegende Arbeit im Weiteren aufbauen und die Bedeutung einer solchen für die Berufswahl, insbesondere von Jugendlichen, bei denen mit Schwierigkeiten/Benachteiligungen an Übergängen zu rechnen ist, analysieren.

2.2.2 ‚Beruf‘ – ein Definitionsversuch

2.2.2.1 ‚Beruf‘ – Herleitung des Definitionsversuchs

Der alltägliche Sprachgebrauch verwendet ‚Beruf‘ als etwas, „das irgendwie mit ‚Arbeit‘ zusammenhängt, wenn er nicht beide schlicht für identisch hält“ (LUCKMANN & SPRONDEL 1972, S. 11). Im Gegensatz dazu versteht der wissenschaftliche Sprachgebrauch den Begriff sehr viel komplexer, was ebenso für jenen der ‚Arbeit‘ gilt. Da der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit aber auf den Zusammenhängen zwischen ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘ liegt, kann eine explizite und ausführliche Definition dessen, was aktuell unter ‚Arbeit‘ verstanden wird, an dieser Stelle ausge-

2. ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘

klammert werden. Das Hauptaugenmerk dieses Kapitels soll also darauf liegen, einen Überblick darüber zu bieten, was der Begriff ‚Beruf‘ aktuell beschreibt. Bevor jedoch dieses aktuelle Bild des ‚Berufs‘ dargestellt wird, sollen nochmals zwei historische, für die moderne Begriffsbildung allerdings grundlegende Berufsverständnisse beleuchtet werden: So definiert MAX WEBER ‚Beruf‘ folgendermaßen: „Beruf soll jene Spezifizierung, Spezialisierung und Kombination von Leistungen einer Person heißen, welche für sie die Grundlage einer kontinuierlichen Versorgung oder Erwerbschance ist“ (WEBER 1922, S. 80). WEBERS Berufsverständnis legt seinen Schwerpunkt auf die ökonomische Dimension des Berufsbegriffs, wodurch Berufseignung und Berufsneigung aus dem Blickfeld geraten. Eine geradezu konträre Position nimmt GEORG SIMMEL ein, der sehr stark die ‚vocative‘-Dimension des ‚Berufs‘, also eben jene individuell verschiedenen Berufseignungen und Berufsneigungen, sowie eine hieraus resultierende Position eines jeden Individuums betont (vgl. SIMMEL 1908, S. 44 f.). Hierbei verliert er allerdings die ökonomische Komponente des Berufsbegriffs völlig aus dem Blick. Diese beiden frühen Berufsdefinitionen stellen gewissermaßen Extrempositionen dar, zwischen denen sich alle folgenden Begriffsklärungen verorten oder gar zuordnen lassen (vgl. SCHARMANN 1956, S. 11).

Da die Verwendung des Berufsbegriffs sowohl in der Alltagssprache als auch in sozialwissenschaftlichen Zusammenhängen sehr vieldeutig und diffus verwendet wird, erscheint es an dieser Stelle äußerst schwer, das Wesen des modernen ‚Berufs‘ in einer prägnanten Definition zu umreißen (vgl. KURTZ 2005, S. 9). Aus diesem Grund soll im Folgenden versucht werden, sich dem Begriff des ‚Berufs‘ dadurch zu nähern, dass die wichtigsten, ihm zugeschriebenen Komponenten zunächst getrennt voneinander betrachtet werden:

Arbeit – „Jeder B[eruf; F.W.] impliziert Arbeit“ (SPRONDEL 1998, S. 1341), wobei ‚Arbeit‘ als Handeln eines Individuums aufgefasst wird, das „unmittelbar in die natürliche oder gesellschaftliche Umwelt eingreift, [...] also (von ihm selbst oder von anderen) beobachtbare Folgen hat“ (LUCKMANN & SPRONDEL 1972, S. 11).

Arbeitsteilung und Spezialisierung – Der Keim für ‚Berufe‘ liegt in der Spezifizierung, Spezialisierung und Kombination von Leistungen [...], die wiederum als Ergebnis gesellschaftlicher Differenzierung zu betrachten sind (vgl. SPRONDEL 1998, S. 1341). Es kann also erst dann von ‚Berufen‘ die Rede sein, wenn das Wirtschaftssystem einer Gesellschaft soweit ausgeprägt ist, dass sich ihre Mitglieder gezwungen sehen, die zu verrichtenden Arbeiten untereinander aufzuteilen und sich auf bestimmte Tätigkeiten zu spezialisieren. In einem solchen System hat sich die ‚Arbeit‘ von der Befriedigung des unmittelbaren Bedarfs gelöst, sodass einzelne lediglich einen Beitrag am für sie abstrakten Güter- und Leistungsmarkt leisten und dadurch ihren eigenen Bedarf mehr oder weniger indirekt decken können (vgl. LUCKMANN & SPRONDEL 1972, S. 15).

Systematische Qualifizierung – „Aber im Gegensatz zur Arbeit kommt beim Berufsbegriff immer auch noch ein weiteres zusätzliches Moment hinzu, nämlich die Form der Ausbildung/Qualifizierung für (die berufliche) Arbeit“ (KURTZ 2005, S. 14): Im modernen Sinn kann also nur von ‚Berufen‘ gesprochen werden, wenn Kompetenzgrenzen (klare Definition der zuge-

ordneten Tätigkeiten), sowie geregelte Zugangsregeln (Voraussetzungen für Ausübung) gegeben sind, wodurch zwischen ‚Berufsangehörigen‘ und ‚Laien‘ unterschieden wird (vgl. SPRONDEL 1998, S. 1341 f.). Eine solche Qualifikation muss „im Umgang mit bestimmten Informationen, die nach bestimmten Methoden zu behandeln sind, bzw. im Umgang mit bestimmten Materialien, die nach ihrer Struktur in entsprechenden Weisen zu gestalten sind, systematisch“ (SCHWERDTFEGGER 1967, S. 10) erfolgen.

Kontinuierliche, dauerhafte und entgeltliche Tätigkeit – Der „Beruf“ unterscheidet sich von zufälliger, wechselnder Erwerbsarbeit, vom ‚Job‘, aber auch von Lieblingsbeschäftigungen, die in die meist von der Berufs- oder Arbeitszeit unterschiedene ‚Freizeit‘ (ehemals ‚Feierabend‘) fallen“ (CONZE 1972, S. 490). Wobei die Unterscheidung von ‚Beruf‘ und ‚Job‘ zwar für den deutschen, nicht aber für den des angloamerikanischen Sprachraumes gilt: Dort werden mit ‚Job‘ nicht bloß Gelegenheitsarbeiten, sondern alle Tätigkeiten innerhalb eines Betriebs beschrieben (vgl. NEULOH 1973, S. 37). Die Einschränkung von ‚Berufsarbeit‘ als ‚Erwerbsarbeit‘ und damit die Abgrenzung von Tätigkeiten, die eindeutig dem Bereich der Freizeit zuzuordnen sind, heute aber häufig als ‚Arbeit‘ bezeichnet werden, weist daraufhin, dass es eine Hauptaufgabe von ‚Beruf‘ ist, die Sicherung des Lebensunterhalts durch Entlohnung der im ‚Beruf‘ ausgeführten ‚Arbeit‘ zu ermöglichen. Die erwerbsmäßig durchgeführte Tätigkeit ist eine Voraussetzung dafür, dass Menschen ihren unmittelbaren Bedarf auf indirekte Weise befriedigen können.

Neben diesen Hauptkomponenten soll an dieser Stelle noch auf weitere Funktionen hingewiesen werden, welche ‚Berufen‘ zugeschrieben werden. So übernehmen Berufsrollen und beruflich bestimmte soziale Positionen eine wichtige Rolle in der Prägung und Stabilisierung der Persönlichkeit und bieten so Anhaltspunkte für die Selbstidentifikation der berufstätigen Individuen (vgl. SPRONDEL 1998, S. 1342). Beim ‚Beruf‘ handelt es sich demnach um einen wichtigen Strukturgeber des persönlichen Lebenslaufs. So stellt er einen normativen Hintergrund für das gesamte Leben, die primäre Quelle des Selbstwertgefühls beziehungsweise Selbstbildes, ein zentrales Vermittlungsglied sozialer Kontakte sowie den gesellschaftlichen Integrationsfaktor schlechthin dar, bestimmt über Wertschätzung, die einem entgegengebracht wird oder bedingt über das jeweilige Einkommen auch soziale Unsicherheit, gesellschaftlichen Status und Prestige oder die Lebenslage, kurz gesagt bestimmt der ‚Beruf‘ also oftmals das ganze Leben (vgl. KURTZ 2005, S. 9 f.). Darüber hinaus stellen der ‚Beruf‘ und die ‚Arbeit‘ „ein Sicherheits-, Stabilitäts- und Integrationsmoment für den Einzelnen und das gesamtgesellschaftliche System“ (WOLF 2009, S. 124 f.) dar. Der folgende Satz fasst diesen letzten Abschnitt zur Definition des ‚Berufs‘ vortrefflich zusammen: „Der *Beruf* war und ist als das zentrale organisierende Prinzip in der bundesdeutschen Gesellschaft anzusehen“ (ebd., S. 125, Hervorhebung im Original).

2.2.2.2 ‚Beruf‘ – Definition auf einen Blick

Abschließend soll nun auf Basis der oben beschriebenen Komponenten von ‚Beruf‘ eine aktuelle prägnante Definition von ‚Beruf‘ formuliert werden:

3. ‚Berufung‘ und Berufswahl

‚Beruf‘ ist die auf Dauer gegen ein entsprechendes Entgelt ausgeführte, auf systematischer Qualifikation beruhende spezialisierte Tätigkeit eines Individuums in einem arbeitsteilig organisierten Wirtschaftssystem.

Sollte an späterer Stelle innerhalb der vorliegenden Arbeit von ‚Beruf‘ die Rede sein, so wird dieser im Sinne der hier formulierten Definition gebraucht.

3. ‚Berufung‘ und Berufswahl

Nachdem nun die Herkunft des Begriffes ‚Berufung - Beruf‘ skizziert und die beiden Komponenten ‚Berufung‘ und ‚Beruf‘ gesondert voneinander definiert worden sind, ist es Ziel und Absicht dieses dritten Kapitels zu klären, ob und wenn ja inwiefern das so konstruierte Berufungskonzept bei der Entscheidung für eine bestimmte berufliche Tätigkeit von Bedeutung ist. Dies kann aber nicht geschehen, ohne dass der Vorgang, wie Jugendliche diese Entscheidung treffen, genauer beleuchtet worden ist. Aus diesem Grund beschäftigt sich der erste Teil dieses Kapitels mit der Entscheidung für eine, beziehungsweise der Wahl einer bestimmten beruflichen Tätigkeit, bevor dann anschließend die Rolle des Berufungskonzeptes dabei herausgearbeitet werden kann.

3.1 Berufswahl – Begriffsklärung

Üblicherweise entscheiden sich Jugendliche gegen Ende ihrer obligatorischen Schulzeit oder im Anschluss daran für eine bestimmte berufliche Tätigkeit und schlagen mehr oder weniger direkt im Anschluss Wege der dazugehörigen beruflichen (Aus-)Bildung ein. Es handelt sich hierbei also einerseits um einen Teil des Überganges von der Schule in die Erwerbsarbeit, andererseits wäre ein solcher Übergang ohne diese Entscheidung gar nicht erst möglich. Der Übergang von der Schule ins Erwerbsleben ist ein für das Leben eines jeden Menschen bedeutsames Ereignis, da „sie Entscheidungen treffen müssen, welche ihre persönliche Entwicklung über die gesamte Lebensspanne prägen“ (DÜGGELI 2009, S. 63 f.). Es „ist daher keine Entscheidung von lediglich punktueller Bedeutung, vielmehr hat sie mittel- und langfristige Konsequenzen, die jedoch oft nur vage abgeschätzt werden können“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 12). Außerdem wird „die Entscheidung für eine bestimmte berufliche Tätigkeit [...] beeinflussen, wie gut der Schritt ins Erwachsenenleben gelingt“ (ebd., S. 11). So „kann dieser Übergang als Zusammenspiel von zwei, zeitlich miteinander verbundenen Geschehnissen verstanden werden“ (DÜGGELI 2009, S. 26): Mit dem Übergang von der Schule ins Erwerbsleben ist sowohl ein Abschied von Bekanntem, als auch ein Aufbruch ins Unbekannte oder Neue verbunden. „Während also auf der einen Seite gewohnte Sicherheiten und Bindungen verloren gehen, müssen auf der anderen neue, noch wenig klare und teilweise noch unsichere (Ein-)Bindungen gesucht werden“ (ebd., S. 26). Diese, hier angedeuteten, weitreichenden Konsequenzen der Entscheidung für eine bestimmte berufliche Tätigkeit ergeben sich aus den oben beschriebenen Funktionen und Bedeutungen, die dem individuellen Beruf für das jeweilige Individuum zugeschrieben werden. Der Übergang gliedert sich üblicherweise in zwei Schwellen: „die ›erste Schwelle‹ bildet

der Eintritt in die nachobligatorische berufliche oder allgemeine Bildung, die ›zweite Schwelle‹ die Aufnahme einer bezahlten Arbeit in der Berufswelt“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 12).

Sowohl in der alltäglichen als auch der (berufs-)pädagogischen Sprache existieren für die hier beschriebene Entscheidung eine Vielzahl verschiedener Begrifflichkeiten, die von ‚Berufswahl‘ über ‚Berufsentscheidung‘ und ‚Berufsorientierung‘, bis hin zum Begriff ‚Berufsfindung‘ reichen. Während der Begriff ‚Berufswahl‘ eine gewisse, nicht ganz der Realität entsprechende Entscheidungsfreiheit impliziert und damit den einen Pol der Begrifflichkeiten bildet, unterstellt die ‚Berufsfindung‘ eine zu große Passivität des Individuums und bildet somit den zugehörigen Gegenpol (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2004, S. 12). Dennoch werden all diese Begriffe in aller Regel synonym verwendet. Da es keinen neutralen Begriff zu geben scheint (vgl. ebd., S. 12), soll in dieser Arbeit überwiegend der Begriff ‚Berufswahl‘ Verwendung finden, da dieser „den Entscheidungsaspekt im Prozess der beruflichen Integration“ (NEUENSCHWANDER u.a. 2012, S. 48) betont. Diese Entscheidungsfreiheit garantiert das deutsche Grundgesetz im Artikel zur ‚Berufsfreiheit‘ in Form der ‚Berufswahlfreiheit‘. So heißt es in Artikel 12 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland: „Alle Deutschen haben das Recht, Beruf, Arbeitsplatz und Ausbildungsstätte frei zu wählen“ (DEUTSCHER BUNDESTAG – REFERAT ÖFFENTLICHKEITSARBEIT 2015, S. 21). Diese rechtlich institutionalisierte Berufswahlfreiheit suggeriert grundsätzliche Unabhängigkeit des Individuums vom jeweils gegebenen sozio-ökonomischen Rahmen (vgl. DIMBATH 2003, S. 138). „Dennoch ist nicht zu verkennen, daß der Verwirklichung dieser Freiheit Grenzen gesetzt sind, die sowohl in der menschlichen Persönlichkeit selbst liegen als auch in äußeren – sozialen und wirtschaftlichen – Bedingungen, unter denen der einzelne und die Gemeinschaft leben“ (SCHÄFERS 1959, S. 15), es handelt sich also vielmehr um eine relative Freiheit. Die „Berufswahl und Berufsentscheidung bedeuten [also; F.W.] immer einen Kompromiß zwischen den inneren Kräften des Menschen und den von außen wirkenden Forderungen“ (ebd., S. 15). Da sich diesen Einflussfaktoren auf die Berufswahl ein Abschnitt im vorliegenden Kapitel widmet, soll an dieser Stelle nicht tiefer darauf eingegangen werden. Stattdessen nähert sich der nun folgende Abschnitt der Antwort auf die Frage danach, wie die Berufswahl von staten geht.

3.1.1 Berufswahltheorien

Um einen Überblick über die Gestalt der Berufswahl zu erhalten, bietet es sich an dieser Stelle an, die wichtigsten Berufswahltheorien zu skizzieren. Unter Berufswahltheorien werden wissenschaftliche Ansätze verstanden, die „beschreiben und erklären, wie Berufswahlprozesse ablaufen und welche Faktoren diesen Ablauf bestimmen“ (BUßHOFF 1984, S. 7). Solche Berufswahltheorien werden verstärkt seit den 1950er-Jahren entwickelt, wobei anzumerken ist, dass die Theorieentwicklung in den letzten 30 Jahren weitgehend stagnierte (vgl. NEUENSCHWANDER u.a. 2012, S. 57). Das Modell von WALTER HERZOG, MARKUS NEUENSCHWANDER und EVENLYNE WANNACK stellt hier eine der wenigen Ausnahmen dar und soll an späterer Stelle explizit vorge-

3. ‚Berufung‘ und Berufswahl

stellt werden. Zunächst soll im Folgenden jedoch der Versuch unternommen werden, den „aktuellen“ Stand der Berufswahlforschung darzustellen. Grundsätzlich wird davon ausgegangen, dass „die Berufswahl als ein Interaktionsprozeß von Individuum und Umwelt verstanden werden kann, der dazu führt, daß Menschen unterschiedliche berufliche Tätigkeiten ausüben“ (BUßHOFF 1984, S. 9). Die im Folgenden skizzierten Berufswahltheorien folgen alle dieser Grundannahme. Sie unterscheiden sich jedoch darin, auf welchen Aspekt dieses Interaktionsprozesses sie ihren Fokus legen. Dabei wird der Berufswahlprozess aus jeweils grundsätzlich verschiedenen Perspektiven beleuchtet, wodurch es aber gelingen kann, einen umfassenden Überblick über die Bandbreite der am Berufswahlprozess beteiligten Aspekte zu erlangen. Diese verschiedenen Perspektiven der Berufswahlforschung sollen im Folgenden kurz und prägnant skizziert werden. Die Beschreibungen beschränken sich dabei auf die elementaren Grundzüge der jeweiligen Berufswahltheorie, für weitergehende Informationen sei auf die zitierten Quellen verwiesen.

Berufswahl als Zuordnungsprozess – Die Berufswahl kann aus differentialpsychologischer Perspektive als Zuordnungsprozess von spezifischen persönlichen Eigenschaften (individuelle Fähigkeiten, Eignungen oder Interessen) zu bestimmten Merkmalen von Berufen (Anforderungen der jeweiligen Berufe) interpretiert werden. Hierbei geht es darum, jenen Beruf zu finden, zwischen dessen typischen Anforderungen und den individuellen persönlichen Eigenschaften des jeweiligen Individuums die größtmögliche Entsprechung besteht (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 14 f.). Eine solche Passung („matching“) sei „die Voraussetzung für eine optimale Berufsleistung (Produktivität) und eine hohe Berufszufriedenheit“ (ebd., S. 15). Eine Vorstellung, die sich gewissermaßen auch im oben beschriebenen Eignungskonzept wieder findet. JOHN LEWIS HOLLAND stellt in seiner weit verbreiteten Berufswahltheorie beispielsweise sechs idealtypischen, durch bestimmte berufliche Präferenzen, Fähigkeiten, Lebensziele, Wertvorstellungen, Selbstkonzepten und Problemlösungsstilen charakterisierten Persönlichkeitsformen, sechs idealtypische Berufstypen gegenüber und erweitert die differentialpsychologische Perspektive somit um eine typologische (vgl. ebd., S. 15). Im Berufswahlprozess gilt es, jenes der sechs Persönlichkeitsmodelle zu finden, zwischen welchem und der jeweiligen realen Person die größte Ähnlichkeit besteht (vgl. BUßHOFF 1984, S. 28). Im Anschluss kann diesem individuellen Persönlichkeitsmuster eine möglichst passende berufliche Umwelt (Beruf) zugeordnet werden. Im Berufswahlprozess müssen sich Jugendliche also sowohl über ihre Persönlichkeit Klarheit verschaffen, als auch Wissen über verschiedene Berufe oder Berufsfelder aneignen, um im Anschluss herauszufinden, zwischen welchen Berufsfeldern und ihrer Persönlichkeit eine Übereinstimmung besteht. Kritisiert wird an HOLLANDS Berufswahltheorie, dass reale Personen oder Berufe schwerlich mit den konzipierten Idealtypen in Übereinstimmung zu bringen sind, sodass die Berufswahl hier auf eine statische Zuordnung von Person und Beruf reduziert wird (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 15). Darüber hinaus bleiben kontinuierliche Veränderungen des Individuums, als auch dessen beruflicher Umwelt unberücksichtigt (vgl. NEUENSCHWANDER u.a. 2012, S. 50). Dennoch ist die

Grundannahme, dass zwischen einer beruflichen Tätigkeit und der sie ausführenden Person beziehungsweise deren Interessen, Wertvorstellungen sowie Fertigkeiten und Fähigkeiten eine gewisse Passung bestehen müsse, nicht von der Hand zu weisen. Auch wenn die Vorstellung HOLLANDS, die Berufswahl einzig auf diese statische Passung zu stützen, ohne Frage zu weit geht, wird hiermit ein erster Aspekt aufgezeigt, den es bei der Konzeption eines Gesamtmodells der Berufswahl zu beachten gilt.

Berufswahl als Entwicklungsprozess – Der Fokus der hier beschriebenen entwicklungspsychologischen Perspektive liegt im prozesshaften Charakter der Berufswahl: „Anders als die differentialpsychologischen gehen die entwicklungspsychologischen Modelle nicht von einer statischen Entsprechung von Person und Beruf aus, sondern von einem dynamischen Verhältnis zwischen Selbst- und Berufskonzept“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 17). Die Berufswahl wird dabei explizit als Entwicklungsprozess thematisiert: dieser beginnt bereits in frühester Kindheit (u.a. mit Rollenspielen), verläuft entlang verschiedener Phasen und „entspricht einer fortlaufenden Anpassung der Berufsvorstellungen an die realen Begebenheiten, die mit der Aufnahme der Erwerbstätigkeit als abgeschlossen gilt“ (ebd., S. 16). Die Berufswahl wird dabei in Anlehnung an parallel zu durchlebende Lebensphasen in Berufswahl-Phasen unterteilt, die nacheinander zu durchlaufen sind. Während dieser (natürlichen) Entwicklung gilt es, einen „Kompromiß zwischen den inneren und äußeren Faktoren, d.h. zwischen Fähigkeiten, Interessen und Werthaltungen einerseits und den beruflichen Möglichkeiten andererseits“ (BUßHOFF 1984, S. 12) zu finden. Angesichts der heutigen Arbeitsmarktsituation, welche viele Menschen im Laufe ihres Arbeitslebens zu Berufswechsel veranlasst oder gar zwingt, formuliert DONALD SUPER ein Konzept der lebenslangen Berufswahl oder vielmehr der lebenslangen beruflichen Entwicklung, welche sich in fünf Phasen gliedert. Der Mensch ist also im Sinne des ‚homo corrigens‘ in der Lage, vom ursprünglich eingeschlagenen Berufswege abzuweichen (vgl. JOHANNESSEN 1953, S. 154). Allerdings handelt es sich bei SUPERS Theorie lediglich um „einen sehr allgemeinen Rahmen der beruflichen Entwicklung“ (BUßHOFF 1984, S. 17). SUPER versucht hier durch die Konzeption idealtypischer Verläufe der beruflichen Entwicklung, den sogenannten Laufbahnmustern, konkreter zu werden (vgl. ebd., S. 17), deren Beschreibung allerdings den Rahmen dieses Abschnitts sprengen würde. Aber selbst wenn diese Laufbahnmuster mit einbezogen werden, finden Unterbrechungen und Umwege im Laufe der beruflichen Entwicklung bei SUPER keine ausreichende Berücksichtigung (vgl. NEUENSCHWANDER u.a. 2012, S. 51). Auch eine Beschreibung des eigentlichen Berufsentscheidungsprozesses bleibt diese Perspektive schuldig!

Anhand der entwicklungspsychologischen Perspektive wird also deutlich, dass die Berufswahl keineswegs als punktueller oder statischer Ereignis beschrieben werden kann, sondern von der Berufswahl als einem in verschiedene Phasen untergliederten Prozess ausgegangen werden muss. Hierbei handelt es sich um einen weiteren Aspekt, der beim Versuch einer allgemeingültigen Beschreibung von Berufswahlprozessen unbedingt mitgedacht werden muss.

3. ‚Berufung‘ und Berufswahl

Berufswahl als Übergangsprozess – Bei der transitionstheoretischen Perspektive handelt es sich um eine Erweiterung der entwicklungspsychologischen Perspektive: „Denn sobald ein Entwicklungsverlauf nach Phasen oder Stufen differenziert wird, ergibt sich die Frage nach dem Übergang von der einen zur anderen Stufe“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 17). So legt diese Perspektive ihren Fokus auf die Übergänge zwischen diesen einzelnen Phasen und die damit einhergehenden Umstände. Übergänge können hierbei abhängig von der jeweiligen theoretischen Grundlage als vergleichsweise kurze Zeitspannen intensiver Veränderungen oder aber als längere Zeitabschnitte ausgeprägt dynamischen Charakters (zum Beispiel die Adoleszenz) gedacht werden (vgl. ebd., S. 17). Diese Übergänge gilt es in Form von Entwicklungsaufgaben zu meistern, wozu verschiedene Voraussetzungen sowohl personaler Art als auch auf Seiten der (sozialen) Umwelt erfüllt sein müssen. In diesem Kontext wäre die Berufswahl auf der einen Seite selbst als eine wichtige Entwicklungsaufgabe während des Übergangs vom Kindes- hin ins Erwachsenenalter zu sehen. Andererseits stellt sie selbst einen Kontextwechsel, vom obligatorischen Kontext Schule in den weiter zu fassenden Kontext der nachobligatorischen (Berufs-)Bildung oder gar der Erwerbstätigkeit, dar (vgl. ebd., S. 17 f.). In diesem Falle wäre nicht die Berufswahl an sich eine Entwicklungsaufgabe, sondern mit ihr würden verschiedene Entwicklungsaufgaben einhergehen. Diese müssten von Heranwachsenden gemeistert werden, damit die Berufswahl erfolgreich abgeschlossen werden und somit der Übergang in die nachobligatorische (Berufs-)Bildung beziehungsweise die Erwerbswelt gelingen kann. THOMAS CASPER-KROLL formulierte beispielsweise sieben spezifische Entwicklungsaufgaben der Berufswahl, die in Tabelle 1 aufgelistet sind (vgl. CASPER-KROLL 2011, S. 37 ff.). Wie

Tabelle 1: Entwicklungsaufgaben während der Berufswahl

Bereitschaft zur Inangriffnahme der Entwicklungsaufgabe „Beruf“
Gelungene Aufrechterhaltung eines positiven Selbstmodells gegenüber den Anforderungen
Flexible Anpassung an neue, heterogene und unklare situative Anforderungen
Offener Umgang mit neuen sozialen Settings und Rollenanforderungen
Reflektierte und situationsangemessene Berufswahl und Berufswahlrealisation
Konstruktive emotionale Verarbeitung des Berufsvorbereitungsprozesses
Gelassene Antizipation schulischer Anforderungen einer Ausbildung

Quelle: eigener Entwurf nach CASPER-KROLL 2011, S. 42

bei jedem kontextuellen Wechsel sieht sich das Individuum auch während des Berufswahlprozesses in seine soziale Umwelt eingebunden, die ihm durch Er-

wartungen und institutionelle Hilfen eine gewisse Orientierung zu kommen lässt (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 19). Diese Orientierung erwächst aus offen geäußerten Erwartungen oder Ratschlägen, institutionellen Rahmenbedingungen aber auch aus Werthaltungen, die aus der Sozialisation des Individuums erwachsen. Die Kernaussage der transitionstheoretischen Perspektive liegt also darin, dass der Berufswahl ein Übergangscharakter innewohnt, der den Wechsel von mehreren sozialen Kontexten und Lebensräumen (unter anderem Schule, Ausbildungsbetrieb, Berufsschule, Universität usw.) erfordert. Dies gilt es bei der Beschreibung des Berufswahlprozesses unbedingt zu beachten.

Berufswahl als Lernprozess – Eine weitere Perspektive mit der die Berufswahl beschrieben werden kann, ist die der Lernpsychologie, welche die Berufswahl „als Resultat einer Kette von

Lernerfahrungen“ (ebd., S. 19) betrachtet. Die lernpsychologische Perspektive beleuchtet dadurch erstmals die Heranwachsenden selbst als alleinige Akteure der prozesshaften aber von sozialen Ressourcen beeinflussten Berufswahl, wodurch personale Ressourcen, wie Problemlösekompetenz oder Selbstwirksamkeitsüberzeugungen als primäre Determinanten der Lernerfahrungen ins Blickfeld rücken (vgl. ebd., S. 20). Während diese persönlichen Faktoren oder Kompetenzen Einfluss auf den Umgang mit bestimmten Lernerfahrungen und damit deren Ergebnis nehmen, bestimmen Umweltfaktoren, die in der Regel nicht vom Individuum beeinflusst werden können darüber, welche Lernerfahrungen ein Individuum überhaupt machen kann (vgl. BUßHOFF 1984, S. 23). Denn, wenn eine bestimmte Umwelt gewisse Situationen nicht bereitstellt, haben Individuen gar nicht die Chance die darin enthaltenen Lernerfahrungen zu machen. Der amerikanische Psychologe JOHN KRUMBOLTZ geht in seiner Berufswahltheorie davon aus, dass die Berufswahl im Sinne der lerntheoretischen Perspektive zwar selbst ein Ergebnis sozialer Lernprozesse sei, betont aber zugleich, dass berufswahlrelevante Handlungen ihrerseits erneut Lernprozesse herausfordern, die sich wiederum auf die berufliche Laufbahn auswirken, wodurch die Kette der Lernerfahrungen niemals abbricht (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 19). Die „sich einstellenden Lernergebnisse sind die Grundlage für die Entwicklung des Selbstkonzepts und der Problemlösemethoden“ (BUßHOFF 1984, S. 24). Beide Aspekte können als Voraussetzungen für eine erfolgreiche Entscheidung im Rahmen der Berufswahl gesehen werden. Auch wenn KRUMBOLTZ' lerntheoretische Perspektive auf weitestgehend abgesicherten Erkenntnissen der allgemeinen Lerntheorie aufbaut, bleibt also auch hier die Frage danach, wie die Berufswahl an sich abläuft, unbeantwortet (vgl. ebd., S. 26). Stattdessen beschreibt er vielmehr, wie sich die allgemeinen Voraussetzungen für eine mehr oder weniger erfolgreiche Berufswahl der Heranwachsenden entwickeln. Abgesehen davon betont die lerntheoretische Perspektive die Rolle der Berufssuchenden als aktive Akteur*innen am Prozess der Berufswahl, ein weiterer nicht zu vernachlässigender Aspekt der Berufswahl.

Berufswahl als Zuweisungsprozess - Diese streng soziologisch orientierte Perspektive fasst den Berufswahlprozess als einen gesellschaftlich gesteuerten Prozess auf, und versteht ihn als einen Prozess der Berufszuweisung (vgl. ebd., S. 9). Diese Zuweisung darf allerdings nicht als Handlung einer als eigenständiges Subjekt gedachten Gesellschaft aufgefasst werden, es handelt sich hierbei vielmehr um einen indirekten Einfluss der Gesellschaft auf die Berufswahl der Heranwachsenden (vgl. ebd., S. 10). Dieser kann beispielsweise über soziale und ökonomische Beschränkungen, denen der Zugang zu vielen Berufen unterliegt, aber auch durch soziale oder institutionelle Unterstützungsmöglichkeiten erfolgen. Darüber hinaus legen die Heranwachsenden im Berufswahlprozess ihren Entscheidungen Kriterien zugrunde, „die ihrerseits unter dem Einfluß sozialer und ökonomischer Bedingungen ihre Ausprägung erhalten haben“ (ebd., S. 9), also eine Folge der Sozialisation der Heranwachsenden sind. Die soziologische Perspektive beachtet zwar auch bestimmte personale Ressourcen, rückt diese gesellschaftlichen Bedingungen und Einflüsse aber in den Mittelpunkt ihrer Analyse des Berufswahlprozesses. Der Soziolo-

3. ‚Berufung‘ und Berufswahl

ge HANSJÜRGEN DAHEIM geht beispielsweise davon aus, dass das Individuum dabei, die an einen Beruf geknüpften gesellschaftlichen (Rollen-)Erwartungen fortlaufend mit seiner durch die gesellschaftliche Sozialisation erworbenen ‚Orientierung‘ (die von Zielen, Normen, Motivationen und Kenntnissen bestimmte Handlungsrichtung des Individuums) abgleicht und beides versucht aneinander anzupassen, sodass hier von einem „Prozeß mit fortschreitender Verengung beruflicher Alternativen“ (ebd., S. 10) gesprochen werden kann.

In der stark passiven Rolle der Berufssuchenden liegt der Hauptkritikpunkt am Verständnis der Berufswahl als Zuweisungsprozess. Dies ist allerdings keinesfalls ein Versäumnis der jeweiligen Autor*innen, sondern liegt in der Intention dieser Berufswahltheorien begründet: So geht es weniger darum die individuellen Gründe für das Anstreben einer bestimmten beruflichen Tätigkeit zu ergründen, als vielmehr das Problem der Verteilung der großen Anzahl an Berufsanwärter*innen auf die verfügbaren Berufspositionen zu lösen (vgl. DIMBATH 2003, S. 130). Nichtsdestotrotz macht diese Perspektive deutlich, dass Berufe gesellschaftlich beurteilt und bewertet werden, was wiederum Einfluss auf das Berufswahlverhalten der einzelnen Individuen nimmt (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 22). Soziale und ökonomische Determinanten stellen also wichtige, unbedingt zu beachtende Aspekte der Berufswahl dar.

Berufswahl als Entscheidungsprozess – Im Gegensatz zu den bisher beschriebenen Perspektiven nimmt die entscheidungstheoretische Perspektive der Berufswahl erstmals explizit die in diesem Rahmen zu treffende Entscheidung selbst in den Fokus. Hierbei handelt es sich aber nicht um punktuelle Einzelentscheidungen, sondern um einen Entscheidungsprozess oder eine Kette von Entscheidungen (vgl. DIMBATH 2003, S. 124). Der aus einzelnen Teilentscheidungen bestehende Entscheidungsprozess darf allerdings nicht als linearer Vorgang verstanden werden: „Wiederholungen und Überlagerungen einzelner Phasen dürften die Regel sein“ (BUßHOFF 1984, S. 33). Dies bedeutet, dass einmal getroffene Entscheidungen keinesfalls unumkehrbar oder irreversibel sind, sondern je nach Situation die Entscheidungen erneut und gegebenenfalls mit einem anderen Ausgang getroffen werden kann. Abgesehen von einigen wenigen Details zeigt sich, dass die verschiedenen entscheidungstheoretischen Berufswahltheorien in ihrer Struktur weitgehend übereinstimmen und sich folgende weitverbreiteten Modellvariablen identifizieren lassen: Die Berufssuchenden werden durchgehend als aktive Entscheidungssubjekte gesehen, die Berufswahlsituationen gestalten sich als gesellschaftliche Gegebenheiten (zum Beispiel Ende der obligatorischen Schulzeit), die zu einer Entscheidung herausfordern ohne konkrete Entscheidungsalternativen bereitzustellen. Die Heranwachsenden haben oder suchen Informationen über Berufsalternativen beziehungsweise sich selbst und zuletzt existieren verschiedene Strategien, wie das Entscheidungssubjekt zur eigentlichen Entscheidung findet (vgl. ebd., S. 32). Das soziale Umfeld der Heranwachsenden beeinflusst die Berufswahl dabei in doppelter Hinsicht, so hängen alle drei Entscheidungsprämissen von der erfolgten Sozialisation ab. Auch während der Berufswahl sind die Heranwachsenden in soziale Interaktionsprozesse eingebunden (vgl. ebd., S. 39). Der Entscheidungsprozess wird also sowohl direkt als auch indi-

rekt vom sozialen Umfeld beeinflusst. In diesem Wechselspiel zwischen Entscheidungsprämissen und sozialer Umwelt gelangen die Heranwachsenden schließlich zu einer (Berufswahl-)Entscheidung.

Aus entscheidungstheoretischer Perspektive lässt sich Berufswahl abschließend definieren als „ein lebensphasenabhängiger Entscheidungsprozess, auf den eine Vielzahl sozialer und psychischer Faktoren einwirken (können)“ (DIMBATH 2003, S. 126). Als Konsequenz der entscheidungstheoretischen Perspektive für die Konzeption einer Gesamtperspektive der Berufswahl bleibt festzuhalten, dass es sich bei Berufswahlprozessen um eine Kette von Teilentscheidungen handelt, die den Jugendlichen als Akteur*innen der Berufswahl „dank einem Potential an Problemlösestrategien und weiteren personalen Ressourcen sowie mit sozialer und institutioneller Unterstützung [...] aktiv und konstruktiv“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 25) gelingen. Gewissermaßen bestätigt diese Perspektive die bereits von der lerntheoretischen Perspektive postulierte Sicht der Berufsuchenden als aktive Subjekte der Berufswahl.

3.1.2 Gesamtperspektive auf die Berufswahl

Die beschriebenen Berufswahltheorien stellen wie gesagt einen Überblick über bestehende Modelle der Berufswahl dar, welche seit nunmehr annähernd 30 Jahren nur unwesentlich modifiziert worden sind (vgl. DÜGGELE 2009, S. 52). Auch wenn diese, wie die in den einzelnen Abschnitten geäußerte Kritik gezeigt hat, für sich allein stehend nicht voll überzeugen können, so bezeichnen sie doch Aspekte, „die bei der beruflichen Entscheidungsfindung von Bedeutung sind“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 29). HERZOG, NEUENSCHWANDER und WANNACK gehen davon aus, dass sich diese Aspekte zu großen Teilen ergänzen und nur vereinzelt Widersprüche bestehen, die sich allerdings vernachlässigen lassen (vgl. ebd., S. 24). Beim Vergleich der bereits bestehenden Berufswahltheorien beziehungsweise der damit einhergehenden Perspektiven auf die Berufswahl kommen die Autor*innen zu folgendem Schluss:

„Die verschiedenen Aspekte der Berufswahl lassen sich zu einem Gesamtmodell zusammenfügen, das ein aktives Subjekt supponiert, das unter Einsatz seiner persönlichen und unter Nutzung seiner sozialen Ressourcen, in Kenntnis seiner Fähigkeiten, Interessen und Werthaltungen sowie in Abwägung seiner Chancen, eingeschränkt durch äussere [sic!] Bedingungen (wie Arbeitsmarkt und Berufsangebot), aber auch gestützt durch institutionelle Vorgaben eine Serie von Entscheidungen trifft, die seiner Situation angepasst sind und im Rahmen eines Übergangsprozesses in eine berufliche Ausbildung führen“ (ebd., S. 25 f.).

Wie diesem Zitat zu entnehmen ist, greifen die Autor*innen bei der Konzeption ihrer Berufswahltheorie auf die vorausgehend skizzierten Theorien zurück und versuchen die jeweiligen Kernaussagen beziehungsweise Grundgedanken in ihre Gesamtperspektive zu integrieren. Hierzu gehören diese nun folgenden Aspekte (vgl. ebd., S. 24 ff.):

- Einen wichtigen Aspekt der Berufswahl stellt die, der differentialpsychologischen und typologischen Perspektive entstammende, Passung zwischen persönlichen Voraussetzungen und beruflichen Anforderungen dar. Diese darf zwar keinesfalls als statisches Verhältnis aufgefasst werden, aber eine gewisse Übereinstimmung von individuellen Merkmalen und berufli-

3. ‚Berufung‘ und Berufswahl

chen Erwartungen ist für eine erfolgreiche Berufsausübung nicht von der Hand zu weisen.

- Als zweiten wichtigen Aspekt gilt es zu beachten, dass es sich bei der Berufswahl sicherlich nicht um ein einmaliges und punktuelles Geschehen handelt. Stattdessen ist sie im Sinne der entwicklungspsychologischen Perspektive als Berufswahlprozess in verschiedenen Phasen zu denken. Dieser Prozess beginnt bereits in früher Kindheit und erstreckt sich unter Umständen über das gesamte Leben eines Menschen.
- Aus der lerntheoretischen Perspektive ergibt sich, dass die Berufssuchenden als aktive, eigenverantwortliche und selbsttätige Subjekte der Berufswahl zu betrachten sind. Hierin liegt ein weiterer Aspekt, den es für die Konzeption einer Gesamtperspektive zu übernehmen gilt. Diese Auffassung wird im Weiteren von der entscheidungstheoretischen Perspektive gestützt und gestärkt.
- Einen weiteren Aspekt bildet die gesellschaftliche Bedingtheit der Berufswahl. So findet diese unter dem Einfluss von sozioökonomischen Determinanten, institutionellen Unterstützungsangeboten, aber auch Erwartungen beziehungsweise Ratschlägen des sozialen Umfelds statt. Hierbei handelt es sich um einen Aspekt der Berufswahl der zugleich von mehreren Perspektiven allen voran aber von der soziologischen Perspektive betont wird.
- Als Konsequenz aus der transitionstheoretischen und öktopsychologischen Perspektive ergibt sich, dass der Berufswahlprozess als kontextueller Übergang zwischen verschiedenen Lebensräumen zu betrachten ist. Auch wenn das Individuum den primären Akteur des Berufswahlprozesses darstellt, erhält es bei diesem Übergang durch institutionelle und soziale Erwartungen und Unterstützungen eine gewisse Orientierung.
- „Schließlich zeigt die entscheidungstheoretische Perspektive, dass der Berufswahlprozess auf der Mikroebene in eine Abfolge von Einzelschritten zerlegt werden kann“ (ebd., S. 25). Auch hier agieren die Berufssuchenden als aktive Subjekte, die sich selbst unter verschiedenen Einflüssen aktiv für eine bestimmte berufliche Tätigkeit entscheiden.

Dabei verstehen die Autor*innen „die Berufs- beziehungsweise Studienwahl als *Bewältigung einer Entwicklungsaufgabe*, die in der Kindheit vorbereitet wird, im Jugendalter in ihre kritische Phase tritt und anschließend eine Konsolidierung erfährt“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2004, S. 15, Hervorhebung im Original). Bei der Konzeption dieses Gesamtmodells orientieren sich die Autor*innen an einem vierphasigen Modell zur Berufswahl von WALTER HEINZ, das sie um zwei Phasen erweitern und allgemeiner fassen, sodass das Gesamtmodell schließlich aus sechs idealtypischen Phasen der Berufswahl besteht (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 40 f.). „Diese Strukturierung in Phasen resultiert aus institutionellen Vorgaben über den Ablauf des Berufswahlprozesses“ (NEUENSCHWANDER u.a. 2012, S. 53). Wie Abbildung 1 zu entnehmen ist, fokussieren die verschiedenen Phasen „je eine spezifische Thematik bzw. eine Teilaufgabe im Prozess der Berufswahl“ (DÜGGELE 2009, S. 52). Eine ausführliche Beschreibung der einzelnen Phasen erfolgt im Anschluss an diesen Abschnitt. Es handelt sich bei diesem Verständnis der Berufswahl weniger um das Durchlaufen von Stufen

Abbildung 1: Phasen der Berufswahl

Phase 1 →	Phase 2 →	Phase 3 →	Phase 4 →	Phase 5 →	Phase 6
Diffuse Berufsorientierung Operationalisierung: <i>Keine konkreten Wünsche, Traumbe-rufe können vor-kommen</i> Phasenende: <i>Entscheidung, sich ernsthaft mit der Be-ruufswahl auseinan-dersetzen</i>	Konkretisierung der Berufsorientierung Operationalisierung: <i>Entwickeln von kon-kreteren Berufsvor-stellungen, Wahl ei-ner Anschlussmög-lichkeit</i> Phasenende: <i>Konkrete berufliche Entscheidung</i>	Suche eines Aus-bildungsplatzes Operationalisierung: <i>Suche einer Lehr-stelle, einer weiter-führenden Schule oder eines Studien-platzes</i> Phasenende: <i>Entscheidung für ei-nen konkreten (Aus-)Bildungsplatz</i>	Konsolidierung der Berufswahl Operationalisierung: <i>Überprüfung in Form einer Verfestigung oder einer erneuten Veränderung des Berufsentscheids</i> Phasenende: <i>Übertritt in die Be-ruufsbildung</i>	Berufsbildung Operationalisierung: <i>Durchlaufen einer beruflichen oder schulischen (Aus-)Bildung als Umsetzung ihrer Entscheidung</i> Phasenende: <i>Abschluss der Be-ruufsbildung</i>	Eintritt ins Erwerbsleben Operationalisierung: <i>Aufnahme einer Er-werbsarbeit durch den Eintritt ins Er-werbsleben</i>
schulischer Berufswahlunterricht					

Quelle: eigener Entwurf nach DÜGGLI 2009, S. 53

im Sinne einer psychologischen Entwicklung, als vielmehr um eine logische Abfolge im Rahmen der Berufswahl: „Die Phasen können nicht anders als in dieser Reihenfolge durchlaufen werden, wenn auch Regressionen und Wiederholungen nicht ausgeschlossen sind“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 42). Das heißt, dass nicht ausgeschlossen ist, dass einzelne Phasen mehrfach oder gar niedrigere Phasen nach höheren Phasen erneut durchlaufen werden können, also Rückschritte möglich sind. „Bei diesem Prozess kommt es zu Wechselwirkungen zwischen institutionellen Rahmenbedingungen und individuellen Fähigkeiten und Interessen, wobei spezifische soziale und personale Ressourcen und Strategien zum Einsatz kommen“ (NEUENSCHWANDER u.a. 2012, S. 53). Neben den institutionellen Rahmenbedingungen und den individuellen Merkmalen moderieren berufswahlrelevante Strategien (konkrete Vorgehen der Jugendlichen bei der Berufswahl sowie die dafür eingesetzten Mittel) und berufswahlrelevante Ressourcen das Tempo und den Verlauf der Berufswahl (vgl. NEUENSCHWANDER u.a. 2012, S. 53). „Die einzelnen Phasen sind durch besondere *Entscheidungen* voneinander abgegrenzt“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2004, S. 15, Hervorhebungen im Original). Während in den Phasen eins bis vier hauptsächlich die, im Rahmen der Berufswahl notwendigen, Informations-, Such- und Entscheidungsprozesse durchlaufen werden, findet in den Phasen fünf und sechs mehr und mehr die institutionelle Kontextualisierung der Berufswahl statt (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 42). Hierunter wird die Einbettung in den institutionellen Rahmen verstanden, dem sich die Berufssuchenden durch ihre berufliche (Aus-)Bildung auf der einen und das Ergreifen einer Erwerbsarbeit auf der anderen Seite gewissermaßen unterwerfen. Der graue Balken in Abbildung 1 zeigt, dass schulischer Berufswahlunterricht sinnvollerweise während der ersten vier Phasen erfolgt.

Die Autor*innen weisen mehrfach daraufhin, dass sie den Begriff ‚Beruf‘ in einer sehr weiten Bedeutung verwenden, sodass je nach in den Blick genommenem Übergang neben der eigentlichen Berufsausbildung auch weiterführende Schulen, berufsvorbereitende Maßnahmen, Zwischenjahre oder ein Studium als Berufsbildung bezeichnet werden können (vgl. ebd., S. 42).

3. ‚Berufung‘ und Berufswahl

Somit gelingt es ihnen ein Modell zu erstellen, das für die Beschreibung nahezu aller Berufswahlprozesse angewendet werden kann und nicht auf die Entscheidung für klassische Ausbildungsberufe beschränkt ist. Auch ein direkter Einstieg ins Erwerbsleben im Anschluss an das Ende der obligatorischen Schulbildung wird nicht ausgeschlossen. „Insofern stellt Phase 5 kein notwendiges Element der Phasensequenz dar“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 42). Auch wenn die Autor*innen ihr Modell auf Untersuchungen in der Schweiz stützen, kann es aufgrund der doch ähnlichen Schul- und Ausbildungssysteme problemlos in den deutschen Kontext übertragen werden. Hierzu trägt auch das von JOSEF HELD und dessen Mitarbeiter*innen beschriebene Modell des Berufswahlprozesses bei: Hier wird dieser Prozess zwar nur in drei Orientierungsphasen unterteilt, diese umfassen allerdings dieselben Entwicklungsaufgaben und Entscheidungen wie es die von HERZOG, NEUENSCHWANDER und WANNACK beschriebenen Phasen der Berufswahl tun (vgl. HELD u.a. 2015, S. 12 ff.). Im Folgenden sollen nun diese sechs Phasen der Berufswahl gesondert erläutert werden.

3.1.2.1 Diffuse Berufsorientierung

Der Prozess der Berufswahl beginnt nicht erst mit dem Übergang vom Kindes- ins Erwachsenenalter: Schon in frühester Kindheit entwickeln sich Vorstellungen über die Berufswelt und rudimentäre Berufsentwürfe, aus denen Traumberufe und schließlich Wunschberufe hervorgehen können (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 43 & HELD 2015, S. 12). Die Kinder und Jugendlichen setzen sich demnach zwar bereits mit der Berufswelt auseinander, entwickeln aber noch keine konkreten Vorstellungen, weder von der Berufswelt als Ganzes, noch von einzelnen Berufen und den mit diesen einhergehenden Tätigkeiten, Bedingungen oder Anforderungen. Aufgrund dieser nur wenig konkreten Vorstellungen von den Anforderungen der verschiedenen Berufe, „können die Traum- und Wunschberufe auch schnell wechseln“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 43). Wie die Bezeichnung dieser Phase schon sagt, bleiben sowohl die Vorstellungen von der Berufswelt als auch von eigenen beruflichen Zielen unkonkret beziehungsweise unrealistisch, also diffus. Dabei beschränkt sich die diffuse Berufsorientierung aber keinesfalls nur auf die früheste Kindheit, die beruflichen Vorstellungen können auch später, bis zum Ende der Schulzeit noch vage und schwankend, also diffus sein (vgl. ebd., S. 43). „Die Phase endet mit der Entscheidung, sich mit der Berufswahl ernsthaft auseinanderzusetzen“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2004, S. 15).

3.1.2.2 Konkretisierung der Berufsorientierung

Während der zweiten Phase der Berufswahl konkretisieren sich die Berufswünsche, die „sich sowohl auf Berufe wie auch auf Berufsfelder beziehen“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 43) können. Hierauf nehmen neben der Sozialisation auch von den Heranwachsenden selbst gemachte Erfahrungen Einfluss (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 12). Für die Heranwachsenden ist diese Phase von der ernsthaften Auseinandersetzung mit zunächst verschiedenen Berufsfeldern und schließlich einzelnen Berufen geprägt. So „entwickeln die Jugendlichen *realistische und konkrete Vorstellungen von einem Be-*

ruß“ (NEUENSCHWANDER u.a. 2012, S. 54, Hervorhebung im Original). Neben realistischen und konkreten Vorstellungen eines oder mehrerer Berufe ist es aber auch von Bedeutung, dass sich die Jugendlichen ein Bild über eigene Werte, Interessen und Fähigkeiten machen und diese mit den Kenntnissen über Berufe in Beziehung setzen. Darüber hinaus werden Ratschläge und Unterstützungen außenstehender Personen in den Entscheidungsprozess integriert. Werte, Interessen, Kenntnisse von Berufen sowie Empfehlungen von (nahestehenden) Bezugspersonen stellen den Grundstock der Entscheidungsbasis dar, der durch einschlägige Informationen sukzessive erweitert wird (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 43). Auf dieser Basis entscheiden sich die Heranwachsenden für eine, für sie passende Anschlusslösung. Mit dieser konkreten beruflichen Entscheidung endet die zweite Phase des Berufswahlprozesses (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2004, S. 15).

3.1.2.3 Suche eines Ausbildungsplatzes

Während in Phase zwei noch die Auseinandersetzung mit dem Beruf an sich im Vordergrund steht, wird in „der dritten Phase [...] eine Ausbildungsinstitution (Lehrstelle, Schule oder Studienplatz) gesucht“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 43). Anstelle der in der zweiten Phase ausschließlich zu beachtenden individuellen Interessen der Heranwachsenden, gilt es nun, diese mit den verfügbaren (Aus-)Bildungsangeboten zu koordinieren. Dabei bringt die Entscheidung für einen Beruf oder ein Berufsfeld auch die Entscheidung über die Art der anzustrebenden Berufsbildung mit sich (vgl. ebd., S. 43). So ist von dieser Entscheidung mit der die zweite Phase abschließt abhängig, ob eine Berufsausbildung aufgenommen, eine weiterführende Schule besucht, ein Zwischenjahr in Form von Praktika oder ähnlichem eingelegt oder ein Studium angestrebt wird. Abgesehen davon erhalten die Jugendlichen in dieser Phase aber auch durch Aufnahmeverfahren oder Praktika Rückmeldungen darüber, wie realistisch ihre beruflichen Vorstellungen sind (vgl. ebd., S. 44). Erst wenn eine konkrete Ausbildungsinstitution gefunden wurde und der Ausbildungsvertrag unterschrieben, eine Anmeldung für den Besuch einer weiterführenden Schule oder die Einschreibung an einer Universität oder anderen Hochschulform erfolgt ist, endet diese dritte Phase (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2004, S. 15).

3.1.2.4 Konsolidierung der Berufswahl

Bei dieser vierten Phase der Berufswahl handelt es sich gewissermaßen um eine Nachentscheidungsphase in deren Zentrum die Evaluation und Rechtfertigung der getroffenen Entscheidung sich selbst und anderen gegenüber steht (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 44). „Die Jugendlichen warten das Ende ihrer aktuellen Ausbildung ab und sie bereiten sich auf den Übertritt in die weiterführende Ausbildung vor.“ (NEUENSCHWANDER u.a. 2012, S. 54). Diese Zeit, die den Heranwachsenden in der Regel zwischen der Berufswahlentscheidung beziehungsweise dem Finden einer Berufsbildungsmöglichkeit und dem Beginn derselbigen bleibt, da sie beispielsweise noch das Ende der Schulzeit oder den nächsten Ausbildungsbeginn abwarten müssen, dient meist dazu, allein oder im Dialog mit anderen die ge-

3. ‚Berufung‘ und Berufswahl

troffene Berufswahl zu reflektieren und mit neuen Erfahrungen oder Erkenntnissen abzugleichen. „In dieser Phase kann sich der Berufsentscheid entweder verfestigen oder aufgrund von Erfahrungen erneut verändern“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2004, S. 15). Erwartet wird hierbei, dass alle zu der Auffassung gelangen, die für sie beste Lösung getroffen zu haben: „Für einen Teil der Jugendlichen wird es die Wunschausbildung sein, für andere das Optimum im Rahmen ihrer Voraussetzungen und des vorhandenen Angebots“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 44). „Die Phase endet mit dem Übertritt in die Berufsausbildung, die weiterführende Schule [oder an eine Hochschule; F.W.], allenfalls mit dem direkten Einstieg ins Erwerbsleben“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2004, S. 15).

3.1.2.5 Berufsbildung

Im Rahmen der fünften Phase durchlaufen die Heranwachsenden eine berufliche, schulische oder universitäre (Aus-)Bildung und setzen hierdurch ihre Entscheidung für eine bestimmte berufliche Tätigkeit beziehungsweise ein bestimmtes Berufsfeld in die Tat um (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 44). Da der Entscheidungsprozess also nicht zwangsläufig zu einer beruflichen Ausbildung führen muss, wird in der hier beschriebenen fünften Phase anstelle von Berufsausbildung der Begriff Berufsbildung bevorzugt, während der, auch wenn sie nicht direkt zu einer beruflichen Tätigkeit qualifiziert, dennoch wichtige Weichen für die berufliche Zukunft gestellt werden (vgl. ebd. S. 39). Beispielsweise führt die weiterführende Schule in aller Regel nicht explizit in eine berufliche Tätigkeit, ermöglicht den Absolvent*innen aber im Anschluss höherqualifizierte Ausbildungen oder gar ein Studium und kann dadurch so durchaus als Teil der beruflichen (Aus-)Bildung bestimmter Berufe bezeichnet werden. Ebenso wäre ein Zwischenjahr in der fünften Phase zu verorten, „das die Chancen auf eine gewünschte Ausbildung verbessern soll“ (ebd., S. 44). So setzen viele Studiengänge aber auch verschiedene berufliche Ausbildungen (Vor-)Praktika voraus, ohne die der Beginn einer solchen (Aus-)Bildungsmöglichkeit gar nicht erst möglich wäre. In diesen Fällen ist ein Zwischenjahr als fester Bestandteil der beruflichen (Aus-)Bildung zu betrachten. Wie oben bereits angedeutet handelt es sich bei dieser fünften Phase um keine unbedingt notwendige Phase der Berufswahl, sondern es besteht für Jugendliche durchaus die Möglichkeit nach dem Ende der obligatorischen Schule direkt ins Erwerbsleben einzusteigen. Dies bedeutet, dass eine berufliche Ausbildung heute zwar meist eine notwendige, nicht aber eine hinreichende Bedingung für den Zugang zum Arbeitsmarkt darstellt (vgl. PUHR 2005b, S. 116 f.). Dies werten die Autor*innen allerdings als problematischen Übergang, „da bei fehlender Berufsbildung mit gravierenden Nachteilen für die weitere berufliche und persönliche Karriere gerechnet werden muss“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 45). Die fünfte Phase endet mit dem Abschluss der berufsvorbereitenden (Aus-)Bildung (vgl. NEUENSCHWANDER u.a. 2012, S. 54).

3.1.2.6 Eintritt ins Erwerbsleben

„In der sechsten Phase treten die Jugendlichen bzw. die jungen Erwachsenen ins Erwerbsleben ein“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 45). Dieser Schritt kann entweder nach

einer erfolgten beruflichen (Aus-)Bildung oder direkt nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit erfolgen.

3.1.3 Bedingungen des Berufswahlprozesses

Im folgenden Abschnitt soll der Frage nachgegangen werden, welche Einflussfaktoren auf die Bewältigung des Berufswahlprozesses einwirken (können). Es lassen sich hierbei entsprechend ihrer Wirkrichtung Entwicklungsressourcen als „Merkmale, die bei einer entsprechenden Ausbildung effektives Verhalten unterstützen“, von Entwicklungsbelastungen, also „Merkmale, die bei entsprechender Ausprägung produktives Verhalten hemmen oder kritisches Verhalten nach sich ziehen“ (beide CASPER-KROLL 2011, S. 25), abgrenzen. Eine solche Unterscheidung „trägt der Beobachtung aus der Praxis Rechnung, dass aktives und produktives Bewältigungsverhalten nicht allein als Folge fehlender Belastungen erklärt werden können“ (ebd., S. 25).

Insgesamt gesehen befinden sich die Jugendlichen während des Berufswahlprozesses in einem Spannungsverhältnis zwischen inneren (subjektiven) und äußeren (objektiven) Faktoren auf einer Mikro- und Makroebene, welche sich in Orientierung an die Umwelt verändern (vgl. HELD u.a. 2015, S. 14). Diese Faktoren sollen hier auf zwei Ebenen betrachtet werden, einer objektiven „Ebene der Außenwirkungen, welche die sozialstrukturelle Situation mit den objektiven Relevanzen“ (ebd., S. 14) umfasst, sowie einer subjektiven Ebene, welche die individuelle Situation der Heranwachsenden beschreibt (vgl. ebd., S. 14). Die, auf diesen beiden Ebenen wirkenden Einflussfaktoren, sollen im Folgenden erläutert werden. Dabei ist darauf hinzuweisen, dass die nachfolgenden Erläuterungen keinesfalls Anspruch auf absolute Vollständigkeit erheben und die einzelnen Aspekte lediglich in ihren Grundzügen beschrieben werden. Allerdings würde alles andere als ein solcher skizzenhafter Aufriss der wichtigsten Einflussfaktoren den Rahmen dieser Arbeit übersteigen.

3.1.3.1 Subjektive Ebene der sozialen Akteur*innen

„Der Berufsfindungsprozess verläuft [also; F.W.] in einer kontinuierlichen Auseinandersetzung und Abstimmung zwischen dem inneren Zustand und den äußeren Gegebenheiten“ (ebd., S. 15). Ziel dieses Abschnitts ist es die subjektive Ebene, also die individuelle Situation des Einzelnen, die Einfluss auf die Gestaltung des Findungsprozesses hat, näher zu erläutern. Hierzu werden im Folgenden die Jugendphase an sich, das Finden einer beruflichen Identität und schließlich personale Ressourcen vorgestellt:

Jugendphase – Die Zeit der Berufswahl geht im Allgemeinen mit alterstypischen Entwicklungsveränderungen einher. So müssen Jugendliche „nicht nur ihre berufliche Zukunft planen, sondern auch ihre Peerbeziehungen auf eine neue Basis stellen, sich von ihren Eltern ablösen, zu einer sexuellen Identität finden, eine politische Haltung aufbauen etc.“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 47). Diese Mehrfachbelastungen können sowohl das Selbstwerterleben der Jugendlichen als auch deren Leistungsverhalten und schulische Aktivität beeinträchtigen (vgl. ebd., S.47). Insgesamt betrachtet stellt die Jugendphase jedoch jene Le-

3. ‚Berufung‘ und Berufswahl

bensphase dar, in welcher die Jugendlichen beginnen, „kohärente Vorstellungen über das eigene Leben und über grundlegende Lebensziele zu entwickeln“ (HELD u.a. 2015, S. 21). Hier gilt es, zwischen gesellschaftlichen Erwartungen und eigenen Vorstellungen und Idealen zu modellieren, um eine eigene Persönlichkeit zu entwickeln. In dem hierdurch abgesteckten Rahmen wird schließlich auch der Berufswahlprozess durchlaufen.

Finden der beruflichen Identität – Moderne Identitätsansätze gehen davon aus, dass mehrere Teilidentitäten zusammen die gesamte Identität eines Menschen ergeben: „Die berufliche Identität ist neben der sozialen, politischen und kulturellen Identität eine der Teilidentitäten“ (ebd., S. 22). „Eine berufliche Identität ist gekennzeichnet durch das Vorhandensein eines klaren und stabilen Bildes der eigenen Ziele, Interessen und Begabungen“ (ebd., S. 22). Entwicklung, Festigung und Aufrechterhalten einer klaren individuellen beruflichen Identität sind wichtige Voraussetzungen für einen erfolgreichen Berufswahlprozess. Allerdings wird dies heute oft durch den, „durch die gesellschaftliche Entwicklung bedingte[n; F.W.] Verlust von Identifikationsangeboten“ (ebd., S. 22), beeinträchtigt. Den Jugendlichen fehlt es also allzu oft an Orientierungen, ohne die die Entwicklung der beruflichen Identität wesentlich schwieriger zu bewerkstelligen ist.

Personale Ressourcen – Zu den personalen Ressourcen der Heranwachsenden sind Interessen, Motivation, Einstellungen, Werthaltungen und Persönlichkeitsmerkmale, aber auch Informations- und Suchstrategien, „die der Analyse der persönlichen Situation sowie der Beschaffung von Wissen über die Berufswelt und Ausbildungsmöglichkeiten dienen“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 46) zu rechnen. Interessen, Motivation, Einstellungen und Werthaltungen stellen hierbei wichtige Bestandteile der zuvor beschriebenen persönlichen beruflichen Identität dar. Aber auch individuelle Fähigkeiten und bestimmte Persönlichkeitsmerkmale müssen darin Beachtung finden. Gewissermaßen geht es bereits auf dieser Ebene um ein Abwägen beziehungsweise das Finden eines Kompromisses zwischen den auf Interesse, Motivation und Einstellungen fußenden Wünschen und Träumen der Heranwachsenden und den sich ihnen auf Grundlage ihrer Persönlichkeitsmerkmalen beziehungsweise Fähigkeiten, aber auch äußeren Einflüssen (siehe unten) offen stehenden Möglichkeiten. Wichtige Persönlichkeitsmerkmale für die Berufswahl „sind zum Beispiel Intelligenz, Selbstwirksamkeitsüberzeugung, Selbstwert, elaborierte Zukunftsperspektiven und ein problemzentrierter Bewältigungsstil in Belastungssituationen“ (NEUENSCHWANDER u.a. 2012, S. 60). „Die einzelnen Jugendlichen entscheiden sich [also; F.W.] aufgrund ihrer Interessen, Fähigkeiten und Einstellungen zwischen verschiedenen Ausbildungs- und Erwerbsangeboten“ (ebd., S. 67).

Bevor es allerdings zur eigentlichen Entscheidung zwischen diesen verschiedenen Ausbildungs- und Erwerbsangeboten, also der Konkretisierung der Berufswahl mit anschließender Suche nach einem beruflichen (Aus-)Bildungsplatz, kommen kann, müssen die Jugendlichen eine große Menge an Informationen sammeln beziehungsweise Wissen anhäufen: hierzu gehören einerseits Wissen über eigene Leistungen, Fähigkeiten, Interessen etc. als Teil der eigenen Identität sowie andererseits auch Wissen über verschiedene Berufe, zugehörige Eintrittswahr-

scheinlichkeiten, Arbeitsmarktchancen und verfügbare (Aus-)Bildungsplätze (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 88). Um dieses Wissen generieren beziehungsweise diese Informationen aufbauen zu können, müssen die Heranwachsenden über gewisse Informations- und Suchstrategien verfügen, (vgl. ebd., S. 88 f.). Hierzu zählen sowohl mediale Informationsstrategien, wie Materialien der Berufsinformationszentren, Informationsbroschüren, Lehrstellenanzeigen oder das Internet als auch direkte Informationsstrategien wie etwa Praktika, Betriebsbesichtigungen oder Tage der offenen Tür (vgl. ebd., 89).

3.1.3.2 Objektive Ebene der Außenwirkungen

„Es wäre zu einseitig davon auszugehen, dass die Berufsfindung ausschließlich aus einer subjektiven Entscheidung des Jugendlichen heraus getroffen werde und dass der Beruf ‚frei‘ wählbar sei“ (HELD u.a. 2015, S. 15). So ist davon auszugehen, dass die sozialstrukturelle Situation der allgemeinen Bedingungen einen nicht von der Hand zu weisenden Einfluss auf den Berufswahlprozess nimmt (vg. ebd., S. 15). Die soziostrukturelle Situation erscheint als Fülle sehr komplexer Faktoren, die das eigentliche Entscheidungsfeld des Individuums begrenzen und sogar die möglichen Entscheidungen stark vorherbestimmen können. Das Individuum ist in seiner individuellen Berufswahl also in gesamtgesellschaftliche Bezüge, die es kaum abändern oder denen es schwerlich ausweichen kann eingebunden (vgl. FÜRSTENBERG 1967, S. 124). Zu diesen Faktoren sind folgende Aspekte zu rechnen:

Sozialisation durch gesellschaftliche Strukturen – Gesellschaften richten über die ihnen eigenen Institutionen und Repräsentant*innen Normen und Erwartungen an die Gesamtheit ihrer Mitglieder, welche diese übernehmen und verinnerlichen, was sie erst zu Mitgliedern der jeweiligen Gesellschaft macht (vgl. NEUENSCHWANDER u.a. 2012, S. 68). Auf diese Weise wird deren gesamtes Handeln, also auch ihr Berufswahlprozess durch Sozialisationsprozesse seitens der Gesellschaft beeinflusst. Sozialisationserfahrungen ab der frühen Kindheit bilden praktisch den biografischen Ausgangspunkt für alle individuellen Lebensläufe (vgl. ebd., S. 71 f.). So werden also nahezu alle Aspekte des Berufswahlprozesses von gesellschaftlichen Sozialisationsprozessen beeinflusst, auch solche, die eigentlich der subjektiven Ebene zuzurechnen sind, wie persönliche Interessen, Möglichkeiten und Werthaltungen. Aber auch Wissen und Kenntnisse der Heranwachsenden über die Berufswelt an sich und verschiedene Berufe im Speziellen sind als Ergebnis solcher Sozialisationsprozesse zu betrachten. Über diesen allgemeinen gesellschaftlichen Einfluss auf das Verhalten ihrer Mitglieder hinaus, wird der Berufswahlprozess auch explizit beeinflusst beziehungsweise gesteuert: Gesellschaften „definieren die Strukturen, in denen sich der Übergang von der Schule in die Erwerbstätigkeit vollzieht“ (ebd., S. 69). Der Berufswahlprozess findet also unter, von Einzelnen nur bedingt zu beeinflussenden, institutionellen Vorgaben statt (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 184). Hierzu gehören neben den verschiedenen (Aus-)Bildungsverläufen und -institutionen sowie zugehörigen normativen Zielvorgaben, das allgemeine Schul- und Bildungssystem aber auch institutionelle Hilfs- und Unterstützungssysteme, wie etwa Berufsberatungen, Förderprogramme und vieles

3. ‚Berufung‘ und Berufswahl

mehr. Die Gesellschaft entscheidet also mithilfe gesetzlicher Vorgaben darüber, welche verschiedenen (Aus-)Bildungsmöglichkeiten es gibt, wie und wo diese erfolgen, welche Voraussetzungen es zu erfüllen gilt und welche Personen gegebenenfalls Zugang zu Unterstützungsmaßnahmen erhalten. Darüber hinaus beeinflusst das von der Gesellschaft abhängige Schulwesen, wer welche Kompetenzen, Fähigkeiten und Fertigkeiten erlernt, welches Bildungsniveau erreicht und damit welche weiteren Wege möglich sind. Darüber hinaus „wird der Prozess bereits [indirekt; F.W.] durch verschiedene Unterrichtsfächer vorgeformt, die die Selbstständigkeit und Eigenverantwortlichkeit der Jugendlichen fördern“ (HELD u.a. 2015, S. 18). Ein weiterer Aspekt der gesellschaftlichen Sozialisation sind Zuschreibungen, beispielsweise von Geschlecht. Auch wenn es sich dabei keinesfalls um ‚naturgegebene‘ Fakten handelt, greifen solche sozialen Konstrukte hier in Form von stereotypen Bildern von Geschlechtlichkeit in den Berufswahlprozess ein (vgl. ebd., S. 15): Noch immer folgen die meisten Kinder mit ihren Traumberufen geschlechtstypischen Mustern, und auch die tatsächliche Berufswahl zeigt, dass sich der Großteil der Menschen in geschlechterdominierten Bereichen wiederfindet, was für Jugendliche die einen geschlechtsuntypischen Beruf ergreifen wollen eine nicht zu unterschätzende Hürde darstellen kann (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2004, S. 24 f.). Außerdem lassen sich geschlechtsspezifische Unterschiede an den verschiedensten Stellen des Übergangs von der Schule in die Erwerbstätigkeit bezüglich Chancen und Erfolgsaussichten feststellen (vgl. FINK 2011, S. 80).

Sozialer Kontext – Neben der Gesellschaft als abstrakten, alles überschattenden Einflussfaktor, können auch unterschiedliche Personen ganz konkret Einfluss auf den Berufswahlprozess der Jugendlichen nehmen (vgl. HELD u.a. 2015, S. 18). So sind alle Jugendlichen in verschiedene soziale Kontexte, wie Familie, Peergroup, Schule sowie außerschulische Organisationen eingebunden. „Die Bezugspersonen in diesen Kontexten bilden soziale Ressourcen, welche ihnen Unterstützung bei der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben und Anforderungen im Übergang von der Schule in den Beruf geben“ (NEUENSCHWANDER u.a. 2012, S. 67). Solche Unterstützungen durch die Eltern oder andere (nahestehende) Bezugspersonen wie weitere Angehörige, Freund*innen oder Lehrpersonen können als soziale Ressourcen der Jugendlichen bezeichnet werden, wobei die Eltern die zentrale Rolle spielen (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2004, S. 20 ff.). Die Unterstützung kann dabei auf verschiedene Weise erfolgen: Der soziale Kontext kann bei der Informationssuche Hilfestellungen leisten, den Jugendlichen Vermittlungen und Beziehungen ermöglichen, Einblicke in die Berufswelt beziehungsweise in bestimmte Berufe gewähren, bei der Entscheidungsfindung beratend zur Seite stehen oder ganz allgemein emotionale, motivationale oder finanzielle Hilfen leisten (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 95). Alle Güter, Eigenschaften und Positionen, die sich die Jugendlichen für ihre Lebensgestaltung also auch für ihre Berufswahl zunutze machen, werden vom sozialen Kontext, primär der Familie zur Verfügung gestellt (vgl. HELD u.a. 2015, S. 18). „Soziale Kontexte haben aber nicht nur die Funktion von sozialen Ressourcen, sondern

richten Erwartungen an Individuen, setzen Restriktionen und üben Zwänge aus, welche den individuellen Handlungsspielraum beschränken und Entwicklungsmöglichkeiten reduzieren“ (NEUENSCHWANDER u.a. 2012, S. 74). An dieser Stelle kommt der Peergroup als wichtiger Ort der Selbstentwicklung eine besondere Bedeutung zu, da sie einen, von bürgerlichen oder häuslichen Beschränkungen freien Raum bietet, indem sich den Jugendlichen die Chance eröffnet „mit Normen und Werten zu experimentieren und Positionen zu erproben“ (HELD u.a. 2015, S. 19). Soziale Kontexte treten also ambivalent in Erscheinung: als soziale Ressourcen unterstützen sie die Jugendlichen und leisten wertvolle Hilfen, als Restriktionen können sie aber die Heranwachsenden genauso in ihrer Entwicklung beschränken und behindern (vgl. NEUENSCHWANDER u.a. 2012, S. 74). Auch der soziale Status kann die Berufswahl nachhaltig beeinflussen. So geht die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Lage meist mit den zur Verfügung stehenden materiellen, kulturellen aber auch sozialen Ressourcen, dem Ausmaß des Zugangs zu Bildung im Allgemeinen und Berufsbildung im Besonderen sowie den Erfolgsaussichten darin, einher (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 48). Insbesondere die Zugehörigkeit zu niedrigen sozialen Lagen beziehungsweise soziale Randständigkeit können sich bei der Berufswahl als Belastungen herausstellen (vgl. ebd., S. 48). Abgesehen davon beeinflusst die Milieuzugehörigkeit die Kontaktgrenzen, an die die Heranwachsenden im Rahmen der Berufswahl zwangsläufig stoßen werden. Aufgrund der Differenziertheit des modernen Wirtschaftslebens ist der direkte Kontakt mit Vertreter*innen aller existierenden Berufsgruppen unmöglich geworden. Somit wird der Erlebnishorizont der Jugendlichen und mit ihm das ihnen bekannte Berufsspektrum, aus welchem in aller Regel die Berufswahl erfolgt, massiv eingeschränkt (vgl. FÜRSTENBERG 1967, S. 116).

3.2 ‚Berufung‘ im Kontext der Berufswahl

Nachdem im bisherigen Verlauf der vorliegenden Arbeit die Begrifflichkeiten der ‚Berufung‘ und der ‚Berufswahl‘ geklärt und näher betrachtet worden sind, gilt es nun diese beiden Konstrukte beziehungsweise Konzepte miteinander in Bezug zu setzen. In diesem Rahmen sollen auch die beiden nächsten, in der Einleitung aufgeworfenen Fragestellungen, inwieweit eine gelebte individuell eigene ‚Berufung‘ das Ideal eines jeden individuellen Berufswahlprozesses darstellt und welche Rolle diese im individuellen Berufswahlprozess einnehmen kann, behandelt und wenn möglich beantwortet werden. Vor diesem Hintergrund soll die ‚Berufung‘ zunächst als Ideal der Berufswahl thematisiert werden, bevor sie im Rahmen des individuellen Berufswahlprozesses thematisiert wird und sich die Arbeit schließlich den Chancen und Risiken des Berufungskonzepts in diesem individuellen Kontext zuwendet. Da das Berufungskonzept, wie schon gesagt, von der aktuellen Literatur wenig bis überhaupt nicht beachtet wird, scheinen nahezu keine Quellen oder gar empirischen Untersuchungen vorzuliegen, die sich explizit mit dieser Thematik auseinandersetzen. Aus diesem Grund stützen sich die nachfolgenden Abschnitte auf eigene Überlegungen und die (Um-)Interpretation bestehender Quellen.

3.2.1 ‚Berufung‘ – das Ideal der Berufswahl?

In diesem Abschnitt soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit das Leben einer individuell eigenen ‚Berufung‘ das Ideal einer jeden Berufswahl darstellt. Es geht also darum zu klären, inwieweit es sich bei der Idee, dass ein jedes beliebiges Individuum von sich behaupten kann, es sei ihm gelungen seine individuell eigene ‚Berufung‘ zu leben, um die Idealvorstellung eines Berufswahlprozesses handelt. Bevor dieser Frage nachgegangen werden kann, sollte zunächst geklärt werden, ob das Berufungskonzept überhaupt mit dem hier entworfenen Berufswahlprozess vereinbar ist. Um dieser Frage nachzugehen, bietet es sich an, zunächst die beiden zentralen Konstrukte, die ‚Berufung‘ und den Berufswahlprozess, in den Blick zu nehmen. Hierbei lohnt es sich insbesondere die Aufmerksamkeit auf die beiden Hauptkomponenten der ‚Berufung‘, der Berufseignung und der Berufsneigung auf der einen und auf die Bedingungen des Berufswahlprozesses, also die die Berufswahl beeinflussenden Faktoren auf der anderen Seite zu lenken. Bei einer solchen Betrachtung fällt auf, dass die, in der Berufseignung beziehungsweise der Berufsneigung enthaltenen Elemente, wie Interesse, Motive, Ziele, Werthaltungen aber auch Fähigkeiten und Fertigkeiten sich in den die Berufswahl beeinflussenden Komponenten der subjektiven Ebene wiederfinden. Diese Entsprechung stellt ein wichtiges Indiz dafür dar, dass die beiden Konstrukte gewisse Berührungspunkte besitzen und eine sehr ähnliche Thematik zu umfassen scheinen. Auch wenn die die Berufswahl beeinflussenden Komponenten der objektiven Ebene nicht explizit im Rahmen des Berufungskonzeptes thematisiert werden, tut dies der hier festgestellten Entsprechung keinen Abbruch. Kritischen Stimmen, die im Kontext der Berufswahl auf von sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen gesetzten Grenzen bestehen, kann folgendermaßen begegnet werden: Auch SCHARMANN spricht davon, dass die Berufswahl „aus objektiven wie aus subjektiven Gründen“ (SCHARMANN 1956, S. 107) erfolgt, wobei er die Berufseignung den objektiven und die Berufsneigung den subjektiven Gründen zuordnet (vgl. ebd., S. 107). Davon abgesehen schließen auch die Definitionen von Berufseignung und Berufsneigung keinesfalls aus, dass sich die Entwicklung dieser beiden Konstrukte ohne jeglichen äußeren Einfluss vollzieht: Genauso wie die Bedingungen der Berufswahl auf der subjektiven Ebene vom sozialen und wirtschaftlichen Kontext beziehungsweise der Sozialisation durch die jeweilige soziale Umwelt beeinflusst werden, kann gleiches auch für die beiden Teilkomponenten der ‚Berufung‘ angenommen werden. Neben diesen geradezu offensichtlichen bestehen weitere, allerdings weniger offensichtliche Berührungspunkte und Überschneidungen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Sowohl das Konstrukt der Berufseignung, als auch die im Rahmen der differentialpsychologischen Perspektive vorgestellte Vorstellung, dass zwischen beruflichen Anforderungen und persönlichen Eigenschaften eine größtmögliche Entsprechung bestehen müsse, beinhalten ein und denselben Grundgedanken: eine Passung (‚matching‘) als „Voraussetzung für eine optimale Berufsleistung (Produktivität) und eine hohe Berufszufriedenheit“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 15). Zwischenzeitlich kann also festgehalten werden, dass verschiedene Indizien den Schluss nahelegen, dass sich die beiden

Konstrukte der Berufswahl und des Berufungskonzepts keinesfalls widersprechen, die beiden Konstrukte sogar vielmehr auf gleichen Grundvoraussetzungen fußen, sodass durchaus angenommen werden kann, dass die ‚Berufung‘ durchaus als Teil des hier vorgestellten Berufswahlprozesses denkbar ist. Doch kann aufgrund solcher grundsätzlicher Überschneidungen und Berührungspunkten darauf geschlossen werden, dass ein jeder Berufswahlprozess von dem Gefühl einer individuell eigenen ‚Berufung‘ begleitet wird? Kann das Berufungskonzept tatsächlich als allgemeingültiges Ideal der Berufswahl betrachtet werden? SCHARMANN wies bereits 1956 darauf hin, dass die damalige Arbeitswirklichkeit nur schwerlich mit dem auf Berufseignungen und Berufsneigungen basierenden Berufsbegriffs und damit genauso schwer mit dem Berufungskonzept in Einklang zu bringen sei (SCHARMANN 1956, S. 49 f.). Er trägt damit einer sich verändernden Auffassung des Berufs „als eine Spezifizierung, Spezialisierung und Kombination von Leistungen einer Person, welche für diese die Grundlage einer kontinuierlichen Versorgung oder Erwerbschance sei“ (vgl. ebd., S. 50) Rechnung. Ein solches Berufsverständnis ist in seinen Augen „eine zwangsläufige Folge der ‚industriellen Revolution‘, die Arbeitsbedingungen und Arbeitsverhältnisse schafft, welche die Bedeutung der ‚vocatio‘ für die Werterfülltheit des Arbeitserlebnisses mehr und mehr mindern“ (ebd., S. 49). Da bis heute ein auf den Erwerbscharakter ausgerichtetes Berufsverständnis weit verbreitet ist, kann keinesfalls von einer allgemeinen Verbreitung eines Gefühls des ‚Berufen-Seins‘ ausgegangen werden. Allerdings habe das Konstrukt ‚Beruf‘ bei der hier angerissenen Entwicklung nicht allen moralischen Gehalt verloren (vgl. KURTZ 2005, S. 86), sodass weiterhin ein traditionell auf ‚Berufung‘ basierendes Berufsverständnis von einer ausschließlich auf die Sicherung des Lebensunterhalts ausgerichteten Tätigkeit ohne tieferen Sinnbezug unterschieden werden könne (vgl. ebd., S. 60). Dies und die oben beschriebenen Überschneidungen und Berührungspunkte der beiden Konstrukte sprechen dafür, dass dem Berufungskonzept im Rahmen des Berufswahlprozesses unter Umständen zwar keine generelle aber doch eine prinzipiell denkbare Bedeutung zugesprochen werden kann. „Unter den gegenwärtigen Bedingungen einer fortgeschrittenen Industriegesellschaft ist es zwar nur in wenigen Fällen möglich, die auf Erwerbstätigkeit ausgerichtete Berufsausübung auf eine besondere ‚Berufung‘ zurück zu führen“ (WAGNER 1980b, S. 712 f.), aber prinzipiell ist es möglich! Somit wäre es zwar vermessen, die ‚Berufung‘ als das allgemeingültige Ideal der Berufswahl zu bezeichnen und damit anzunehmen, dass alle Menschen eine solche verspüren müssten, es ist allerdings durchaus denkbar, dass sich bei einigen Menschen ein solches Gefühl einstellen könnte. Nachdem diese grundsätzlichen Sachverhalte geklärt worden sind, soll nun die Klärung der Frage in Angriff genommen werden, an welchen Stellen im Berufswahlprozess das Berufungskonzept eine Rolle spielen könnte. Hierzu bietet es sich an, die einzelnen Phasen der Berufswahl nach HERZOG, NEUENSCHWANDER und WANNACK einer gesonderten Betrachtung zu unterziehen:

Diffuse Berufsorientierung – Da die diffuse Berufsorientierung, wie beschrieben aus wenig konkreten Vorstellungen von einzelnen Berufen und der gesamten Berufswelt als solche be-

3. ‚Berufung‘ und Berufswahl

steht, gestaltet es sich schwierig, die ‚Berufung‘ im Rahmen dieser ersten Phase der Berufswahl zu integrieren. Dieser Schluss ergibt sich daraus, dass ein Individuum, um ein Gefühl der individuell eigenen ‚Berufung‘ verspüren zu können, sich sowohl seiner persönlichen Identität und damit Interessen, Werten, Zielen, Bedürfnissen, sowie Fähigkeiten und Fertigkeiten als auch den Anforderungen, Tätigkeiten und Inhalten, die mit verschiedenen Berufen einhergehen bewusst sein muss, was in der hier betrachteten Phase noch nicht im Rahmen des Möglichen liegt. Darüber hinaus setzt das Gefühl des ‚Berufen-Seins‘ gewisse konkrete Vorstellungen der eigenen Zukunft im Allgemeinen voraus, wozu die Heranwachsenden während dieser Phase meist noch zu jung beziehungsweise zu wenig „reif“ erscheinen. In diesem Stadium der Berufswahl scheint eine individuell eigene ‚Berufung‘ also (noch) keine Rolle spielen zu können.

Konkretisierung der Berufsorientierung – In gleicher Weise, wie während dieser Phase des Berufswahlprozesses berufliche Vorstellungen und Ideen konkreter werden und schließlich in eine konkrete berufliche Entscheidung einmünden, kann sich hier auch das Gefühl des individuell eigenen ‚Berufen-Seins‘ einstellen und damit eine ‚Berufung‘ entstehen. Die im Rahmen dieser Phase vonstattengehende Auseinandersetzung mit der eigenen Persönlichkeit auf der einen und der Berufswelt, sowie einzelnen Berufen auf der anderen Seite, stellt damit gewissermaßen die Grundvoraussetzung dafür dar, dass sich Gefühle wie Berufseignung und Berufsneigung ergeben und, wenn sich diese zusätzlich noch überschneiden, von einer individuell eigenen ‚Berufung‘ ausgegangen werden kann. Allerdings bedeutet die gleichzeitige Ausbildung von Berufseignung und Berufsneigung keinesfalls, dass sich zwischen diesen beiden Gefühlen auch eine Entsprechung entwickeln muss. So „bleibt ein wesentlicher Unterschied zwischen Interesse und Begabung; wie überall, so auch auf dem Gebiet des wirtschaftlichen Berufslebens“ (SPRANGER 1924, S. 239). Gestützt wird diese These von der Beobachtung, dass es eine beachtliche Anzahl an Menschen gibt, die in ihrem jeweiligen Beruf nicht glücklich (geworden) sind und diesen daher als reine Erwerbschance beziehungsweise zur gesellschaftlichen Integration, nicht aber als Selbstzweck ausführen. In der Folge darf es also nicht als selbstverständlich betrachtet werden, dass sich eine solche Entsprechung und damit das Gefühl einer individuell eigenen ‚Berufung‘ entwickelt. Dies zeigt einmal mehr, dass keinesfalls angenommen werden kann, dass sich bei allen Menschen ein Gefühl des individuellen ‚Berufen-Seins‘ im Rahmen ihres Berufswahlprozesses einstellen muss! Stattdessen scheint es sich bei der ‚Berufung‘ um eine zufällige und schwer zu beeinflussende Erscheinung zu handeln.

Suche eines Ausbildungsplatzes – Hat sich in der 2. Phase der Berufswahl ein Gefühl des individuellen inneren ‚Berufen-Seins‘ eingestellt, kann beziehungsweise wird dieses auch im weiteren Berufswahlprozess eine Rolle spielen. Die ‚Berufung‘ kann im Rahmen der Suche nach einer Möglichkeit der beruflichen (Aus-)Bildung auf unterschiedlichste Weise wirken: So wäre es durchaus denkbar, dass das Gefühl einer individuell inneren ‚Berufung‘ bei dem betreffenden Individuum für ein erhöhtes Maß an Motivation sorgt und damit dazu, dass es „auftretende Schwierigkeiten und Enttäuschungen auch leichter überwinden“ (SCHARMANN 1956, S.

107) kann. Diese und weitere Aspekte werden im nachfolgenden Abschnitt ausführlich thematisiert und tiefer gehend erläutert.

Konsolidierung der Berufswahl – Insbesondere im Rahmen der Konsolidierung, also der Nachentscheidungsphase der Berufswahl, dürfte das Gefühl einer individuell eigenen ‚Berufung‘ eine vergleichsweise große Rolle spielen. In dieser Phase geht es neben der Evaluierung der getroffenen beruflichen Entscheidung auch darum, diese gegenüber sich selbst und vor allem anderen gegenüber zu rechtfertigen. Gerade letzterem könnte durch das Gefühl des ‚Berufen-Seins‘, wenn nicht durch eine stärkere Argumentationsgrundlage, so doch zumindest durch ein Gefühl der tiefsten Überzeugung der Argumentation anderen gegenüber mehr Ausdruck verliehen werden. Gegebenenfalls könnte auch das, mit dem Gefühl des ‚Berufen-Seins‘ einhergehende Wissen über die eigene Eignung, als stärkendes Argument eine Rolle spielen. Hierbei handelt es sich um eine speziell in dieser Phase anzusiedelnde Chance, die sich aus einer ‚Berufung‘ ergibt. Selbstverständlich können daneben auch hier die erwähnte Motivationssteigerung, sowie der leichtere Umgang mit Schwierigkeiten und Enttäuschungen wirksam werden.

Berufsbildung – Selbstverständlich dürfte eine individuell verspürte ‚Berufung‘ auch in der fünften Phase des Berufswahlprozesses das Durchhaltevermögen der Heranwachsenden während der beruflichen (Aus-)Bildung aufrechterhalten oder gar erhöhen. Dies gilt während dieser Zeit insbesondere angesichts von Rückschlägen, Schwierigkeiten oder Konfliktsituationen. Neben diesem bereits mehrfach erwähnten Vorteil des ‚Berufen-Seins‘ lohnt es sich, im Rahmen der beruflichen (Aus-)Bildung das Hauptaugenmerk auf die Teilkomponente Berufseignung des Berufungskonzeptes zu lenken: Kommt ein Individuum in den Genuss einer individuell eigenen ‚Berufung‘, so bedeutet dies, dass es qua Definition ein gewisses Maß an Eignung, also gewisse Grundvoraussetzungen für die jeweilige berufliche Tätigkeit mitbringt, und daher ein Scheitern der beruflichen (Aus-)Bildung im Rahmen der individuell eigenen ‚Berufung‘ als nicht sehr wahrscheinlich oder gar völlig unwahrscheinlich angenommen werden kann.

Einstieg ins Erwerbsleben – Auch in der letzten Phase des Berufswahlprozesses ist eine Beteiligung der ‚Berufung‘ wie in den vorangegangenen Phasen durchaus denkbar: Wie in den vorigen Phasen trägt die ‚Berufung‘ auch bei der Suche nach einer Arbeitsstelle dazu bei, dass die Heranwachsenden sich motivierter erleben und in der Folge überzeugender auftreten und mit Schwierigkeiten und Enttäuschungen, wie etwa Absagen auf Bewerbungen oder lange Zeiten des Wartens auf eine passende Arbeitsstelle, konstruktiver umzugehen vermögen.

Mittlerweile wurde also einerseits herausgearbeitet, dass sich die beiden Konstrukte der Berufswahl und der individuell eigenen ‚Berufung‘ keinesfalls ausschließen. Darüber hinaus wurde aufgezeigt, an welchen Stellen des Berufswahlprozesses ein Gefühl des ‚Berufen-Seins‘ konkret wirken könnte. Andererseits wurde auch deutlich, dass eine allgemeine Verbreitung des Gefühls eines individuellen ‚Berufen-Seins‘ unwahrscheinlich ist. Da es vermessen wäre, ein Gefühl, in dessen Genuss nur einige wenige gelangen können, zu einem allgemeingültigen Ideal zu erheben, erübrigt sich dieser Teil der hier zu behandelnden Fragestellung, inwieweit eine

3. ‚Berufung‘ und Berufswahl

gelebte individuell eigene ‚Berufung‘ das Ideal eines jeden individuellen Berufswahlprozesses darstellt. Nichtsdestotrotz soll im Folgenden darauf eingegangen werden, inwieweit es sich beim Leben einer individuell eigenen ‚Berufung‘ um das Ideal des jeweiligen individuellen Berufswahlprozesses handeln kann. Ideal soll hier aber nicht im oben verwendeten Sinne als allgemeingültiger Prototyp verstanden werden, sondern es stellt sich die Frage, ob das Leben der jeweiligen ‚Berufung‘ für jene Individuen das Ideal des individuell eigenen Berufswahlprozesses darstellt, die ein Gefühl des individuellen ‚Berufen-Seins‘ verspüren. Sollte ein Mensch tatsächlich das Gefühl einer individuell eigenen ‚Berufung‘ als Übereinstimmung aus Berufseignung und Berufsneigung verspüren, so ist davon auszugehen, dass für diesen Menschen das Leben seiner Berufung, also das Ergreifen und Ausführen der beruflichen Tätigkeit, für die eine innere Bestimmtheit empfunden wird, den idealen Verlauf seines Berufswahlprozesses darstellt. Für diese Hypothese würde sprechen, dass jene glücklich sind, deren ‚äußerer‘ Beruf, also jene berufliche Tätigkeit, die tatsächlich ausgeführt wird, mit ihrem ‚inneren‘, jene berufliche Tätigkeit für die eine individuell eigene ‚Berufung‘ verspürt wird, übereinstimmt (vgl. RENDTORFF 1971, S. 834). Das Berufserlebnis erscheint den einzelnen umso verpflichtender und werterhöhender, je mehr „die Berufstätigkeit einem inneren seelischen Bedürfnis (*vocatio*) entspricht“ (SCHARMANN 1956, S. 2; Hervorhebung von F.W.). Ähnliches erkannte auch schon SPRANGER mit seinen Worten: „Das Gefallen an dem gewählten Beruf wird um so größer sein, je mehr das stille Motiv, das zu ihm hingetrieben hat, sich in ein Befriedigungserlebnis verwandelt“ (SPRANGER 1924, S. 241). Gewissermaßen stellt das Leben einer vorhandenen individuell eigenen ‚Berufung‘ ein Höchstmaß an Selbstverwirklichung im Kontext von Beruf und (Erwerbs-)Arbeit dar. Die oben proklamierte Übereinstimmung zwischen ‚innerem‘ und ‚äußerem‘ Beruf erweist sich nicht nur für einzelne Individuen als Ideal! Auch für die (Leistungs-)Gesellschaft als Ganzes erweist es sich als das Günstigste, wenn Individuen, die eine individuell eigene ‚Berufung‘ verspüren, diese auch leben, denn beide Teilkomponenten der ‚Berufung‘ tragen zu erhöhten beruflichen Leistungen bei. So sei die „Neigung [...] immer die natürliche Voraussetzung für Arbeitsfreude, die [...] den wesentlichsten Faktor einer gesteigerten Leistung ausmacht“ (GRIMME 1954, S.66). Ähnliches gilt es für die Berufseignung zu berichten, da „Kongruenz zwischen Persönlichkeit und Beruf über beruflichen Erfolg, berufliche Zufriedenheit und persönliche Stabilität befindet“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2004, S. 15).

Abschließend kann festgehalten werden, dass, wenn ein Mensch eine individuell eigene ‚Berufung‘ verspürt, es sicherlich das Ideal seines individuellen Berufswahlprozesses darstellt, wenn diese gelebt wird, also die jeweilige berufliche Tätigkeit ergriffen und ausgeführt wird. Hierbei handelt es sich aber keinesfalls um ein allgemeingültiges Ideal der Berufswahl, da ein solches Gefühl des ‚Berufen-Seins‘, wie oben dargelegt, nicht für alle Menschen gleichermaßen angenommen werden kann. Auch wenn sich ein solches Gefühl nicht einstellt, hat dies keineswegs ein Scheitern der individuellen Berufswahl zur Folge. Eine solche ist sicherlich auch ohne individuell erlebte ‚Berufung‘ erfolgreich möglich. „Für einen Teil der Jugendlichen wird es die

Wunschausbildung sein, für andere das Optimum im Rahmen ihrer Möglichkeiten“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2004, S. 44). Aber auch für letztere ist Zufriedenheit im Beruf bis hin zur Selbstverwirklichung nicht ausgeschlossen: So weist SCHARMANN darauf hin, „daß sich mit den Erfolgen die Freude an der Leistung einstellt, [wodurch; F.W.] diese allmählich zum Selbstzweck wird“ (SCHARMANN 1956, S. 112). Durch die Ausführung einer zu Beginn unerwünschten und schlecht beherrschten Tätigkeit, steigern sich also in aller Regel zunächst die Leistungen, sodass sich Erfolge einstellen, die wiederum Freude bereiten, die schließlich das Gefühl für die gesamte Tätigkeit beeinflusst.

3.2.2 Chancen der ‚Berufung‘ im Kontext der individuellen Berufswahl

Im vorangehenden Abschnitt konnte geklärt werden, dass das hier entworfene Berufungskonzept im oben beschriebenen Berufswahlprozess zwar durchaus eine (wichtige) Rolle spielen kann, dies aber keinesfalls der Fall sein muss. Im Anschluss daran sollen nun aus dem Gefühl, eine individuell eigene ‚Berufung‘ zu leben, hervorgehende Chancen, aber auch damit einhergehende Grenzen im Kontext der Berufswahl einander gegenüber gestellt werden. Auch hierfür stellt die bestehende aktuelle Quellenlage explizit kaum Informationen bereit. Allerdings thematisieren Quellen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts diese Fragestellung und auch einzelne aktuelle Quellen geben zwischen den Zeilen Hinweise, die zur Abhandlung dieser Thematik beitragen können. Es handelt sich hierbei also lediglich um die Formulierung von Thesen ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Der folgende Abschnitt wird zunächst die Chancen, die das Leben einer individuell eigenen ‚Berufung‘ für den individuellen Berufswahlprozess eröffnen, thematisieren, bevor die damit verbundenen Grenzen oder Risiken in den Blick genommen werden. Hierbei darf insbesondere bei der Auseinandersetzung mit den Chancen nicht aus dem Blick geraten, dass all dies mit dem Leben einer ‚Berufung‘ einherzugehen scheint, aber auch ohne ein solches Gefühl möglich bleibt! Die mit dem Leben einer ‚Berufung‘ in Verbindung zu bringenden Chancen für die Berufswahl bewegen sich zu großen Teilen in dem, im vorangegangenen Abschnitt gespannten Rahmen. Dennoch werden diese im Folgenden erneut aufgeführt und näher erläutert.

Freude am Beruf – Wie im vorangegangenen Abschnitt bereits erwähnt wurde, ist die Neigung eines Menschen die natürliche Voraussetzung für Freude an der ausgeführten beruflichen Tätigkeit (vgl. GRIMME 1954, S. 66). Da die hier erarbeitete Definition der individuell eigenen ‚Berufung‘ die Berufsneigung als eine von zwei zentralen und gleichwertigen Teilkomponenten enthält, geht mit dem individuellen Gefühl des ‚Berufen-Seins‘ unmittelbar ein gewisses Mindestmaß an Berufsneigung einher, sodass davon ausgegangen werden kann, dass eine, mit dem Leben einer individuell eigenen ‚Berufung‘ einhergehende berufliche Tätigkeit ebenso unmittelbar mit einem hohen Maß an Arbeitsfreude einhergeht. Wobei an dieser Stelle nochmals darauf hingewiesen sei, dass sich Arbeitsfreude selbstredend auch ohne das Gefühl eines individuellen ‚Berufen-Seins‘ einstellen kann.

3. ‚Berufung‘ und Berufswahl

Leistungssteigerung – Dieser Aspekt hängt unmittelbar mit der soeben beschriebenen Chance, der ‚Freude am Beruf‘ zusammen. Die Arbeitspsychologie geht davon aus, dass Freude an der jeweiligen beruflichen Tätigkeit einen wesentlichen Faktor für gesteigerte Leistung darstellt (vgl. GRIMME 1954, S. 66). Da das Leben einer individuell eigenen ‚Berufung‘ unmittelbar Arbeitsfreude zu induzieren scheint, zeigt sich diese folglich auch mitverantwortlich für höhere Leistungen im Rahmen der beruflichen Tätigkeit. Neben der Teilkomponente Berufsneigung beeinflusst aber auch deren Gegenstück die Berufseignung die vom sich ‚berufen‘-fühlenden Individuum erbrachte Leistung, da „eine spezifische Eignung ein Optimum an beruflichem Erfolg erwarten lasse“ (SCHARMANN 1956, S. 53). Somit wird wie die Freude an der beruflichen Tätigkeit auch die darin erbrachte Leistung von dem Gefühl einer individuell eigenen ‚Berufung‘ hoch gehalten, wenn nicht gar erhöht.

Umgang mit Schwierigkeiten und Enttäuschungen – Wie die beiden ersten an dieser Stelle aufgeführten Chancen wurde auch die nun zu besprechende bereits im vorangegangenen Abschnitt ausführlich thematisiert. Es ist davon auszugehen, dass Menschen, die ihre individuell eigene ‚Berufung‘ leben oder sich auf dem Weg dorthin befinden, mit ihnen begegnenden Schwierigkeiten, Rückschlägen, Entbehrungen oder Enttäuschungen wesentlich besser umzugehen vermögen als andere (vgl. SCHARMANN 1956, S. 107). Solche können im Rahmen des Berufswahlprozesses aber auch im sich daran (hoffentlich) anschließenden Erwerbsleben vielfältige und verschiedenste Formen annehmen. Hierzu wären zu rechnen: Absagen auf Bewerbungen, Schwierigkeiten während der beruflichen (Aus-)Bildung, Hürden in Form von formalen Kriterien, die es zu erfüllen gilt, erzwungener Wohnortwechsel aufgrund der beruflichen (Aus-)Bildung oder Erwerbschance oder aber der Umgang mit, mit den gewählten beruflichen Tätigkeiten einhergehenden prekären Lebenssituationen in allen möglichen Hinsichten.

Rechtfertigung einer (unpopulären) Berufswahl – Diese Chance stellt einen besonderen, da vergleichsweise weniger oft anzutreffenden Aspekt dar. LUC BOLTANSKI und JEAN-CLAUDE CHAMBOREDON beschreiben am Beispiel von Berufsfotograph*innen die unwiderstehliche ‚Berufung‘ als Möglichkeit einen Beruf mit milieuuntypischem Prestigeniveau aufzuwerten, wofür sich Berufe ohne rational organisierte Berufsausbildung ganz besonders eignen, da hier nahezu jede irrationale Deutung der Berufswahl möglich sei (vgl. BOLTANSKI & CHAMBOREDON 1972, S. 143). Hierzu gehören vor allem künstlerische berufliche Tätigkeiten, also neben den erwähnten Fotograph*innen beispielsweise Schriftsteller*innen, Journalist*innen, Musiker*innen, Artist*innen und viele mehr. BOLTANSKI und CHAMBOREDON beziehen sich hier zwar ausschließlich auf die Rechtfertigung gegenüber anderen, allerdings eignet sich das hier präsentierte Argumentationsmuster auch zur Rechtfertigung gegenüber sich selbst. Eine solche Rechtfertigung der Berufswahl gegenüber sich selbst ist insbesondere bei jenen beruflichen Tätigkeiten notwendig, mit denen Schwierigkeiten oder Entbehrungen bis hin zu einem Leben in prekären Lebenslagen einhergehen. Aber auch im Rahmen einer Berufswahl, in der solche Dinge keine Rolle (zu) spielen (scheinen), kann wie beschrieben im Rahmen der Konsolidierungsphase eine

Rechtfertigung notwendig sein (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 43).

Feste berufliche Identität – Der Beruf präsentiert sich heute oft als eine wichtige Möglichkeit, über die es Heranwachsenden gelingen kann, sich selbst, gemäß ihrer Natur zu verwirklichen (GRIMME 1954, S. 65). Darüber hinaus stellt das „Gelingen der Berufswahl [...] eine wichtige Voraussetzung für die soziale Integration und das persönliche Wohlbefinden eines Menschen in unserer Gesellschaft dar“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 11). Der Beruf trägt also maßgeblich zum Selbstbestimmungserleben und damit zur Persönlichkeitsbildung der Jugendlichen bei. Einen Teil der Persönlichkeit stellt hierbei die berufliche Identität dar (vgl. HELD u.a. 2015, S. 22). Da das Gefühl eines individuell eigenen ‚Berufen-Seins‘ wie gezeigt eine gewisse Sicherheit mit sich bringt, den Berufswahlprozess erfolgreich zu durchlaufen, dürfte sie auch zu einem erfolgreichen Gelingen dieser wichtigen Entwicklungsaufgabe beitragen. So zeigt sich, dass der Prozess der Selbstgestaltung beziehungsweise Selbstbestimmung im Neigungsberuf am wirkungsvollsten ist, da Einzelne hier ein optimales Leistungserlebnis verspüren (vgl. SCHARMANN, 2. 103). Letzteres ist zudem von der tatsächlich erbrachten Leistung abhängig und diese nimmt wiederum, wie oben belegt, mit zunehmender Eignung für die jeweilige berufliche Tätigkeit zu. Da im Falle einer individuell eigenen ‚Berufung‘ qua der hier gegebenen Definition sowohl Berufsneigung als auch -eignung vorausgesetzt sind, könnte das Selbstbestimmungserleben des Individuums, sowie dessen Selbstwirksamkeitsüberzeugung kaum größer sein. Der Mensch kann also seine Individualität insbesondere im durch Berufsneigung und Berufseignung definierten ‚inneren‘ Beruf Ausdruck verleihen (vgl. ERNST 1987, S. 103).

3.2.3 Grenzen der ‚Berufung‘ im Kontext der individuellen Berufswahl

Dass mit dem Leben einer individuell eigenen ‚Berufung‘ sich für die betreffenden Menschen diese beschriebenen Vorteile oder Chancen ergeben können, und dass das Leben einer solchen ‚Berufung‘ an voriger Stelle als Ideal eines Individuellen Berufswahlprozesses bezeichnet worden ist, darf allerdings keinesfalls darüber hinwegtäuschen, dass dem Berufungskonzept neben den im vorherigen Abschnitt bereits thematisierten Einschränkungen seiner Allgemeingültigkeit weitere Grenzen gesetzt sind oder mit ihm gewisse Risiken für die individuelle Berufswahl einhergehen können. Diese können meines Erachtens nach aber auf folgende beiden Aspekte reduziert werden:

Erforderte Flexibilität versus individuell eigene ‚Berufung‘ – HERZOG, NEUENSCHWANDER und WANNACK gehen davon aus, dass die sich aus einer individuell eigenen ‚Berufung‘ erwachsende Beharrlichkeit für eine optimale Berufswahl zwar durchaus hilfreich sei, es allerdings ebenso einer gewissen Flexibilität bedürfe, um sich in einer aussichtslosen Situation gegebenenfalls rechtzeitig neu orientieren zu können (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 91). Sollte sich also die im Kontext einer gelebten ‚Berufung‘ zwar reichlich unwahrscheinliche Situation einstellen, dass eine im Berufswahlprozess getroffene Entscheidung revidiert und geändert werden muss, weil anderweitig der gesamte Prozess der Berufswahl ins Stocken zu geraten droht, könnte sich das individuell verspürte Gefühl des ‚Berufen-Seins‘ als

3. ‚Berufung‘ und Berufswahl

Hindernis für eine notwendige Umorientierung oder gar einen notwendigen Neustart herausstellen. Obwohl das hier Verwendung findende Berufungskonzept davon ausgeht, dass mit dem Gefühl des ‚Berufen-Seins‘ sowohl ein Mindestmaß an Berufseignung und Berufsneigung einhergehen, wäre eine solche Situation unter folgenden Umständen denkbar: Ein Individuum verfügt zwar über die jeweilige Eignung und Neigung, um eine bestimmte berufliche Tätigkeit auszuführen, kann also im Sinne der hier verwendeten Definition als ‚berufen‘ bezeichnet werden. Um aber die betreffende berufliche Tätigkeit ausführen zu dürfen, bedarf es einer institutionellen beruflichen (Aus-)Bildung, deren formellen und institutionellen Kriterien (z.B. Hauptschul- oder mittlerer Schulabschluss für eine Ausbildung zur Kraftfahrzeugmechatroniker*in (vgl. BUNDESAGENTUR FÜR ARBEIT 2016, S. 1 f.)) von diesem Individuum aber nicht erfüllt werden können. Trotz der offensichtlichen Berufseignung und -neigung wäre ein solches Individuum also nicht in der Lage die betreffende Tätigkeit als Beruf auszuführen. Das sich ‚berufen‘-fühlende Individuum könnte sich trotz einer solchen Situation so auf die Erfüllung der individuell eigenen ‚Berufung‘ versteifen, dass es nicht bereit ist davon abzurücken und sich nach Alternativen umzusehen (z.B. Fachpraktiker/in für Fahrzeugpflege (vgl. BUNDESAGENTUR FÜR ARBEIT 2016, S. 1 f.)) oder Umwege (z.B. Erwerb des benötigten Schulabschlusses auf dem zweiten Bildungsweg) in Kauf zu nehmen. Dieser Sachverhalt entwickelt sich insbesondere im Rahmen der mit dem Strukturwandel einhergehenden Veränderungen in der Arbeits- und Berufswelt, die von den Arbeitnehmer*innen in einem zunehmenden Maße Mobilität einfordern. Unter solchen Umständen stellt die individuell eigene ‚Berufung‘ also „in diesen Fällen eher ein Hindernis für die zweckmäßigste Anpassungen an die wechselnden Erwerbschancen dar“ (SCHARMANN 1956, S. 20).

Authentizität der individuell eigenen ‚Berufung‘ – Eine weitere Grenze des hier entworfenen Berufungskonzeptes stellt die Frage nach der Authentizität der individuell eigenen ‚Berufung‘ dar. Hierbei handelt es sich um ein mehr oder weniger rein subjektives Empfinden oder eine eher subjektive Überzeugung, sodass der Nachweis anhand von objektiven Kriterien, dass eine individuell eigene ‚Berufung‘ vorliegt, unmöglich erscheint. Das betreffende Individuum stellt also die einzige Instanz dar, die gerechtfertigt über diese Frage befinden kann. Allerdings können sich hierbei Grenzen auftun, die entweder an der Teilkomponente Berufseignung oder aber der Teilkomponente Berufsneigung ansetzen können. Im Kontext der Berufseignung stellt sich die Frage, inwieweit eine solche bereits im Berufswahlprozess, also ohne dass die betreffende berufliche Tätigkeit je ausgeführt worden ist, feststellbar ist. Dazu muss angemerkt werden, dass sich die tatsächliche ‚Berufseignung‘ eines Menschen immer erst im Nachhinein, an der Art und Weise wie erfolgreich die jeweilige berufliche Tätigkeit ausgeübt wird, feststellen beziehungsweise erkennen lässt. Zum Zeitpunkt der Berufswahl kann lediglich das Vorhandensein bestimmter Leistungsstrukturen abgeklärt werden. Die endgültige ‚Eignung‘ für einen bestimmten Beruf ist also nicht angeboren, sondern wird (unter anderem während der schulischen und beruflichen (Aus-)Bildung, sowie während der Ausführung eines Berufes) erworben (vgl. SCHARMANN 1956, S. 58). Berufssuchende stehen also vor der Schwierigkeit, sich über ihre Be-

rufseignung klar zu werden, ohne sich selbst ausreichend im jeweiligen beruflichen Kontext ausprobieren zu können. Die Annahme einer bestimmten Eignung im Berufswahlprozess beinhaltet demnach immer ein gewisses Maß an Schätzung. Aus diesem Grund erfordert die Annahme einer Berufseignung und damit auch einer individuell eigenen ‚Berufung‘ immer einen reflektierten Umgang.

Andererseits muss aus Perspektive der Berufsneigung immer die Frage nach deren Echtheit gestellt werden, also sind ‚echte Neigungen‘ von so genannten ‚Pseudoneigungen‘ zu unterscheiden (vgl. SCHÄFERS 1959, S. 16 f.). Während bei ‚echten Neigungen‘ von einer Entsprechung der wahren Neigungen und dem jeweiligen Berufswunsch auszugehen ist, ist dies im Falle der so genannten ‚Pseudoneigungen‘ nicht der Fall (GRIMME 1954, S. 67). ‚Pseudoneigungen‘ beschreiben also unechte Berufswünsche, die sich bei den Heranwachsenden aus verschiedensten ökonomischen, politischen, soziologischen oder psychologischen Gründen entwickeln können und die Berufswahlfreiheit einschränken (vgl. SCHÄFERS 1959, S. 17). Die Unterscheidung von ‚echten Neigungen‘ und so genannten ‚Pseudoneigungen‘ gestaltet sich als äußerst komplex, auch oder gerade für das Individuum selbst. So gilt es zu ergründen, ob ein Berufswunsch tatsächlich einer inneren wahren Neigung entspringt oder in anderen politischen, ökonomischen, sozialen oder psychologische Faktoren ihren Ursprung findet. Nur wenn letzteres ausgeschlossen ist, kann von einer individuell eigenen ‚Berufung‘ gesprochen werden. Hierbei muss aber angemerkt werden, dass unter Umständen selbstverständlich auch eine Berufswahl aus anderen Gründen als der wahren Neigung durchaus erfolgreich verlaufen kann.

Wie gesagt wurden die hier aufgeführten Chancen und Grenzen, die sich im Rahmen einer individuell eigenen ‚Berufung‘ ergeben können, ohne Anspruch auf Vollständigkeit aufgezählt. Unter gewissen Umständen werden sich sicherlich weitere Chancen aber auch Grenzen des Berufungskonzeptes auf tun. Klarheit hierüber kann gegebenenfalls die im fünften Kapitel exemplarisch durchgeführte qualitative Untersuchung verschaffen, auch wenn diese angesichts der geringen Fallzahl keinesfalls als repräsentativ zu bewerten ist. Nichtsdestotrotz fügen sich die vorgestellten Chancen und Grenzen sehr gut in das im vorangegangenen Kapitel entworfene Bild einer fakultativ empfundenen individuell eigenen ‚Berufung‘ als Ideal des individuellen Berufswahlprozesses ein und unterstreichen dessen Kernaussagen.

4. ‚Berufung‘ und Jugendliche mit erschwerten Übergängen

Nachdem nun die Bedeutung des Berufungskonzeptes für den Berufswahlprozess im allgemeinen herausgearbeitet wurde, soll im Folgenden dasselbe unter besonderer Berücksichtigung von Jugendlichen erfolgen, die Schwierigkeiten beim Übergang von der Schule in die Erwerbsarbeit erleben oder sogar daran scheitern. Auch hier müssen der Auseinandersetzung mit der eigentlichen Absicht dieses Kapitels einige Überlegungen vorangestellt werden. Daher sollen im ersten Teil des nun folgenden Kapitels erschwerte Übergänge von Heranwachsenden von der Schule in die Erwerbsarbeit thematisiert werden. Zur Beschreibung dieser Jugendlichen bezie-

4. ‚Berufung‘ und Jugendliche mit erschwerten Übergängen

hungsweise der Schwierigkeiten, die sich für sie ergeben, bietet sich der Benachteiligungsbe-
griff an. Nachdem dieser erläutert wurde, wird auf davon besonders gefährdete Jugendliche,
sowie deren Chancen am Übergang eingegangen. Im zweiten Teil findet dann die Rückbesin-
nung auf das Berufungskonzept statt, wobei diskutiert werden soll, welche Chancen sich daraus
für die zuvor beschriebenen Heranwachsenden eröffnen können, aber auch welche Grenzen es
in sich bergen kann.

4.1 Erschwerte Übergängen – Berufswahl bei Benachteiligung

„Obwohl viele Jugendliche in ihren individuellen Voraussetzungen uneingeschränkt arbeits- und
ausbildungsfähig sind, scheitert eine beträchtliche Zahl von ihnen einmalig oder immer wieder
an einer der Schwellen zur beruflichen Eingliederung“ (vgl. SCHROEDER 2006, S. 209). Die
Übergänge von der Schule ins Erwerbsleben dieser Jugendlichen sollen hier als erschwerte
Übergänge bezeichnet werden. Es lassen sich erwartungswidrige Übergangsmuster von regulä-
ren Übergangsmustern unterscheiden, wobei anzunehmen ist, dass die regulären Übergangs-
muster häufiger auftreten, schon allein deshalb, weil sie institutionell begünstigt und favorisiert
werden (vgl. NEUENSCHWANDER u.a. 2012, S. 63). Auch wenn unauffällige Übergänge weitaus
häufiger anzunehmen sind, lohnt es sich, auch die erschwerten Übergänge in den Blick zu
nehmen, da der Verlauf der unauffälligen wie erschwerten Übergängen dafür verantwortlich ist,
„wie gut der Schritt ins Erwachsenenleben gelingt“ (HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK
2006, S. 11). Aber wie kann es sein, dass eine immer größere Zahl Heranwachsender an die-
sen Übergängen zu scheitern droht? Schnell voranschreitende gesellschaftliche, wirtschaftliche
und politische Entwicklungen haben die Übergänge von der Schule ins Erwerbsleben zu kom-
plizierten individuellen Aufgaben gemacht. Diese verlängern und diversifizieren sich genauso
wie sie widersprüchlich werden (vgl. HELD 2015, S. 10). Durch diesen sozialen Wandel haben
sich Lebensläufe also „entstandardisiert, entstrukturiert und wurden der Entscheidung der ein-
zelnen überantwortet“ (ebd., S. 10). Die Jugendlichen können sich im Berufswahlprozess also
immer weniger an bekannten oder gar vorgezeichneten beruflichen Laufbahnen orientieren und
sehen sich gezwungen, individuelle und unbekannte Wege zu gehen. Darüber hinaus ist der
hier thematisierte Übergang üblicherweise in der Lebensphase Jugend zu verorten, die seit je-
her einen „Prozess der dynamischen und produktiven Auseinandersetzung der jungen Men-
schen mit ihrer körperlichen und seelischen Innenwelt, sowie ihrer sozialen und gegenständli-
chen Außenwelt“ (WOLF 2009, S. 23) darstellt. „Diesen [beiden; F.W.] Anforderungen sind nicht
alle jungen Menschen in gleichem Maße gewachsen, und so kann die alltägliche Lebensbewäl-
tigung für manche Jugendliche mit einer Überforderung einhergehen“ (ebd., S. 24). Eine solche
Überforderung kann soweit gehen, dass die betreffenden Jugendlichen infolge von individuellen
Beeinträchtigungen oder sozialer Missstände die Entwicklungsaufgaben der Jugendphase nur
eingeschränkt erfüllen können (vgl. ebd., S. 24). Eine dieser Entwicklungsaufgaben stellt der
Berufswahlprozess dar, sodass anzunehmen ist, dass diese Jugendlichen auch diesen nur ein-
geschränkt bewältigen können. Weitere Gründe für das Scheitern von Jugendlichen lassen sich

aus den oben beschriebenen Bedingungen des Berufswahlprozesses ableiten: fehlende Entwicklungsressourcen oder eine Akkumulation von Entwicklungsbelastungen können dazu führen, dass die Aussichten auf einen erfolgreichen Verlauf des Berufswahlprozesses für die betreffenden Heranwachsenden eingeschränkt sind. Da hierdurch ihre Chancen, einen Ausbildungsplatz zu finden oder eine begonnene Ausbildung erfolgreich abzuschließen deutlich geringer ausfallen, können diese Jugendlichen durchaus als ‚benachteiligte Jugendliche‘ bezeichnet werden. Aus diesem Grund soll im weiteren Verlauf dieses Kapitels der Benachteiligungsbegriff thematisiert werden.

4.1.1 Benachteiligung – Begriffsklärung

Im Gegensatz zu Begriffen, welche Menschen mit einem Zusatz ergänzen und so zu beschreiben versuchen, lenkt der hier verwendete Benachteiligungsbegriff den Blick auf die strukturelle Bedingtheit von Lern- und Leistungsproblemen und damit auch auf Schwierigkeiten, die sich am Übergang von der Schule ins Erwerbsleben ergeben können. Auf diese Weise kann dieser Begriff helfen, die in diesem Zusammenhang weit verbreitete individualisierende Versagensperspektive, also die individualisierte Defizitorientierung zu relativieren und zu entschärfen (vgl. SPIES & TREDOP 2006, S. 10). Insbesondere der Sachverhalt, dass für den Benachteiligungsbegriff, obwohl seit den 1960er Jahren als sozial- und erziehungswissenschaftliche Kategorie verwendet, keine „ausgefeilte juristische, medizinische und erziehungswissenschaftliche Definitionen und Theorien erarbeitet wurden“ (SCHROEDER 2006, S. 207), trägt dazu bei, dass dieser Begriff weniger stigmatisierend beziehungsweise defizitorientiert erscheint als dies beispielsweise beim klassischen Behinderungsbegriff der Fall ist. So stellt sich Benachteiligung „aus Sicht der Betroffenen als eine eingeschränkte Teilhabe am ökonomischen, kulturellen und politischen Gesellschaftsleben dar“ (WOLF 2009, S. 68). Allerdings ermöglicht der Benachteiligungsbegriff in seiner ‚gesetzlichen Anwendung‘ im Rahmen des dritten Buchs des Sozialgesetzbuchs (SGB III) zwar den Zugang zu Förder- und Unterstützungsmaßnahmen (vgl. §54 Abs. 4 Nr. 3, §78 Abs. 1 & §130 Abs. 2 SGB III), stigmatisiert aber zugleich auch Jugendliche, die als Absolvent*innen einer Benachteiligtenförderung den Zugang zum ersten Arbeitsmarkt suchen und sollte daher nicht unreflektiert Verwendung finden (vgl. SPIES & TREDOP 2006, S. 10 f.). Dennoch soll dieser Begriff im Rahmen der vorliegenden Arbeit Verwendung finden, da er sowohl im sonder- und sozial- als auch im berufspädagogischen Diskurs fest etabliert ist und durch die feste Verankerung der strukturellen Bedingtheit gewissermaßen in die richtige Richtung weist (vgl. ebd., S. 10).

In dieser Arbeit soll ein Verständnis von ‚Benachteiligung‘ angewendet werden, das sich an jenem orientiert, auf das sich ESTHER WOLF in ihrer Arbeit bezieht. Dieses Benachteiligungsverständnis geht von der Existenz von drei übergreifenden Benachteiligungsformen (ökonomisch bedingte Benachteiligung, bildungsbedingte Benachteiligung und sozial bedingte Benachteiligung) aus (vgl. WOLF 2009, S. 24). Um Missverständnissen vorzubeugen soll die ökonomisch bedingte Benachteiligung oder auch Marktbenachteiligung hier jedoch als strukturell bedingte

4. ‚Berufung‘ und Jugendliche mit erschwerten Übergängen

Benachteiligung bezeichnet werden. In Anlehnung an JOACHIM SCHROEDER werden diese drei Benachteiligungsformen um eine weitere Dimension, die rechtlich bedingte Benachteiligung erweitert (vgl. SCHROEDER 2006, S. 208). Benachteiligung soll hier also aus vier verschiedenen Perspektiven gedacht und beschrieben werden. Diese verschiedenen Benachteiligungsformen zeigen, „dass Benachteiligung neben individuellen ebenfalls soziale und strukturelle Gründe hat“ (ebd., S. 11). Die Gründe für Benachteiligung können also weder ausschließlich auf Seite der benachteiligten Individuen, noch ausschließlich auf Seite der sie umgebenden sozialen und institutionellen Umwelt gesucht werden (vgl. WIELAND 2006, S. 195). Dabei bedingen und überlagern sich diese Benachteiligungsformen meist wechselseitig und können erst in Bezug auf die konkrete Situation der Heranwachsenden tatsächlich als Benachteiligung bewertet werden (vgl. WOLF 2009, S. 69). Dieser letzte Punkt weist darauf hin, dass es unmöglich ist, pauschal festzuhalten, welche Faktoren Benachteiligung bedingen. Dies ist immer abhängig von der konkreten Situation, sowie allen beeinflussenden Kontextbedingungen. Die hier erwähnten Faktoren können also zu einer Benachteiligung führen, müssen es aber keinesfalls (vgl. SPIES & TREDOP 2006, S. 12). Letztlich ist der Benachteiligungsbegriff „relational und zeitabhängig zu bestimmen, da gesellschaftliche bzw. Umwelt-Bedingungen als auch persönlich-individuelle Entwicklungen einer Veränderung unterliegen“ (ebd., S. 14). Nach diesen allgemeinen Überlegungen zum Benachteiligungsbegriff sollen im Weiteren nun die vier Benachteiligungsformen unabhängig voneinander dargestellt werden.

4.1.1.1 Strukturell bedingte Benachteiligung

Die strukturell bedingte Benachteiligung geht mit Veränderungen des Arbeitsmarktes einher, die seit den 1990er Jahren drastisch zugenommen haben: so bedingt die Globalisierung der Märkte beispielsweise die Verlagerung von arbeitsintensiven Produktionsbereichen in Länder mit geringerem Lohnniveau (so genannte ‚Billiglohnländer‘), was in Deutschland eine zunehmende Professionalisierung vieler Arbeits- und Berufsbereiche nach sich zieht (vgl. WOLF 2009, S. 70). Während also arbeitsintensive Produktionsbereiche mit meist vergleichsweise einfachen Tätigkeiten, die insbesondere für Jugendliche mit einem geringen Qualifikationsniveau im Rahmen des Möglichen wären, ausgelagert werden (‚Outsourcing‘), verbleiben vermehrt komplexe, für solche Jugendliche oftmals nicht in Frage kommende Tätigkeiten, für die hochqualifizierte Arbeitskräfte benötigt werden, in Deutschland und anderen Industrienationen. „Das engt ihre Wahlmöglichkeiten und Alternativen beruflicher Integration erheblich ein“ (PUHR 2005b, S. 115). Im Weiteren reduziert sich als Folge in vielen Branchen das Angebot an Lehrstellen sowie Arbeitsplätzen insgesamt (vgl. WOLF 2009, S. 70). Bei diesem geringen Ausbildungsangebot handelt es sich um einen der wesentlichsten Risikofaktoren, der zusätzlich forciert wird „durch Verdrängungsprozesse auf dem Ausbildungsmarkt, indem vorhandene Ausbildungsplätze überqualifiziert von Schulabgängerinnen und Schulabgängern mit höheren Schulabschlüssen besetzt werden“ (PUHR 2005b, S. 116). Da das verfügbare Angebot an Ausbildungsplätzen im Gesamten reduziert ist, bewerben sich vermehrt Jugendliche, die eigentlich für höherqualifizierende

4.1 Erschwerte Übergängen – Berufswahl bei Benachteiligung

Ausbildungsgänge qualifiziert sind, auf Ausbildungsgänge mit einem geringeren Anforderungsprofil. Hier werden schließlich diese eigentlich überqualifizierten Jugendlichen bevorzugt eingestellt, was die Verdrängung von Jugendlichen mit geringeren Qualifikationsniveaus mit sich bringt. „Dadurch steigt der Druck auf dem Arbeitsmarkt so erheblich, dass Jugendliche mit weniger guten Leistungen oder anderen Beeinträchtigungen kaum noch Zugang zu einer betrieblichen Ausbildung finden“ (WOLF 2009, S. 71). Bewerber*innen mit einem geringeren Qualifikationsniveau werden also mehr und mehr von besser qualifizierten Bewerber*innen verdrängt und Jugendliche „mit Voraussetzungen, die früher nicht den Ausschluss von einer betrieblichen Berufsausbildung bedeutet hätten, [werden; F.W.] zu Marktbenachteiligten“ (ebd., S. 71). Im Zusammenhang damit, dass in den letzten Jahrzehnten der Anteil höherwertiger Schulabschlüsse sukzessive zugenommen hat, und diese Entwicklung vorerst kein Ende nimmt, „hat dies zwangsläufig zur Folge, dass die einfacheren Abschlüsse, allen voran die Hauptschulabschlüsse, nicht nur mengenmäßig weniger, sondern tendenziell auch entwertet werden“ (BMFSFJ 2013, S. 160). „Der Ausbildungs- und Arbeitsmarkt ist selten bereit oder dazu in der Lage, den Jugendlichen mit meist ohnehin ungünstigen Lebenssituationen die nötigen Ausbildungs- und Arbeitsplätze zu bieten“ (WOLF 2009, S. 71). „Jugendlichen mit und ohne Hauptschulabschluss fehlen [so; F.W.] die Zugangsvoraussetzungen für viele Berufe“ (PUHR 2005b, S. 115). Darüber hinaus zeigt die sich zunehmend verschärfende Übernahmeproblematik in dauerhafte Beschäftigungsverhältnisse, dass eine Benachteiligung nicht mit einem gefundenen Ausbildungsplatz überwunden ist (vgl. SPIES & TREDOP 2006, S. 13). Auch wenn es Jugendlichen also gelungen ist einen beruflichen (Aus-)Bildungsplatz zu finden, sie somit die erste Schwelle des Übergangs von der Schule in die Erwerbstätigkeit gemeistert haben, ist das kein Garant dafür, dass sie im Anschluss an ihre berufliche (Aus-)Bildung auf dem ersten Arbeitsmarkt Fuß fassen können. Der Wettbewerb und Verdrängungsprozess, der bisher im Zusammenhang mit dem Ausbildungsmarkt thematisiert worden ist, setzt sich also auf dem Arbeitsmarkt fort. „Im Rahmen der globalisierten Informations-, Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft vollzieht sich ein struktureller Wandel“ (WOLF 2009, S. 128). Dieser führt dazu, „dass für den weiteren Lebensweg folgenreiche biografische Entscheidungen unter Bedingungen hoher Unsicherheit und struktureller Offenheit gefällt und individuell verantwortet werden müssen“ (BMFSFJ 2013, S. 187).

Während der Arbeits- und Ausbildungsmarkt auf der einen Seite also in einem immer größeren Umfang nach hochqualifizierten Arbeitskräften verlangt, entstehen aber auf der anderen Seite „in noch stärkerem Maße auch Jobs am unteren Rand der beruflichen Hierarchie“ (SCHROEDER 2006, S. 210). Hierbei handelt es sich vorrangig um haushalts- (Saubermachen, Waschen, Kochen, Kinderbetreuung etc.) und unternehmensbezogen (Reinigung, Wartung, Sicherheitsdienst etc.) Dienstleistungen, also zu großen Teilen eher unattraktive und schlecht bis unterbezahlte Tätigkeiten (vgl. ebd., S. 210), die un- oder wenn überhaupt angelernt ausgeführt werden, und somit nicht die Funktion eines Berufs im oben beschriebenen Sinne erfüllen können. Zusammenfassend lässt sich die strukturell bedingte Benachteiligung folgendermaßen beschreiben:

4. ‚Berufung‘ und Jugendliche mit erschwerten Übergängen

„Mit der qualitativen Veränderung des Arbeitsmarktes weg von der Herstellung und Gewinnung von Waren hin zu einem prozentual immer größer werdenden Dienstleistungssektor mit Service- und Kommunikationsfunktionen und dem damit verbundenen Wandel der Berufsstruktur sind veränderte Qualifikationsvoraussetzungen und damit Benachteiligungen für Jugendliche verbunden, die zum Teil über andere als die geforderten Kompetenzen verfügen“ (PUHR 2005b, S. 115).

4.1.1.2 Bildungsbedingte Benachteiligung

„Bedenken wir, dass ein entscheidendes Kriterium für die Berufschancen der Schulabschluss ist“ (HILDESCHMIDT 2004, S. 249), können heute in diesem Kontext diejenigen als bildungsbenachteiligt bezeichnet werden, denen „ein mittlerer Schulabschluss oder zumindest ein Hauptschulabschluss verwehrt bleibt“ (WOLF 2009, S. 72). Ohne einen solchen ergeben sich angesichts der gegenwärtigen, oben beschriebenen Situation am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt größte Schwierigkeiten, eine Berufs- und Lebensperspektive zu entwickeln (vgl. ebd., S. 72). Diese erlebte Chancenlosigkeit kann auch das Selbstbild der Jugendlichen beziehungsweise deren Selbstwirksamkeitsüberzeugung beeinflussen, denn die „Jugendlichen reduzieren ihre beruflichen Erwartungen in Reaktion auf ihre stark beschränkten Möglichkeiten“ (PFAHL 2006, S. 150). Die Jugendlichen nehmen also wahr, dass ihnen aus formalen Gründen sehr wenige, dazu hin oft unattraktive Möglichkeiten offen stehen und übernehmen diese Wahrnehmung in ihr Selbstbild. In Ermangelung anzustrebender Ziele können auch ihre Bemühungen um eine berufliche (Aus-)Bildung wenig enthusiastisch oder ehrgeizig ausfallen. Zudem dramatisiert der bereits thematisierte Anstieg des durchschnittlichen Bildungsniveaus oder der Anstieg des Anteils höherwertiger Schulabschlüsse (Bildungsexpansion) die Situation jener, die mit dieser Entwicklung nicht Schritt halten können, also keinen oder nur einen niederen Schulabschluss erreichen. Seit der Bildungsexpansion hat sich demnach die Situation insbesondere für die Gruppe der Schulabschlusslosen und Ausbildungslosen dramatisch verschlechtert (vgl. ebd., S. 141 f.). „Sie tragen sowohl an der ersten Schwelle, am Übergang zur Ausbildung, als auch an der zweiten Schwelle, dem Übergang zum Beruf, ein großes Risiko des Scheiterns“ (BMFSFJ 2013, S. 245). Also gilt auch an dieser Stelle, dass eine abgeschlossene berufliche (Aus-)Bildung keinesfalls als Garant für einen erfolgreichen Übergang in die Erwerbsarbeit zu sein scheint. Da aber auch Absolvent*innen, die einen Hauptschul- oder einen diesem vergleichbaren Abschluss erworben haben, immer größere Schwierigkeiten zu haben scheinen, den Übergang von der Schule ins Erwerbsleben ohne Rückschläge zu meistern, was nicht allein in den beschriebenen Verdrängungsprozessen begründet sein kann, scheint die Schule einer ihrer Kernaufgaben nicht gerecht zu werden: Ihre Aufgabe liegt sowohl in der Ausbildung von Basiskompetenzen, als auch in der Vermittlung von Kenntnissen über Chancen und Anforderungen des regionalen und auch überregionalen, aber vor allem aktuellen Ausbildungs- sowie Arbeitsmarktes und damit in der Schaffung der Voraussetzungen für eine erfolgreiche berufliche Bildung (vgl. PUHR 2005b, S. 118). Wenn die Vermittlung dieser Dinge nicht gewährleistet ist, droht eine große Zahl Heranwachsender bereits an der ersten Schwelle des Übergangs zu scheitern. Oft wird diese Form der Benachteiligung noch zusätzlich verschärft, weil es benach-

teiligten Kindern und Jugendlichen leider allzu oft an geeigneten außerschulischen Kompensationsmöglichkeiten fehlt, die es ihnen ermöglichen würden, zumindest teilweise die entstehenden Defizite in Schule und/oder Ausbildung auszugleichen (vgl. BRAUN 2006, S. 114).

Eine besonders alarmierende Besonderheit des deutschen Schulwesens ist es, „dass es die gesellschaftlichen Ungleichheiten nicht nur nicht abbaut, sondern sogar noch verschärft“ (ebd., S. 111). Gewissermaßen wird Schulversagen in Deutschland also institutionell gefördert (vgl. ebd., S. 112). Dies bedeutet, „dass die verschiedenen weiterführenden Schulen nicht nur unterschiedliche Abschlussberechtigungen erteilen [...], sondern auch unterschiedlich förderliche Lern- und Entwicklungsniveaus bereit stellen, sodass die Lern- und Leistungsunterschiede zwischen den Kinder, mit denen sie in die weiterführenden Schulen eintreten, im Laufe der Schulzeit verstärkt werden“ (KIPER 2006, S. 72). Das früh selektierende Bildungssystem der Bundesrepublik Deutschland reduziert also die Chancengleichheit für sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche oder solche mit Migrationshintergrund oder einer zugeschriebenen Behinderung massiv (vgl. HILDESCHMIDT 2004, S. 249). Auf diese Weise werden bestehende Benachteiligungen, anstelle dass sie abgebaut oder vermindert werden, leider allzu oft reproduziert. Da die Gründe hierfür für das Kernanliegen dieser Arbeit nur entfernt von Bedeutung sind, soll an dieser Stelle auf deren genaue Erläuterung verzichtet werden, zumal der Rahmen dieses Abschnitts hierfür nicht ausreichen würde. „Um den beeinträchtigten Jugendlichen aber dennoch eine Chance für eine qualifizierte Berufsausbildung zu bieten, bedarf es einer schülerzentrierten Förderung“ (WOLF 2009, S. 74).

4.1.1.3 Rechtlich bedingte Benachteiligung

Bei rechtlich bedingter Benachteiligung handelt es sich vorrangig um spezifische Diskriminierungen, die rechtlichen Grundlagen entspringen und Formen annehmen können, die den anderen Benachteiligungsformen sehr ähnlich sind (vgl. SCHROEDER 2006, S. 218). Es geht also um Nachteile, Unterdrückungen oder Ausschlüsse, denen sich bestimmte Personengruppen oder Einzelpersonen von Gesetzes wegen her ausgesetzt sehen, und sie in ihrer Teilhabe am gesellschaftlichen Leben einschränken. Solche Diskriminierungen treten insbesondere „in Form von gesetzlichen Ausschlüssen oder erschwerten Zugängen zum allgemeinen und beruflichen Bildungswesen“ (ebd., S. 208) auf: „In der deutschen Schulgeschichte gibt es immer wieder soziale Gruppen, die vom Schulbesuch ausgeschlossen sind, bzw. denen das Bildungsrecht verwehrt wird“ (ebd., S. 217). Momentan handelt es sich hierbei vor allem um Kinder und Jugendliche, sowie junge Erwachsene, deren Aufenthaltsstatus in der Bundesrepublik nicht gesichert ist (vgl. ebd., S. 217). „Ihr rechtlicher Status schränkt den Zugang zur allgemeinen wie beruflichen Bildung erheblich ein und verwehrt ihnen jeglichen Einstieg in das Ausbildungs- oder Erwerbsystem“ (SCHROEDER 2003, zit. n. SCHROEDER 2006, S. 218). Das sich daran in der Regel anschließende Arbeitsverbot für Menschen ohne gesicherten Aufenthaltsstatus trägt zur Verschärfung dieser Benachteiligungsform zusätzlich bei. Die Betroffenen sind also oftmals zum ‚Nichtstun‘ verdammt, was ein Gefühl des Nicht-Gebraucht-Werdens beziehungsweise Überflüssig-

4. ‚Berufung‘ und Jugendliche mit erschwerten Übergängen

Seins hervorrufen kann. Angesichts der Entwicklungen in den vergangenen Monaten erhält insbesondere diese Benachteiligungsform eine besondere Relevanz. So handelt es sich doch hierbei um eine Form der Benachteiligung, die heute ausgeprägter zu sein scheint als dies lange Zeit der Fall gewesen ist.

4.1.1.4 Sozial bedingte Benachteiligung

„Die sozial bedingte Benachteiligung kennzeichnet im Wesentlichen die individuelle Lebenssituation der benachteiligten Heranwachsenden“ (ebd., , S. 75). Im Kontext der Berufswahl sind dies vor allem „Jugendliche und jüngere Erwachsene, die sich in solch prekären Lebenssituationen befinden, dass an das Absolvieren einer Ausbildung oder an die Aufnahme einer Beschäftigung [...] nicht zu denken ist“ (SCHROEDER 2006, S. 213). Diese prekären Lebenssituationen zeigen sich in verschiedensten Ausprägungsformen, so fasst SCHROEDER unter dem Begriff der sozialbenachteiligten Jugendliche mit ausgeprägten Lern-, Leistungs- oder Verhaltensschwierigkeiten, aber auch die Schule schwänzende oder wohnsitzlose Heranwachsende beziehungsweise solche mit gravierenden Delinquenz- oder Suchtproblemen zusammen, also Jugendliche, deren Lebenssituation „in einer Weise belastet [ist; F.W.], dass sie trotz Förderung, Begleitung und Beratung nur einen erschwerten Zugang zur gesellschaftlichen Teilhabe finden können“ (ebd., 213). In der Interaktion mit anderen erleben diese Jugendlichen häufig Zurückweisung, Schuldzuschreibung oder Ablehnung. Sie erleben ihre Kontakte mit der Gesellschaft allzu oft als negativ. „Kumulierte negative Erfahrungen im Bereich der sozialen Partizipation führen bei den Jugendlichen zur Einsicht gesellschaftlich nutzlos zu sein, von der Gesellschaft als einzelne Person mit individuellen spezifischen Fähigkeiten und Möglichkeiten nicht gebraucht zu werden“ (DÜGGELE 2009, S. 33). In der weiteren Entwicklung der Jugendlichen kann dies über Rückzug, Desinteresse bis hin zu Ablehnung der Gesellschaft führen. Außerdem kann sich die Kumulation solcher negativen Erfahrungen auch negativ auf das Selbstbild der Jugendlichen auswirken. In der Folge bemühen sie sich nicht oder äußerst zaghaft um eine Möglichkeit der beruflichen (Aus-)Bildung. Die Beobachtung, dass sich viele Jugendliche gar nicht erst um einen Ausbildungsplatz bemühen, „ist u.a. darauf zurückzuführen, dass die Jugendlichen aus bildungsfernen Familien stammen und sich fast mehrheitlich geringe bis schlechte Chancen bei der Lehrstellensuche zurechneten“ (PFAHL 2006, S. 150).

Im Zusammenhang mit sozial bedingter Benachteiligung weist KIRSTEN PUHR in Bezug auf GÜNTHER CLOERKES darauf hin, dass auch ‚Behinderung‘ als soziale Kategorie gedacht werden müsse, denn das Risiko, behindert zu werden, steige mit sinkender Sozialschichtzugehörigkeit einerseits und mit ‚Armut‘ andererseits an (vgl. PUHR 2005a, S. 83). Die hier proklamierte soziale Bedingtheit von Behinderungen aller Art wurde bereits in den 1970er Jahren von ERNST BEGEMANN insbesondere für so genannte Lernbehinderungen formuliert, kann aber wie verschiedene Studien belegen für alle Formen der Behinderung geltend gemacht werden (vgl. ebd., S. 83). So sei das Risiko, behindert zu werden, in ‚unteren sozialen Schichten‘ ungleich größer ausgeprägt als dies in anderen Bevölkerungsgruppen der Fall sei. Analoge Ergebnisse

liegen für die Anfälligkeit für Erkrankungen, sowie die Säuglingssterblichkeit vor (vgl. ebd., S. 83). Auch in diesem Kontext bezieht sich die Autorin auf CLOERKES. „Zurückführen lassen sich diese Sachverhalte seiner Ansicht nach sowohl auf unzureichende Früherkennung und Vorsorge als auch auf Barrieren des Zugangs zu Ämtern und Behörden“ (ebd., S. 83). Auch der allgemeine Lebenswandel wie etwa die Ernährung, körperliche Belastungen oder ähnliches dürften sich hierfür mitverantwortlich zeigen. Darüber hinaus gilt „Armut [...] als ein Faktor der sozialen ‚Verursachung‘ von Beeinträchtigungen und Benachteiligungen und so muss davon ausgegangen werden, dass das Risiko behindert zu werden mit der Betroffenheit von Armut steigt“ (ebd., S. 85), wobei Armut im Kindes- und Jugendalter seit Ende der 1990er Jahre in Deutschland wieder ein Thema sei (vgl. BMFSF 2013, S. 91). In diesem Zusammenhang muss allerdings angemerkt werden, dass in westlichen Staaten weniger von absoluter Armut („Armut, die den Erhalt des physischen Lebens bedroht“ (PUHR 2005a, S. 84)) die Rede sein kann, sondern vielmehr „diejenigen ‚Einzelpersonen, Familien und Familiengruppen‘ als arm gelten, ‚die über so geringe (materielle, kulturelle und soziale) Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in dem Mitgliedsstaat, in dem sie leben, als Minimum annehmbar ist“ (KOMMISSION DER EUROPÄISCHEN GEMEINSCHAFT 1991, zit. n. PUHR 2005a, S. 84). Hierbei handelt es sich also vielmehr um ein relatives Armutsverständnis. Die so verstandene Armut bedeutet nicht nur einen Mangel an Geld, sondern geht meist mit mangelndem Wohnraum, mangelnder (Aus-)Bildung, sozialer Isolation sowie psychischer Instabilität einher und kann so dazu führen, dass wesentliche Lebensbereiche ebenso wie soziale Beziehungen und die individuelle Persönlichkeitsentwicklung eingeschränkt werden. Armut bedeutet also „in jedem Fall eine starke Einschränkung kindlicher Erfahrungs-, Entwicklungs-, und Lernmöglichkeiten“ (PUHR 2005a, S. 86). Aus dieser Einschränkung wiederum kann eine andere Lebensbereiche beeinflussende Benachteiligung entstehen. Es zeigt sich, „dass selbst Jugendliche mit relativ guten kognitiven und sozialen Ausgangsbedingungen aufgrund mangelnder Unterstützung keinen ihren Fähigkeiten entsprechenden Bildungserfolg erzielen“ (SCHROEDER 2006, S. 212). Allerdings muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass Armut nicht zwangsläufig mit entwicklungsgefährdenden Verhältnissen einhergeht, denn „die konkreten Lebensbedingungen ergeben sich erst aus dem Zusammenspiel materieller und nichtmaterieller Ressourcen“ (PUHR 2005a, S. 86). Hier wird deutlich, dass nur wenn verschiedene Benachteiligungsaspekte zusammentreffen von Benachteiligung im Allgemeinen gesprochen werden kann.

4.1.2 Personengruppe der ‚benachteiligten Jugendlichen‘

Nachdem der Begriff der Benachteiligung nun im Allgemeinen und die vier Benachteiligungsformen im Speziellen dargestellt wurden, soll im Folgenden die daraus resultierende Personengruppe der ‚benachteiligten Jugendlichen‘ in den Mittelpunkt gerückt werden. Zunächst soll versucht werden, literaturgestützt eine solche Personengruppe idealtypisch zu umreißen, bevor im Anschluss deren konkrete Situation am Übergang von der Schule in die Erwerbstätigkeit in den Blick genommen wird. Eine solche Konzeption von idealtypischen Personengruppen birgt aller-

4. ‚Berufung‘ und Jugendliche mit erschwerten Übergängen

dings immer das Risiko der Stigmatisierung: „Wenn Jugendliche als ‚Risikopersonen‘ identifiziert und diagnostiziert werden, kann sich das unerwünschte Verhalten im Sinne einer selbsterfüllenden Prophezeiung verstärken“ (NEUENSCHWANDER u.a. 2012, S. 64). Durch die Zuordnung einer Person beispielsweise zur Personengruppe der ‚benachteiligten Jugendlichen‘ werden dieser Person zwangsläufig bestimmte Merkmale zugeschrieben. Im schlimmsten Fall ergibt sich aus diesen Zuschreibungen für die Person selbst ein Nachteil oder sie selbst übernimmt diese in ihr Selbstbild. Um solche Zuschreibungen zu vermeiden, beschreiben HERZOG, NEUENSCHWANDER und WANNACK das Konzept der Risikosituation (vgl. HERZOG, NEUENSCHWANDER & WANNACK 2006, S. 114 f.). „Mit Risikosituation ist eine Konstellation von Person-Umwelt-Merkmalen gemeint, die in einer bestimmten Phase des Übergangsprozesses mit hoher Wahrscheinlichkeit zu unerwünschten Folgen führt“ (NEUENSCHWANDER u.a. 2012, S. 64). Anstelle von individuellen Persönlichkeitsmerkmalen oder -eigenschaften, die zur Benachteiligung führen, werden in diesem Konzept also Mensch-Umwelt-Relationen in den Blick genommen, wodurch negative Labelings der betreffenden Personen verhindert werden. Da momentan aber eine umfassende und empirisch überprüfte Systematik der Risikosituationen noch aussteht, soll dieses Konzept hier nicht weiter vertieft werden (vgl. ebd., S. 65). Um dennoch nicht auf eine Aufzählung von Personenkreisen, die der Personengruppe ‚benachteiligte Jugendliche‘ zuzuordnen sind beziehungsweise von Persönlichkeitseigenschaften, die diesen zugeschrieben werden, zurückgreifen zu müssen, sollen ‚benachteiligte Jugendliche‘ hier ganz allgemein umschrieben werden. Allerdings existiert für diese Personengruppe „in Wissenschaft und Politik eine Fülle unterschiedlicher Definitionsansätze“ (WOLF 2009, S. 83). Außerdem ist die Festlegung der Personengruppe ‚benachteiligte Jugendliche‘ vom jeweiligen Forschungsgegenstand und regionalen Gegebenheiten abhängig (vgl. ebd., S. 24). Da es ein Anliegen dieser Arbeit ist, die Bedeutung des Berufungskonzepts für die Berufswahl insbesondere von ‚benachteiligten Jugendlichen‘ zu beleuchten, soll die Personengruppe der ‚benachteiligten Jugendlichen‘ hier vorrangig auf jene Aspekte der Benachteiligung beschränkt werden, die im Rahmen des Berufswahlprozesses von Bedeutung sind. In diesem Kontext „handelt es sich bei benachteiligten Jugendlichen um junge Menschen, die hinsichtlich der Aufnahme bzw. des erfolgreichen Abschlusses einer Berufsausbildung besonderer Unterstützung bedürfen“ (ebd., S. 84). Für solche Jugendliche ergeben sich schlechtere Startbedingungen auf dem Arbeitsmarkt, sowie ein erhöhtes Risiko mit Arbeitslosigkeit, psychosozialen Problemen oder sozialem Ausschluss konfrontiert zu werden (vgl. NEUENSCHWANDER u.a. 2012, S. 65 f.). „Die Gegebenheiten ihres Aufwachsens werden immer häufiger zum biografischen Risiko der gesellschaftlichen Ausgrenzung – sie drohen an ihrer strukturell bedingten, aber scheinbar individuell zu verantwortenden ‚Risikobiografie‘ zu scheitern“ (SPIES & TREDOP 2006, S. 9).

Die spezifische Problemlage von Förderschüler*innen – Nachdem die ‚benachteiligten Jugendlichen‘ nun im Allgemeinen umrissen wurden, soll an dieser Stelle ein kurzer Exkurs folgen, der die spezifische Problemlage von Förderschüler*innen, also Schüler*innen einer Schule

mit dem sonderpädagogischen Förderschwerpunkt ‚Pädagogik der Lernförderung‘ aufzeigen. Dies erscheint nötig, da Jugendliche mit Lernschwierigkeiten gerade an den beiden Schwellen des Übergangs von der Schule ins Erwerbsleben „besonders von biographischen Brüchen und Desintegrationsprozessen bedroht“ (GINNOLD 2004, S. 289) sind. So stehen die meisten von ihnen „ohne Schulabschluss und mit nur spärlicher elterlicher Unterstützung Entscheidungen gegenüber, die ihren weiteren Lebenslauf entscheidend prägen“, wobei ihnen „aufgrund der fehlenden schulischen Qualifikation viele Ausbildungswege versperrt“ (beide PFAHL 2006, S. 142) sind. Gewissermaßen zeigt sich ein großer Teil der Förderschüler*innen von allen der oben beschriebenen Benachteiligungsformen, mit Ausnahme der rechtlich bedingten Benachteiligung, betroffen und kann somit als ein Prototyp der ‚benachteiligten Jugendlichen‘ bezeichnet werden.

4.1.3 Zur Situation der beruflichen Eingliederung ‚benachteiligter Jugendlicher‘

Nachdem nun die Bezeichnung ‚benachteiligte Jugendliche‘ mit Inhalt gefüllt worden ist, widmet sich der nun anschließende Abschnitt den sich für diese ergebenden konkreten Situationen am Übergang von der Schule in die Erwerbsarbeit: Die Realerfahrungen, die von vielen dieser Jugendlichen im alltäglichen Berufswahlprozess gemacht werden (müssen), sind meist negativ (vgl. DÜGGELI 2009, S. 14). „Der Übergang von Schule zu Beruf und eigenständiger Lebensführung erweist sich für benachteiligte Jugendliche [...] als ein besonders gefährdeter biografischer Einschnitt“ (ANGERHOFER & HEILMANN 2002, S. 192). So bringen diese Jugendlichen im Vergleich zu Gleichaltrigen oft ungünstigere Voraussetzungen für eine Berufsausbildung mit, was ihre Startchancen für einen erfolgreichen Übergang von der Schule in die Erwerbstätigkeit deutlich verringert (vgl. WOLF 2009, S. 25). Die Jugendlichen sind also oft nicht in der Lage, den Übergang mithilfe eigener personaler Ressourcen erfolgreich zu bewältigen, und nur die wenigsten nehmen direkt eine berufliche (Aus-)Bildung auf. Allerdings ist die Integration dieser Menschen insofern von existenzieller Bedeutung, als „dass die Teilhabe am Arbeitsleben im Wesentlichen auch eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben bedeutet“ (GINNOLD 2000, S. 20). „Diese Jugendliche, die in ihren Lern-, Bildungs- und Entwicklungsmöglichkeiten beeinträchtigt sind, benötigen eine besondere Förderung und Unterstützung, um sich trotz ihrer Benachteiligungen zu eigenständigen, selbstbewussten sowie sozial und gesellschaftlich integrierten Persönlichkeiten entwickeln zu können“ (WOLF 2009, S. 30). „Die berufliche Förderung beginnt mit der Berufsorientierung in der Schule, setzt sich in der nachschulischen Berufsvorbereitung und Berufsausbildung fort und reicht bis zu Unterstützungsangeboten für die Integration in Arbeitsverhältnisse des ersten Arbeitsmarktes“ (GINNOLD 2004, S. 289). Am System der beruflichen Förderung sind die verschiedensten Institutionen, von der Schule über staatliche Institutionen (beispielsweise die staatliche Berufsberatung der Bundesagentur für Arbeit) und Einrichtungen (beispielsweise die Berufsinformationszentren) hin zu privaten Trägern (wie etwa der Verein ‚Förderband e.V.‘ in Mannheim) beteiligt, die das gesamte Spektrum der beruflichen Förderung abdecken, das ebenso vielseitig ist wie die daran beteiligten Institutionen. So beginnt die berufliche Förderung „mit der Berufsorientierung in der Schule, setzt sich in der nachschulischen Be-

4. ‚Berufung‘ und Jugendliche mit erschwerten Übergängen

rufsvorbereitung und Berufsausbildung fort und reicht bis zu Unterstützungsangeboten für die Integration in Arbeitsverhältnisse des ersten Arbeitsmarktes“ (ebd., S. 289). Gerade berufsvorbereitende Maßnahmen, in welchen die Jugendlichen auf eine berufliche (Aus-)Bildung vorbereitet werden sollen, scheinen gerade für diese Jugendlichen einen „notwendigen Umweg“ (GINNOLD 2000, S. 25) darzustellen. Während üblicherweise zwei Schwellen beim Übergang von der Schule ins Erwerbsleben zu überwinden sind, ergibt sich für benachteiligte Jugendliche also allzu oft eine zusätzliche dritte Schwelle, sodass für sie die folgenden drei Übergänge zu bewältigen sind (vgl. ebd., S. 25):

- Übergang von der Schule in die Berufsvorbereitung
- Übergang von der Berufsvorbereitung in die berufliche (Aus-)Bildung
- Übergang von der beruflichen (Aus-)Bildung in das Erwerbsleben

Allerdings können sich berufsvorbereitenden Maßnahmen aus verschiedenen Gründen als äußerst problematisch erweisen: So „sind die Chancen von Jugendlichen, aus ‚Maßnahmekarrieren‘ herauszuwachsen, sehr schmal“ (PFAHL 2006, S. 151), beschränken sich die Maßnahmen in aller Regel auf rein schulische (Aus-)Bildungen und die Jugendlichen erleben ihren Status als ambivalent: zum einen ermöglicht er ihnen den Zugang zu diesen Fördermöglichkeiten, zum anderen stempelt er sie allerdings weiterhin als ‚benachteiligt‘ ab (vgl. ebd., S. 151). Von ‚Maßnahmekarrieren‘ wird gesprochen, wenn Jugendliche wiederholt dazu gezwungen sind Warteschleifen zu durchlaufen, also berufsvorbereitende Maßnahmen, die sie nur aufnehmen, weil sie trotz Ausbildungsreife keinen (Aus-)Bildungsplatz finden konnten (vgl. FINK 2011, S. 86).

Trotz aller Bemühungen ist aber davon auszugehen, dass eine nicht zu vernachlässigende Zahl dieser Jugendlichen am Übergang von der Schule ins Erwerbsleben dauerhaft scheitert. Diese Jugendliche drohen im Anschluss an weiteren wichtigen Entwicklungsaufgaben wie etwa der sozialen Integration in die Gesellschaft oder der Identitätsfindung zu scheitern, da diese mehr oder weniger mit der Entwicklungsaufgabe der Berufswahl in Verbindung stehen. „Wenn Rückweisung und Isolation drohen, müssen persönliche Ressourcen möglichst stabil und tragfähig ausgebildet sein, weil die Heranwachsenden vor allem auf diese Weise als handelnde Individuen aktiv bleiben, also den bestehenden Druck bewältigen können“ (DÜGGELI 2009, S. 32). Hier muss es gelingen, den Schüler*innen Wege der sozialen Integration, Identitätsbildung und Persönlichkeitsbildung aufzuzeigen, die nicht mehr ausschließlich an einen Beruf oder eine Erwerbstätigkeit gebunden sind (vgl. ANGERHOEFER & HEILMANN 2002, S. 196). Vor diesem Hintergrund gilt es in den letzten beiden Schuljahren neben Basiskompetenzen für Ausbildung und berufliche Tätigkeiten auch Kompetenzen, um schwierige Situation, etwa eine (drohende) Arbeitslosigkeit und eine eigenständige Haushaltsführung zu bewältigen, um einen Freundeskreis und tragfähige intime Beziehungen aufzubauen und aufrechtzuerhalten, um die Freizeit, insbesondere unter erschwerten Bedingungen, etwa bei begrenzten Ressourcen, sinnvoll und befriedigend zu gestalten (vgl. STEIN 1999, S. 504). In gleicher Weise zu vermittelnde Kompetenzen sind „Zeitmanagement, Umgang mit Geld und mit für sie wichtigen staatlichen Institutionen“

(ANGERHOFER & HEILMANN 2002, S. 195). Es geht also um die Vermittlung von „Kompetenzen auf einer Metaebene [...], die nicht allein für berufliche Tätigkeit relevant sondern, sondern ganz generell für ein Lebensmanagement“ (STEIN 1999, S. 505). Wenn der Schule dies umfassend gelingt, sollten alle Schüler*innen gleichermaßen auf ihr Leben nach der obligatorischen Schulzeit vorbereitet sein: sowohl jene, die den Übergang ins Erwerbsleben problemlos meistern, als auch jene, die dabei Schwierigkeiten haben werden, also einmalig oder gar dauerhaft daran scheitern werden. Wenn die strukturelle Bedingtheit der Benachteiligung bei diesen Überlegungen nicht aus dem Blick geraten soll, ist es aber nötig, nicht ausschließlich die Jugendlichen und deren Kompetenzen in den Blick zu nehmen: „Um systematische Übergangsprobleme zu beseitigen, sind die Nahtstellen zwischen allgemein- und berufsbildenden Schulformen zu verdichten, um den Verbleib dieser Schülerinnen und Schüler im Bildungswesen abzusichern“ (SCHROEDER 2006, S. 212). Eine Möglichkeit hierfür wäre, „mit im Stadtteil angesiedelten Betrieben zusammenzuarbeiten, um potentielle Praktikums-, Ausbildungs- und Arbeitsplätze zu erschließen“ (ebd., S. 213). Darüber hinaus existiert noch eine Vielzahl weiterer Ideen und Möglichkeiten wie es gelingen kann die Nahtstelle zwischen Schule und beruflicher (Aus-)Bildung zu verdichten. Da diese aufzuzählen aber keinen Beitrag zur Klärung der hier behandelten Fragestellung leisten würde, soll dies an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden. Stattdessen widmet sich der folgende Abschnitt erneut dem Berufungskonzept im Kontext von Berufswahlprozessen, speziell solchen bei Benachteiligung.

4.2 ‚Berufung‘ im Kontext der Berufswahl bei Benachteiligung

Nachdem im Verlauf des vorangegangenen Kapitels mittels des Benachteiligungs-Begriffes das Wesen erschwelter Übergänge von der Schule in das Erwerbsleben beleuchtet wurde, gilt es nun erneut diese Erkenntnisse mit den Erkenntnissen zu den Themen der ‚Berufung‘ im Allgemeinen, sowie im Kontext der individuellen Berufswahl in Beziehung zu setzen. Auf diese Weise soll die letzte, in der Einleitung aufgeworfene Fragestellung, welche Rolle eine individuell eigene ‚Berufung‘ im Kontext des individuellen Berufswahlprozesses bei Benachteiligung einzunehmen vermag, thematisiert und zu beantworten versucht werden. Um dies zu erreichen, bietet es sich an, die Auseinandersetzung mit dieser Thematik auf zwei Ebenen zu führen: Zunächst ist zu klären, inwieweit das Entstehen, sowie das Leben einer individuell eigenen ‚Berufung‘ von etwaigen Benachteiligungen beeinflusst oder gar eingeschränkt wird. Nur wenn diese Auseinandersetzung zu dem Schluss gelangt, dass sich das Gefühl des ‚Berufen-Seins‘ auch im Kontext von Benachteiligung einstellen kann, ist es möglich der Frage nachzugehen, worin die Chancen und Grenzen einer individuell eigenen ‚Berufung‘ für die individuellen Berufswahl unter erschwerten Bedingungen bestehen könnten. Auch an dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass diese Thematik im bisherigen wissenschaftlichen Diskurs nicht thematisiert worden zu sein scheint, und sich daher die folgenden Aussagen auf keine bestehenden Quellen stützen können, sondern wiederum eigenen Überlegungen entspringen. Daher soll und kann auch an dieser Stelle keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden. Auch die

4. ‚Berufung‘ und Jugendliche mit erschwerten Übergängen

qualitative Untersuchung im fünften Kapitel kann hierzu eine nur bedingt gültige empirische Verifizierung liefern.

4.2.1 ‚Berufung‘ angesichts bestehender Benachteiligung(en)

Um zu klären, inwieweit ein Gefühl des persönlichen ‚Berufen-Seins‘ sowie das Leben desselbigen angesichts bestehender Benachteiligung(en) jedweder Form möglich erscheint, bietet es sich an, den Einfluss der oben beschriebenen Benachteiligungsformen auf das Gefühl einer individuell eigenen ‚Berufung‘ getrennt voneinander zu betrachten. Hierbei muss auf zweierlei Dinge geachtet werden: es gilt zunächst Faktoren in den Blick zu nehmen, welche auf die Ausbildung einer individuell eigenen ‚Berufung‘ Einfluss nehmen könnten, bevor jene identifiziert werden sollen, die das Leben einer bestehenden ‚Berufung‘ beeinflussen können.

Sozial bedingte Benachteiligung – Die im Rahmen der vorliegenden Arbeit hergeleitete Definition von ‚Berufung‘ macht deutlich, dass die Entstehung eines solchen Gefühls des individuellen ‚Berufen-Seins‘ Kenntnisse, Wissen und realistische Einschätzungen über eigene Stärken, Fähigkeiten und Fertigkeiten auf der einen und über verschiedene Berufe sowie deren Anforderungscharakter auf der anderen Seite voraussetzt. Damit sich diese Kenntnisse, dieses Wissen und diese realistischen Einschätzungen herausbilden können, ist ein soziales Umfeld notwendig, das es den Heranwachsenden erlaubt zu explorieren, um so einerseits die eigenen Grenzen zu erfahren und andererseits Wissen über sich selbst und die (berufliche) Umwelt aufzubauen. Leider ist ein solches Umfeld im Kontext sozial bedingter Benachteiligung nicht zwangsläufig gegeben, sodass die Jugendlichen gegebenenfalls nur unzureichend in ihren Möglichkeiten gefördert werden, nur einen beschränkten Einblick in die Berufswelt erhalten oder ihnen die Möglichkeit fehlt, sich in verschiedenen Bereichen zu erproben, um so zu einem realistischen Selbstbild zu gelangen. Sozial bedingte Benachteiligung kann die Entwicklung eines individuell eigenen Berufungs-Erlebens also durchaus einschränken, was aber keinesfalls zwangsläufig der Fall sein muss, da auch die Möglichkeit besteht, dass Defizite im Bereich des nahen sozialen Umfelds durch andere Bereiche, wie etwa schulische oder außerschulische Betreuungsangebote und Bezugspersonen kompensiert werden können. Hier besteht die Möglichkeit, dass sich die Jugendlichen benötigte Kenntnisse erschließen, mit verschiedensten Berufsfeldern in Kontakt kommen, realistische Einschätzungen von ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickeln, um so durchaus ein Gefühl einer individuellen ‚Berufung‘ verspüren zu können.

Sozial bedingte Benachteiligung kann aber nicht nur die Entwicklung einer individuell eigenen ‚Berufung‘ massiv einschränken, sondern erschwert insbesondere auch die konkrete Umsetzung des ‚subjektiven Berufs‘ als ‚objektiven Beruf‘, also das Leben der Berufung: So geht SCHROEDER davon aus, dass sozial benachteiligte Menschen „sich in solch prekären Lebenssituationen befinden, dass an das Absolvieren einer Ausbildung oder an die Aufnahme einer Beschäftigung [...] nicht zu denken ist“ (SCHROEDER 2006, S. 213). Solange die prekäre Lebenssituation sowohl eine berufliche (Aus-)Bildung, als auch das Aufnehmen einer Beschäftigung unmöglich macht, kann vom Leben einer individuell eigenen ‚Berufung‘ nicht die Rede sein. Der

soziale Rückzug, der wie beschrieben mit sozial bedingter Benachteiligung einhergehen kann, kann in ähnlicher Weise dazu führen, dass eine eventuell verspürte ‚Berufung‘ nicht gelebt wird oder nicht gelebt werden kann. Allerdings muss auch hier darauf hingewiesen werden, dass es sich bei den beschriebenen Sachverhalten keinesfalls um notwendige Kausalzusammenhänge handeln muss. So besteht durchaus die Möglichkeit, dass in Einzelfällen eine individuell eigene ‚Berufung‘ trotz bestehender sozial bedingter Benachteiligung gelebt werden kann.

Bildungsbedingte Benachteiligung – Angesichts der Tatsache, dass der Schulabschluss nach wie vor das entscheidende Kriterium für viele Berufschancen darstellt (vgl. HILDESCHMIDT 2004, S. 249), liegt es auf der Hand, dass bildungsbedingte Benachteiligung Einfluss darauf nehmen kann, ob eine individuell eigene ‚Berufung‘ gelebt werden kann: Berufliche Ausbildungen setzen zum Großteil bestimmte formale Kriterien, zum Beispiel in Form von erwarteten Schulabschlüssen, voraus. Werden diese nicht erfüllt, ist das Leben der jeweiligen ‚Berufung‘ ohne Umwege (beispielsweise das Nachholen des erforderlichen Abschlusses) nur schwerlich oder überhaupt nicht möglich. Mit sinkender Wertigkeit des erreichten Schulabschlusses scheint also die Chance, eine individuell eigene ‚Berufung‘ zu leben, zunehmend abzunehmen. Insbesondere vor dem Hintergrund, dass der Schulabschluss nur bedingt verlässliche Aussagen über die für eine berufliche Tätigkeit tatsächlich relevanten Persönlichkeitseigenschaften zulässt, erscheint dieser Punkt äußerst kritisch: Das Leben der ‚Berufung‘ kann also auf Grundlage von Faktoren eingeschränkt werden, die mit der ‚Berufung‘ an sich nur bedingt in Zusammenhang stehen. Die folgenden Ausführungen werden allerdings zeigen, dass der Zusammenhang zwischen begrenzenden Faktoren und ‚Berufung‘ hier vergleichsweise groß ausgeprägt ist.

Vor diesem Hintergrund ist es durchaus denkbar, dass bildungsbedingte Benachteiligung neben dem Leben der individuell eigenen ‚Berufung‘ auch deren Entstehung beeinflussen kann. So ist davon auszugehen, dass Jugendliche die für sie massiv beschränkten Möglichkeiten in jedem Falle wahrnehmen und sich in Folge von Selbstselektionsprozessen nicht nur selbst vom Ausbildungssystem ausschließen, sondern auch ihre beruflichen Erwartungen reduzieren (vgl. PFAHL 2006, S. 143 & 150). Dies kann so weit gehen, dass sich bei diesen Jugendlichen in Ermangelung von beruflichen Erwartungen kein Gefühl des individuellen ‚Berufen-Seins‘ einstellt, da es den Jugendlichen an realisierbar erscheinenden beruflichen Perspektiven fehlt. Allerdings muss hier darauf hingewiesen werden, dass die Entstehung einer individuell eigenen ‚Berufung‘ unter diesen Umständen zwar erschwert sein kann, keinesfalls aber unmöglich ist, wie dies auch schon in den Ausführungen zur sozialen Benachteiligung der Fall gewesen ist.

Strukturell bedingte Benachteiligung – Wie schon im Zusammenhang mit der bildungsbedingten Benachteiligung kann der Einfluss der strukturell bedingten Benachteiligung auf die Ausbildung einer individuell eigenen ‚Berufung‘ nur indirekt hergeleitet werden. Aus diesem Grund soll auch hier zunächst darauf eingegangen werden, wie die strukturell bedingte Benachteiligung beeinflussen könnte, ob eine ‚Berufung‘ gelebt werden kann. Gewissermaßen verschärfen die im Zusammenhang mit der strukturell bedingten Benachteiligung zu thematisieren-

4. ‚Berufung‘ und Jugendliche mit erschwerten Übergängen

den und mit dem allgemeinen gesellschaftlichen Strukturwandel einhergehenden Veränderungen der Qualifikationsvoraussetzungen vieler Berufe (vgl. PUHR 2005b, S. 115) die im Rahmen der bildungsbedingten Benachteiligung beschriebene Problematik, sodass formale Kriterien die Möglichkeit eine individuell eigene ‚Berufung‘ zu leben einschränken. Die zunehmende Professionalisierung vieler Arbeitsbereiche schränkt vor allem die Berufswahlmöglichkeiten von Jugendlichen mit einem lediglich geringen Qualifikationsniveau, und damit deren Chance, eine etwaige individuell eigene ‚Berufung‘ zu leben, ein. Wird zudem noch der oben beschriebene Verdrängungsprozess durch Bewerber*innen mit höherwertigem Qualifikationsniveau (vgl. ANGERHOEFER & HEILMANN 2002, S. 198) in Betracht gezogen, sind die Auswirkungen noch erschreckender: Vor diesem Hintergrund ist es möglich, dass Jugendliche zwar die formalen Kriterien für eine berufliche (Aus-)Bildung erfüllen, ihnen diese aber dennoch, und damit auch das Leben einer etwaigen individuell eigenen ‚Berufung‘, verwehrt bleibt. Der Bezug der Einschränkung zu den jeweiligen relevanten Persönlichkeitseigenschaften der Heranwachsenden nimmt im Vergleich zur oben beschriebenen bildungsbedingten Benachteiligung also stark ab.

Der Einfluss der strukturell bedingten Benachteiligung auf die Entstehung eines Gefühls des individuellen ‚Berufen-Seins‘ lässt sich dann ähnlich beschreiben, wie dies in den Ausführungen zur bildungsbedingten Benachteiligung der Fall gewesen ist. Dadurch, dass Heranwachsende wahrnehmen, dass ihre Möglichkeiten, im Erwerbsleben Fuß zu fassen, massiv eingeschränkt sein können, ist es denkbar, dass sie dies in ihrem Selbstbild verinnerlichen und folglich ihre beruflichen Erwartungen massiv reduzieren, indem sie diese daran anpassen. Vor diesem Hintergrund erscheint die Entwicklung einer individuell eigenen ‚Berufung‘ stark eingeschränkt oder gar unmöglich zu werden. Aber auch an dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass eine bestehende strukturell bedingte Benachteiligung keinesfalls als Ausschlusskriterium zu sehen ist und das Gefühl eines individuellen ‚Berufen-Seins‘ dennoch prinzipiell möglich ist.

Rechtlich bedingte Benachteiligung – Auch die rechtlich bedingte Benachteiligung kann sich in ganz ähnlicher Weise wie die beiden zuvor beschriebenen Benachteiligungsformen auf die ‚Berufung‘ auswirken. Da rechtlich benachteiligte Personen auf rechtlicher Grundlage spezifisch diskriminiert werden, stellt sich ihnen die Frage nach (beruflicher) Bildung oder Erwerbsarbeit erst gar nicht (vgl. SCHROEDER 2006, S. 218). Aus diesem Grund muss hier davon ausgegangen werden, dass das Leben einer individuell eigenen ‚Berufung‘ unmöglich ist, solange die rechtlich bedingte Benachteiligung nicht überwunden werden kann. Hier erscheint die Einschränkung im Vergleich zu den vorangegangenen Fällen noch absoluter, da den betreffenden Menschen ohne jeglichen Bezug zu ihren Fähigkeiten oder Fertigkeiten, also relevanten Persönlichkeitseigenschaften, jeglicher Zugang zum Ausbildungs- und Arbeitsmarkt verwehrt wird, was dem Leben einer etwaigen individuell eigenen ‚Berufung‘ völlig entgegenläuft.

Selbstverständlich kann auch hier die Wahrnehmung der mit dem eigenen Status einhergehenden Chancen- oder gar Perspektivlosigkeit dazu führen, dass sich in Folge von Selbststigmatisierungsprozessen ein Gefühl des persönlichen ‚Berufen-Seins‘ nicht einzustellen vermag. Aber

auch hier ist die Entstehung eines solchen keinesfalls ausgeschlossen, sodass trotz einer Benachteiligung auf dieser Ebene die Entwicklung einer individuellen ‚Berufung‘ möglich erscheint. Abschließend kann festgehalten werden, dass das Verspüren einer individuell eigenen ‚Berufung‘ auch angesichts bestehender Benachteiligungen der verschiedensten Ausprägungsformen prinzipiell möglich zu sein scheint. Allerdings können diese das Leben einer bestehenden individuell eigenen ‚Berufung‘ wesentlich erschweren oder gar massiv beschränken. Wie weitgreifend diese Einschränkungen ausfallen, dürfte dabei von der jeweils individuellen Situation und dem individuell verschiedenen (sozialen) Kontext abhängen.

4.2.2 Chancen der ‚Berufung‘ im Kontext der Berufswahl bei Benachteiligung

Nachdem die vorangegangenen Überlegungen zu dem Schluss geführt haben, dass eine individuell eigene ‚Berufung‘ sich prinzipiell auch unter erschwerten Bedingungen einstellen und auch gelebt werden kann, besteht nun die Möglichkeit sich mit den Chancen auseinanderzusetzen, die eine gelebte ‚Berufung‘ in diesem Kontext mit sich zu bringen vermag. Es ist davon auszugehen, dass sich diese auch angesichts bestehender Benachteiligung(en) nicht nennenswert von jenen, die sich aus einer gelebten ‚Berufung‘ für den ungestörten Berufswahlprozess ergeben, unterscheiden. Aus diesem Grund lassen sich die möglichen Chancen analog zu Abschnitt 3.2.2 *Chancen der ‚Berufung‘ im Kontext der individuellen Berufswahl* herausarbeiten. Da diese, sowie die dahinter wirkenden Mechanismen bereits im oben genannten Kapitel ausführlich thematisiert worden sind, sollen hier lediglich die jeweiligen Schlagworte angeführt und ein Ausblick auf deren besondere Bedeutung für Jugendliche in benachteiligenden Lebenssituationen gegeben werden: Wie für alle Heranwachsenden bietet das Leben der individuell eigenen ‚Berufung‘ auch hier im Vergleich zu beruflichen Tätigkeiten, die ohne ‚tieferen Sinn‘ ausgeführt werden, die Chance auf überdurchschnittlich ausgeprägte Freude am Beruf, Leistungssteigerungen sowie eine vergleichsweise feste berufliche Identität. Die genannten Aspekte können gerade für diese Jugendlichen von überaus großer Bedeutung sein, da sich ihnen so die Möglichkeit eröffnen kann, sich selbst als erfolgreich und wirksam zu erleben, was insgesamt zu einem gesteigerten Selbstwertgefühl oder Selbstbild führen kann. Insbesondere der Aspekt, der mit einer gelebten ‚Berufung‘ einhergehenden festen beruflichen Identität, bietet Jugendlichen, die angesichts der verschiedenen Benachteiligungsformen in die Perspektivlosigkeit und damit ins gesellschaftliche Abseits abzurutschen drohen, die Chance, ausgehend von dieser Teilidentität, sich eine funktionierende, gesellschaftlich akzeptierte Identität zu schaffen, sich so einen Platz in der Gesellschaft zu erkämpfen und sich schließlich auch als Teil derselbigen wahrzunehmen. Darüber hinaus kommt dem Punkt des erleichterten Umgangs mit Schwierigkeiten und Enttäuschungen in diesem Zusammenhang eine ganz besondere Bedeutung zu. So ist davon auszugehen, dass die Jugendlichen gerade aufgrund ihrer benachteiligenden Lebenssituationen in ihrer gesamten Entwicklung mit einer ungleich höheren Zahl an Schwierigkeiten, Problemen, Hindernissen, Hürden oder Enttäuschungen konfrontiert sein werden und mit diesen zurecht kommen müssen. Hier könnte eine individuell eigene ‚Berufung‘, zumindest im Bereich

5. ‚Berufung‘ – leben?

der beruflichen Entwicklung, die nötige Kraft und Energie verleihen, die notwendig ist, um wenigstens in Ansätzen mit diesen umgehen zu können. Das persönliche ‚Berufungs-Erleben‘ könnte in diesem Fall als Schutzfaktor wirken und die Resilienz der Jugendlichen gegenüber verschiedenen mit der bestehenden Benachteiligung einhergehenden Risikofaktoren erhöhen.

5. ‚Berufung‘ – leben?

Im bisherigen Verlauf der vorliegenden Arbeit fand die Auseinandersetzung mit der individuell eigenen Berufung, dem Berufswahlprozess, den erschwerten Übergängen sowie der Bedeutung einer gelebten ‚Berufung‘, sowohl für ungestörte Berufswahlprozesse als auch die Berufswahl bei Benachteiligung, auf einer rein theoretischen Ebene statt. Im dem nun folgenden abschließenden Kapitel soll sich dies ändern und versucht werden, die bisher rein theoretischen Erkenntnisse in die Praxis zu übertragen und so gegebenenfalls zu stützen oder auch zu modifizieren. Hierzu sollen, im Rahmen einer exemplarischen qualitativen Untersuchung, die Aussagen zweier Personen herangezogen werden, deren Berufswahlprozess und aktuelles Erwerbsleben mit dem Berufungskonzept in Verbindung gebracht werden kann. Zuvor muss allerdings erläutert werden, wie diese durchgeführt wird, wie die Daten erhoben, aufbereitet und analysiert werden sollen. Im Anschluss an diese methodischen Überlegungen werden die Erkenntnisse dann präsentiert, interpretiert und mit den theoretischen Vorüberlegungen in Beziehung gesetzt.

5.1 Methodische Überlegungen

Da es sich bei der ‚Berufung‘ um eine doch sehr komplexe, immer noch stark religiös konnotierte und daher im säkularen Sprachgebrauch wenig verbreitete Kategorie handelt, dürften die Vorstellungen darüber sehr breit gefächert sein. Um hier den individuellen Vorstellungen und Konstruktionen in allen Details gerecht zu werden, bietet sich eine qualitative Untersuchung an, die, im Gegensatz zu quantitativen Untersuchungen, ihr Hauptaugenmerk auf solche individuellen Details zu richten vermag. Wie bei solchen Erhebungen üblich, konzentriert sich auch die Untersuchung im Rahmen dieser Arbeit auf wenige, gezielt nach ihrer Relevanz für die vorliegende Thematik ausgewählte Fälle (vgl. FLICK 2009, S. 24). Hierzu sollen mittels dreier episodischer Interviews Daten erhoben und anschließend mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse sowie einer Metaphernanalyse analysiert und interpretiert werden. Im Folgenden sollen das Verwendungsfindende Erhebungsverfahren, ebenso wie die beiden Auswertungsverfahren kurz vorgestellt und erläutert werden. Im Anschluss an die Vorstellung der Methoden wird das konkrete Vorgehen der Untersuchung im Rahmen dieser Arbeit beschrieben.

5.1.1 Erhebungsverfahren – das episodische Interview nach UWE FLICK

Das episodische Interview wurde von UWE FLICK für den Einsatz im Rahmen von Forschungen im Bereich der sozialen Arbeit entwickelt. Es „stellt eine Kombination aus zwei Methoden dar und verknüpft die offene Befragung mit dem Prinzip der Narration“ (MISOCH 2015, S. 57). So verknüpft es die Vorteile des narrativen mit jenen des leitfadenorientierten Interviews (vgl.

LAMNEK 2005, S. 363). Im Fokus des episodischen Interviews stehen Situationen beziehungsweise Episoden, in denen von den Interviewten Erfahrungen gemacht wurden, welche für die jeweilige Untersuchung relevant erscheinen (vgl. FLICK 2009, S. 118). Daher sind zentrale Ansatzpunkte dieses Verfahrens regelmäßige Aufforderungen, von solchen Situationen zu erzählen. Neben Erzählaufforderungen stellen zielgerichtete Fragen (beispielsweise nach subjektiven Definitionen) den zweiten Zugang des episodischen Interviews dar (vgl. FLICK 2011, S. 274 f.).

Theoretischer Hintergrund – Das episodische Interview geht davon aus, „dass Erfahrungen der Subjekte hinsichtlich eines bestimmten Gegenstandes in Form narrativ-episodischen Wissens und in Form semantischen Wissens abgespeichert sind“ (FLICK 2009, S. 117 f.). Hierbei handelt es sich um zwei unterschiedliche Wissensformen, die dem deklarativen (expliziten) Gedächtnis zuzuordnen sind (vgl. MISOCH 2015, S. 57 f.). Diese Differenzierung entspricht der Differenzierung von episodischem und semantischem Gedächtnis, wie sie ENDEL TULVING vorgenommen hat (vgl. ebd., S. 57). „Während semantisches Wissen um Begriffe und ihre Beziehungen untereinander herum aufgebaut ist, besteht episodisches Wissen aus Erinnerungen an Situationen“ (FLICK 2011, S. 273). Ersteres umfasst also Wissen zu konkreten Themen und Inhalten, also Faktenwissen. Im Gegensatz dazu enthält das episodische Wissen autobiografische Inhalte in Form der Erinnerung an bestimmte Situationen. Das episodische Interview bietet die Möglichkeit, beide Wissensformen kombiniert zu erheben.

Datenerhebung – Während das episodische Wissen sich am besten über narrative Erzähltreize erheben lässt, da solche auf Narrationen bestimmter Situationen abzielen, und so den Interviewten Raum für eigene Erfahrungen lassen, kann das semantische Wissen „am besten durch eine Interviewtechnik anhand eines Frage-Antwort-Schemas erhoben werden, da dieses Vorgehen gezielt einen bestimmten Sachverhalt genauer erfragt“ (MISOCH 2015, S. 58). „Um [also; F.W.] beide Bestandteile des Wissens über einen Gegenstandsbereich zu erfassen, erhebt das Verfahren narrativ-episodisches Wissen über Erzählungen und semantisches Wissen über konkret-zielgerichtete Fragen“ (FLICK 2009, S. 118). Es werden also offene Erzählaufforderungen mit semantisch-argumentativ ausgerichteten Fragen kombiniert. „Dadurch eröffnet sich die Möglichkeit, beide Formen des Wissens in systematischer Weise miteinander zu verbinden“ (LAMNEK 2005, S. 362). Im Vorfeld des Interviews werden alle Themen, die mit der Fragestellung in Zusammenhang stehen, gesammelt und thematisch sortiert, um aus ihnen einen Leitfaden für das Interview zu generieren. Dieser besteht „aus konkret vorformulierten Erzählaufforderungen (zur Erhebung des episodischen Wissens) und konkreten Fragen (zur Erhebung des semantischen Wissens)“ (MISOCH 2015, S. 60). Die verschiedenen Autor*innen legen zwar Wert darauf, dass das Interview mit einer Aufforderung zum Erzählen beginnen sollte, weisen aber darauf hin, dass die Reihenfolge der sich anschließenden Erzählaufforderungen und Fragen keine Rolle spielt, also recht flexibel sei (vgl. ebd., S. 60). Wichtig ist auch, dass die interviewende Person geschickt mit den Erzählaufforderungen und Fragen umgeht, „also im richtigen Moment Erzählungen stimuliert und ggf. nachfragt“ (LAMNEK 2005, S. 363), was in diesem

5. ‚Berufung‘ – leben?

Verfahren explizit erwünscht ist. Insgesamt ähnelt der gesamte Interviewprozess also mehr einer natürlichen Kommunikations- oder Gesprächs-, als einer standardisierten Interviewsituation. Dies kann dazu beitragen, dass die Interviewten wesentlich entspannter auftreten, als dies bei anderen Erhebungsverfahren der Fall ist und so bereitwilliger Auskünfte erteilen.

Zur Auswertung werden die erhobenen verbalen Daten zunächst transkribiert⁷. Zur Analyse der Daten sieht das episodische Interview keine spezielle Methode vor, allerdings haben sich kodierende oder kategorienbildende Verfahren bewährt (vgl. FLICK 2011, S. 279 & MISOCH 2015, S. 62). Das Vorgehen der Datenanalyse im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird in den nachfolgenden Abschnitten gesondert erläutert.

Begründung der Auswahl – Das episodische Interview wurde für die Datenerhebung im Rahmen dieser Arbeit ausgewählt, da es, wie oben beschrieben, ermöglicht, semantisches Wissen in Form von subjektiven Definitionen verschiedener Begriffe auf der einen und episodisches Wissen, also die Bedeutung und Auswirkung dieser Begriffe auf die Biografie des befragten Individuums auf der anderen Seite, miteinander verknüpft, zu erheben. Außerdem entspricht die Kombination von Narration/Erzählung und direkter Befragung weitgehend der Alltagskommunikation (vgl. LAMNEK 2005, S. 363), wodurch das episodische Interview in der Regel als vergleichsweise natürlich empfunden wird. Dies kann dazu beitragen, dass sich die zu interviewende Person intensiver auf die Interview-Situation einlässt, „sodass tiefe und reichhaltige Ergebnisse erzielt werden können“ (MISOCH 2015, S. 63). Allerdings besteht das generelle Problem von Erzählungen generierenden Interviews – dass einige Menschen Schwierigkeiten haben vergleichsweise frei zu erzählen – auch bei dem hier vorgestellten Verfahren (vgl. FLICK 2009, S. 119). Im Gegensatz zum narrativen Interview, das ausschließlich auf Narrationen basiert, werden hier nur kürzere Erzählpassagen erhoben, was insbesondere beim Interviewen solcher Menschen zum Vorteil geraten kann.

5.1.2 Analyseverfahren I – die qualitative Inhaltsanalyse nach PHILIPP MAYRING

Nach erfolgter Transkription sollen die erhobenen Daten mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse zusammengefasst werden, um so die Interpretation und Auswertung zu erleichtern. Die „Inhaltsanalyse ist eine der klassischen Vorgehensweisen zur Auswertung von Textmaterial gleich welcher Herkunft – von Medienerzeugnissen bis zu Interviewdaten“ (FLICK 2009, S. 144). Sie zielt „auf die Klassifikation der Inhalte von Texten ab, indem Aussagen, Sätze oder Worte einem System von Kategorien zugeordnet werden“ (ebd., S. 144). Inhaltsanalysen entstanden im Rahmen von quantitativen Forschungsdesigns, wobei die qualitative Verwendung der Inhaltsanalyse auf PHILIPP MAYRING zurückgeht. Die qualitative Inhaltsanalyse wurde für die hier vorzunehmende Datenaufbereitung ausgewählt, da sie es erlaubt, das Material schrittweise und streng methodisch kontrolliert zu analysieren (vgl. MAYRING 2002, S. 114). Im Folgenden soll nun die qualitative Inhaltsanalyse in ihren Grundzügen vorgestellt werden.

⁷ „Durch wörtliche Transkription wird eine vollständige Textfassung verbal erhobenen Materials hergestellt, was die Basis für eine ausführliche interpretative Auswertung bietet“ (MAYRING 2002, S. 89).

Bestimmung des Ausgangsmaterials – Als Auswertungsmethode beschäftigt sich die qualitative Inhaltsanalyse mit bereits bestehendem sprachlichen Material. Bevor das Ausgangsmaterial interpretiert werden kann, muss es einer genauen Analyse unterzogen werden, welche anhand der folgenden drei Schritte erfolgen kann (vgl. MAYRING 2003, S. 46):

1. *Festlegung des Materials* – Es muss bestimmt werden, welches Material, beziehungsweise welche Ausschnitte daraus für die Analyse herangezogen werden (FLICK 2009, S. 149).
2. *Analyse der Erhebungssituation* – „Es muss genau beschrieben werden, von wem, und unter welchen Bedingungen das Material produziert wurde“ (MAYRING 2003, S. 47).
3. *Formale Charakteristika des Materials* – Das Hauptaugenmerk dieses Analyseschrittes liegt darauf, in welcher Form das Material vorliegt. Bei der Analyse von Interview-Daten sind insbesondere die Protokollierungsregeln für die Transkription von Bedeutung (vgl. ebd., S. 47).

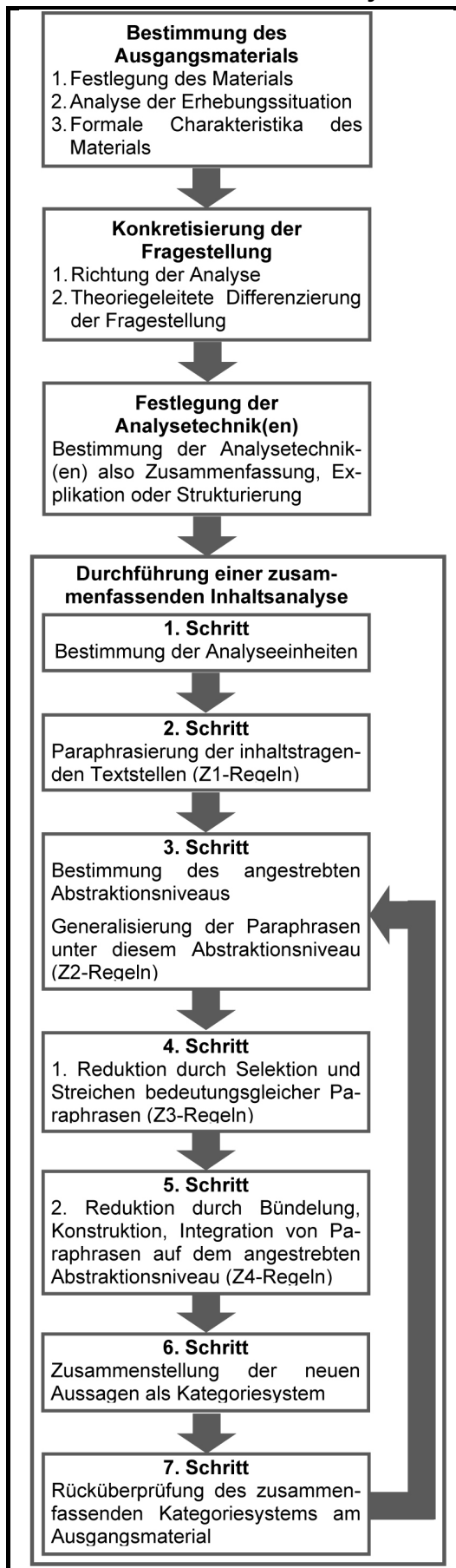
Konkretisierung der Fragestellung – Im nächsten Schritt muss geklärt werden, worauf die Analyse hinaus laufen soll: „Ohne spezifische Fragestellung, ohne die Bestimmung der Richtung der Analyse ist keine Inhaltsanalyse denkbar“ (MAYRING 2003, S. 50). MAYRING beschreibt zwei Schritte, die hierzu beitragen:

1. *Richtung der Analyse* – Ausgehend vom sprachlichen Material sind Aussagen in völlig verschiedene Richtungen möglich. So kann der behandelte Gegenstand, der emotionale Zustand der Beteiligten, die Wirkung des Textes, die Intention der Verfasser*innen etc. beschrieben werden (vgl. ebd., S. 50).
2. *Theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung* – Die Inhaltsanalyse hat den Anspruch, einer präzisen theoretisch begründeten Fragestellung zu folgen. „Das bedeutet nun konkret, daß die Fragestellung der Analyse vorab genau geklärt sein muß, theoretisch an die bisherige Forschung über den Gegenstand angebunden [...] werden muß“ (ebd., S. 52).

Festlegung der Analysetechnik(en) – Im Anschluss an diese vorbereitenden Analysen geht es daran, den eigentlichen Analyseprozess zu planen und zu strukturieren. Hierzu muss zunächst die Festlegung der konkret anzuwendenden Analysetechnik(en) erfolgen. MAYRING stellt in diesem Zusammenhang drei Grundformen der qualitativen Inhaltsanalyse vor. Dabei handelt es sich um drei grundsätzliche Möglichkeiten bislang unbekanntes (sprachliches) Material zu analysieren, wobei nicht ausschließlich die Reinformen Verwendung finden muss, sondern durchaus auch die verschiedensten Mischformen denkbar sind (vgl. ebd., S. 58):

- *Zusammenfassung* – bei der Reduzierung des Materials sollen wesentliche Inhalte erhalten bleiben, sodass ein verkürztes Abbild des ursprünglichen Materials entsteht (vgl. MAYRING 2002, S. 115). Hierbei „wird das Material paraphrasiert, um weniger relevante Passagen und bedeutungsgleiche Paraphrasen streichen (*erste Reduktion*) und ähnliche Paraphrasen bündeln und zusammenfassen zu können (*zweite Reduktion*)“ (FLICK 2009, S. 150).
- *Explikation* – um das Verständnis des Materials zu erweitern, beziehungsweise die jeweilige Textstelle zu erläutern, zu erklären oder auszudeuten, wird zu fraglichen Textteilen zusätzliches Material herangetragen (vgl. MAYRING 2003, S. 58).

Abbildung 2: Ablaufmodell einer zusammenfassenden Inhaltsanalyse



Quelle: eigener Entwurf nach Mayring 2003, S. 54 & 60

- *Strukturierung* – anhand zuvor bestimmter Ordnungskriterien werden einzelne Aspekte des Materials herausgefiltert und so das Material unter bestimmten Kriterien eingeschätzt (vgl. MAYRING 2002, S. 115). Die beiden Formen Explikation und Strukturierung werden noch weiter ausdifferenziert, sodass insgesamt sieben verschiedene Analyseformen der qualitativen Inhaltsanalyse verfügbar sind (vgl. MAYRING 2003, S. 58 f.).

Eine nähere Beschreibung dieser Analyseformen soll an dieser Stelle nicht erfolgen, da im Rahmen der vorliegenden Arbeit ausschließlich die Form der zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse Verwendung finden soll.

Obwohl im Rahmen der zusammenfassenden Inhaltsanalyse der konkrete Sprachkontext, also die Interviewsituation verloren geht, wurde diese Form für diese Arbeit ausgewählt, da mit ihr auch große Materialmengen auf einen handhabbaren Umfang reduziert werden können (vgl. MAYRING 2002, S. 97). Darüber hinaus ließe sich diese Methode für eine induktive Kategorienbildung nutzen. Da aber dieser Arbeit nur zwei Interviews zugrunde liegen, wäre der Mehrwert eines solchen Vorgehens als eher gering einzuschätzen und wird daher an dieser Stelle nicht weiter vertieft.

Ablauf der zusammenfassenden Inhaltsanalyse –

In ihren einzelnen Analyseschritten orientiert sich die zusammenfassende Inhaltsanalyse an psychischen Prozessen, die beim Verstehen und der Verarbeitung von Texten empirisch nachgewiesen sind (MAYRING 2003, S. 38 & 59). Die Psychologie der Textverarbeitung hat in diesem Zusammenhang Makrooperatoren der Reduktion (Auslassen, Generalisation, Konstruktion, Integration, Selektion, Bündelung) formuliert, die sich allesamt in den einzelnen Schritten der zusammenfassenden Inhaltsanalyse wiederfinden (vgl. ebd., S. 59). Obwohl das Ablaufmodell für jede Ana-

lyse an das auszuwertende Material und die zugrunde liegende Fragestellung angepasst werden muss, kann doch ein allgemeines Modell zur Orientierung abgeleitet werden. Abbildung 2 stellt ein solches allgemeines Ablaufmodell für eine zusammenfassende Inhaltsanalyse schematisch dar. Im Folgenden sollen nun die einzelnen Schritte gesondert vorgestellt werden:

1. *Bestimmung der Analyseeinheiten* – Eine genaue Bestimmung der Analyseeinheiten erhöht die Präzision der qualitativen Inhaltsanalyse. Zu den Analyseeinheiten gehören die ‚Kodiereinheit‘ (der kleinste Material-, also Textbestandteil der ausgewertet werden darf), die ‚Kontexteinheit‘ (der größte einer Kategorie zuzuordnende Materialbestandteil) und die ‚Auswertungseinheit‘ (Reihenfolge der nacheinander auszuwertenden Textteile) (vgl. ebd., S. 53).
2. *Paraphrasierung der inhaltstragenden Textstellen* – Die einzelnen Kodiereinheiten werden unter Berücksichtigung der Z1-Regeln (Interpretationsregeln der zusammenfassenden Inhaltsanalyse (siehe Abbildung 3)) in eine prägnante, auf den Inhalt reduzierte grammatikalische Kurzform (Paraphrase) überführt, wobei nichtinhaltstragende Textbestandteile ausgelassen werden (vgl. ebd., S. 61).

Abbildung 3: Interpretationsregeln nach MAYRING

Z1:	<i>Paraphrasierung</i>
Z1.1	Streiche alle nicht (oder wenig) inhaltstragenden Textbestandteile wie ausschmückende, wiederholende, verdeutlichende Wendungen!
Z1.2	Übersetze die inhaltstragenden Textstellen auf eine inhaltliche Sprachebene!
Z1.3	Transformiere sie auf eine grammatikalische Kurzform!
Z2:	<i>Generalisierung auf das Abstraktionsniveau</i>
Z2.1	Generalisiere die Gegenstände der Paraphrasen auf die definierte Abstraktionsebene, so dass die alten Gegenstände in den neu formulierten impliziert sind!
Z2.2	Generalisiere die Satzaussagen (Prädikate) auf die gleiche Weise!
Z2.3	Belasse die Paraphrasen, die über dem angestrebten Abstraktionsniveau liegen!
Z2.4	Nimm theoretische Vorannahmen bei Zweifelsfällen zuhilfe!
Z3:	<i>Erste Reduktion</i>
Z3.1	Streiche bedeutungsgleiche Paraphrasen innerhalb der Auswertungseinheiten!
Z3.2	Streiche Paraphrasen, die auf dem neuen Abstraktionsniveau nicht als wesentlich inhaltstragend erachtet werden!
Z3.3	Übernehme die Paraphrasen, die weiterhin als zentral inhaltstragend erachtet werden (Selektion)!
Z3.4	Nimm theoretische Vorannahmen bei Zweifelsfällen zuhilfe!
Z4:	<i>Zweite Reduktion</i>
Z4.1	Fasse Paraphrasen mit gleichem (ähnlichem) Gegenstand und ähnlicher Aussage zu einer Paraphrase (Bündelung) zusammen!
Z4.2	Fasse Paraphrasen mit mehreren Aussagen zu einem Gegenstand zusammen (Konstruktion/Integration)!
Z4.3	Fasse Paraphrasen mit gleichem (ähnlichem) Gegenstande und verschiedener Aussage zu einer Paraphrase
Z4.4	Nimm theoretische Vorannahmen bei Zweifelsfällen zuhilfe!

Quelle: eigener Entwurf nach MAYRING 2003, S. 62

3. *Bestimmung des angestrebten Abstraktionsniveaus & Generalisierung* – Nachdem ein Abstraktionsniveau festgelegt worden ist, gilt es alle gebildeten Paraphrasen, die unter diesem liegen, zu verallgemeinern. Implizieren diese Paraphrasen übergeordnete Aussagen, so ersetzen diese entsprechend der Z2-Regeln die ursprünglichen Paraphrasen (vgl. ebd., S. 61).
4. *Erste Reduktion* – So entstandene inhaltsgleiche, sowie unwichtige und nichtssagende Paraphrasen werden gestrichen, wobei die Z3-Regeln einzuhalten sind (vgl. ebd., S. 61).
5. *Zweite Reduktion* – Durch Bündelung, Konstruktion und Integration werden nun „sich aufeinander beziehende und oft über das Material verstreute Paraphrasen zusammengefasst und durch eine neue Aussage zusammengefasst“ (ebd., S. 61).

5. ‚Berufung‘ – leben?

6. *Zusammenstellung als Categoriesystem* – Die so gewonnenen neuen Aussagen werden schließlich als Categoriesystem zusammengestellt und aufbereitet.

7. *Rücküberprüfung* – Nach Abschluss des Reduktionsprozesses gilt es zu überprüfen, ob das Ausgangsmaterial von den erarbeiteten Aussagen noch repräsentiert wird, also ob alle „ursprünglichen Paraphrasen [...] im Kategoriensystem aufgehen“ (ebd., S. 61).

Falls die Zusammenfassung noch nicht das gewünschte Maß an Abstraktion erreicht hat, können die Schritte drei bis sieben solange unter Berücksichtigung eines höheren Abstraktionsniveaus erneut durchlaufen werden, bis das Ergebnis zufriedenstellend ist (vgl. ebd., S. 61).

Begründung der Auswahl – Die zusammenfassende qualitative Inhaltsanalyse wurde für die Auswertung im Rahmen der vorliegenden Arbeit ausgewählt, da sie eine Möglichkeit darstellt, mit der auch große Textmengen regelgeleitet zusammengefasst werden können. Außerdem handelt es sich hierbei um ein kategorienbildendes Verfahren, was insbesondere für die Auswertung von narrativen Interview-Daten geeignet ist (siehe oben).

5.1.3 Analyseverfahren II – die Metaphernanalyse nach RUDOLF SCHMITT

Um nicht aufgrund der Beschränkung auf die qualitative Inhaltsanalyse als einziges Analyseverfahren bestimmte im Material vorhandene Aspekte zur Thematik auszuschließen, sollen die erhobenen Daten zusätzlich mithilfe der systematischen Metaphernanalyse analysiert werden. Entwickelt wurde diese von RUDOLF SCHMITT und basiert auf der kognitiven Linguistik von GEORGE LAKOFF und MARK JOHNSON (vgl. SCHMITT 2003, S. 2). „Es ist ein Versuch, ein zuverlässiges und von individuellen Auswertungsvorlieben relativ unabhängiges Verfahren zu erarbeiten, das sich nicht auf weitere Hintergrundtheorie stützt“ (SCHMITT 1997, S. 73). Mit ihrer Hilfe ist es möglich, „in systematischer Weise kollektive Sprach- und Denkbilder im psychosozialen Bereich zu sammeln und zu analysieren“ (SCHMITT 2013, S. 2): Da unser Denken zu weiten Teilen metaphorischer Natur ist, denken wir „vorzugsweise komplexe, schwierig zu erfassende Phänomene in Bildern, die einfacher gestalteten und älteren Erfahrungen entspringen“ (SCHMITT 2011, S. 47). Daher bietet es sich an, diese Metaphern zu analysieren, um die Frage zu beantworten, „wie wir die Welt aus altbekannten Mustern konstruieren“ (ebd., S. 47). Wie der Name schon vermuten lässt, stützt sich die Metaphernanalyse hierbei auf die Analyse von Metaphern, wobei diese folgendermaßen definiert werden:

„Eine Metapher liegt in diesem Sinn dann vor, wenn

- a. ein Wort / eine Redewendung in einem strengen Sinn in dem für die Sprechäußerung relevanten Kontext mehr als nur wörtliche Bedeutung hat; und
- b. die wörtliche Bedeutung einem prägnanten Bedeutungsbereich (Quellbereich) entstammt,
- c. jedoch auf einen zweiten, oft abstrakteren Bereich (Zielbereich) übertragen wird“ (SCHMITT 2003, S. 4).

SCHMITT rückt Metaphorische Wendungen hierbei in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, da er davon ausgeht, dass die Interpretation von Metaphern Rückschlüsse auf die Handlungsursachen und -motivationen zulassen. So verweisen Metaphern „auf kognitive Modelle, mit denen

wir unsere Erfahrung der Welt strukturieren; wir reflektieren, handeln und interagieren im Rahmen dieser metaphorischen Modelle“ (SCHMITT 1997, S. 60).

Ablauf einer Metaphernanalyse – Schmitt formuliert für den Ablauf seiner Metaphernanalyse fünf zentrale Schritte, die im Folgenden näher beschrieben werden sollen:

1. *Identifizieren des Themas* – Im Rahmen dieses ersten Schrittes wird das Thema der Metaphernanalyse bestimmt, die Fragestellung präzisiert und erste Schritte zur Planung von Erhebung und Auswertung unternommen (vgl. SCHMITT 2003, S. 3).
2. *Unsystematische breite Sammlung der Hintergrundmetaphern* – In der Vorbereitung werden aus möglichst heterogenen Materialien, die jeweilige Thematik betreffende Metaphern gesammelt, so entsteht „eine erste Übersicht über die kulturell möglichen metaphorischen Konzepte, in denen sich das Thema spiegelt“ (ebd., S. 3). Mit dieser Übersicht können die später erhobenen Metaphern abgeglichen werden, um so eventuelles Fehlen einzelner metaphorischer Modelle im Ausgangsmaterial erkennen zu können (vgl. SCHMITT 2011, S. 67). Neben dieser Kontextanalyse gilt es im Rahmen einer Selbstanalyse sich den eigenen Metapherngebrauch bewusst zu machen, um damit in der Analyse reflektiert umzugehen (ebd., S. 67).
3. *Systematische Analyse* – Im dritten Schritt der Metaphernanalyse wird in zwei Schritten das sprachliche Material daraufhin analysiert, welche metaphorischen Wendungen den jeweiligen Zielbereich repräsentieren (vgl. SCHMITT 2003, S. 4):
 - 3.1. *Metaphernerkenntnis und dekonstruierende Zergliederung* – Im Rahmen einer Wort-für-Wort-Analyse werden alle Metaphern inklusive ihres unmittelbaren Text-Kontextes aus dem Ausgangstext extrahiert und gesondert gesammelt (vgl. SCHMITT 2011, S. 63). Im verbleibenden Texttorso wird solange nach metaphorischen Wendungen gesucht und diese ausgeschnitten, bis er lediglich aus reinen Füllworten und die jeweilige Thematik nichtbetreffenden Textbestandteilen besteht (vgl. SCHMITT 2003, S. 4 f.).
 - 3.2. *Synthese von kollektiven metaphorischen Modellen* – Ist der erste Schritt der systematischen Analyse abgeschlossen, werden alle metaphorischen Wendungen, die sowohl in ihrem Quell- als auch ihrem Zielbereich übereinstimmen, zu „metaphorischen Konzepten unter der Überschrift ‚Ziel ist Quelle‘ geordnet“ (ebd., S. 5). Dieser Zuordnung müssen ausnahmslos alle identifizierten metaphorischen Wendungen unterzogen werden, so dass keine unzugeordneten alleinstehenden metaphorischen Wendungen verbleiben.
4. *Rekonstruktion individueller Metaphorik* – Anschließend wird die erfasste individuelle Metaphorik mit der im zweiten Schritt erhobenen kollektiven Metaphorik abgeglichen, wodurch individuelle Besonderheiten beschrieben werden und „das Fehlen kollektiv üblicher Metaphern und damit Defizite an Handlungsmöglichkeiten [...] auffallen“ (SCHMITT 1997, S. 78) können.
5. *Methoden- und Theorien-Triangulation*⁸ – um Schwächen der Metaphernanalyse auszugleichen wird empfohlen, die erhobenen individuellen oder kollektiven Metaphern mit anderen sozialwissenschaftlichen Methoden zu verknüpfen (vgl. ebd., S. 73).

⁸ „Triangulation bezeichnet in den Sozialwissenschaften vereinfacht ausgedrückt, dass ein Forschungsgegenstand von (mindestens) zwei Punkten aus betrachtet wird“ (FLICK 2009, S. 225)

Begründung der Auswahl – Da alle Forschungsmethoden unter Umständen nicht die volle Bandbreite an Facetten und Teilbereichen einer Forschungsfrage fokussieren können, bietet es sich in aller Regel an, dies durch die Kombination verschiedener Methoden auszugleichen (vgl. SCHMITT 2011, S. 73). Der Autor selbst weist an verschiedenen Stellen daraufhin, dass sich die von ihm entwickelte Metaphernanalyse und die qualitative Inhaltsanalyse nach MAYRING sehr gut ergänzen (vgl. SCHMITT 1997, S. 79): Während die qualitative Inhaltsanalyse „den subjektiven Anteil in der Kategorienbildung kaum zu reflektieren vermag“ (SCHMITT 2003, S. 1), bleibt dieser im Rahmen der Metaphernanalyse erhalten und findet so Einzug in die Interpretation. Aus diesem Grund soll im Rahmen dieser Arbeit ergänzend zur oben beschriebenen zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse die Metaphernanalyse angewandt werden.

5.1.4 Konkretes Vorgehen

Nachdem nun die im Rahmen der vorliegenden Arbeit Verwendung findenden sozialwissenschaftlichen Methoden literaturbasiert beschrieben worden sind, soll im Folgenden das konkrete Vorgehen beschrieben werden. Um also den Bogen von der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Berufungskonzept im Kontext der Berufswahl bei Benachteiligung hin zur Praxis zu spannen, sollen im Folgenden die Interviews mit zwei Personen analysiert werden. Die beiden Gesprächspartner*innen wurden dabei so ausgewählt, dass deren Berufswahlprozess wie auch ihre derzeitige Erwerbsituation mit dem Berufungskonzept in Verbindung zu stehen scheinen. Zum einen handelt es sich hierbei um einen freischaffenden Artisten und Zirkuspädagogen (Fall A), zum anderen um eine ehemalige Förderschülerin, die mittlerweile als Heilerziehungshelferin tätig ist (Fall B). Während Gesprächspartner A sich bereits in einem Interview (Fall C), das im Rahmen einer früheren Seminararbeit vom Verfasser durchgeführt worden ist, als ‚berufen‘ bezeichnet hatte, ist dies bei Gesprächspartnerin B nicht der Fall. Hier begründet sich die Auswahl aus der von der Schulsozialpädagogin ihrer früheren Förderschule stammenden Beschreibung ihres bisherigen beruflichen Werdeganges. Dieser legt einige Parallelen mit den theoretischen Überlegungen zu möglichen Chancen des ‚Berufen-Seins‘ für den Berufswahlprozess bei Benachteiligung nahe, wodurch die Auswahl schließlich auf Gesprächspartnerin B fiel. Mit beiden Gesprächspartner*innen wurde im weiteren Verlauf ein Interview durchgeführt und aufgezeichnet. Während Gesprächspartner A, da persönliche Treffen aus Termingründen schwer zu realisieren waren, in beiden Fällen telefonisch interviewt wurde, fand das Interview mit Gesprächspartnerin B in einem ruhigen Café in deren Heimatstadt statt. Beide Interviews wurden vom Verfasser in Form eines episodischen Interviews durchgeführt, denen derselbe eigens hierfür erarbeitete Leitfaden (vgl. Anhang A-1.1, S. A-1 f.) zugrunde lag. Wie dem Leitfaden zu entnehmen ist, beinhalten die Interviews allgemeine Fragen zum Berufswahlprozess der Gesprächspartner*innen, sowie zu währenddessen erlebten positiven Erfahrungen und unterstützenden Empfindungen, ebenso wie zu Hindernissen, Hürden, Schwierigkeiten, Widerständen und Problemen. Abschließend werden Fragen zum Themenkomplex der ‚Berufung‘ thematisiert. Ziel der Befragung ist es, die Gesprächspartner*innen dazu anzuregen, ihren Berufswahlprozess zu re-

flektieren, Bewältigungsstrategien zu memorieren und gegebenenfalls Zusammenhänge zum Berufungskonzept herzustellen. So soll der individuelle Handlungshintergrund beleuchtet werden. Darüber hinaus soll das bereits erwähnte, zu einem früheren Zeitpunkt mit Gesprächspartner A durchgeführte Interview als Fall C in die Auswertung miteinbezogen werden. Auch dieses Interview wurde in Form eines episodischen Interviews auf Grundlage eines Leitfadens (vgl. Anhang A-1.2, S. A-3) durchgeführt. Dieser enthält im Gegensatz zu dem im Rahmen dieser Arbeit entwickelten Leitfaden lediglich Stichworte der zu behandelnden Themen. Durchgeführt wurde dieses Interview im Rahmen eines Seminars mit dem Titel „Prekarisierung von Erwerbsarbeit und Lebensgestaltung“ und hatte das Ziel herauszuarbeiten, ob es sich beim Beruf der Artist*innen um eine prekäre Form von Erwerbsarbeit handelt. Aus diesem Grund beziehen sich die Fragen auf drei mögliche Ebenen von Prekarisierung (materielle, berufliche und soziale Ebene) und den jeweiligen Umgang damit. Die verbal erhobenen Daten aller drei Interviews werden im Folgenden transkribiert. Dabei gelten die Regeln der literarischen Umschrift, „die den Dialekt mit unserem gebräuchlichen Alphabet wiedergibt“ (MAYRING 2002, S. 89). Pausen werden mittels dreier Punkte (»...«) gekennzeichnet. Die so angefertigten Transkripte sind dieser Arbeit im Anhang beigelegt (vgl. Anhang A-2., S. A-4 ff.). Die weitere Analyse der Texte geschieht mittels der zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse nach MAYRING, sowie der Metaphernanalyse nach SCHMITT. Das jeweilige konkrete Vorgehen soll im Folgenden gesondert voneinander beschrieben werden.

5.1.4.1 Zusammenfassende qualitative Inhaltsanalyse

Die zusammenfassende qualitative Inhaltsanalyse wird anhand des im Abschnitt 5.1.2 vorgestellten Schemas durchgeführt. Darüber hinaus dient eine, von MAYRING vorgestellte exemplarische Inhaltsanalyse zur Orientierung (vgl. MAYRING 2003, S. 46 ff.). Die Analyseschritte ‚Bestimmung des Ausgangsmaterials‘, ‚Konkretisierung der Fragestellung‘, sowie ‚Festlegung der Analysetechnik(en)‘ wurden bereits im Rahmen des diesem Abschnitt vorangehenden einleitenden Abschnitts thematisiert, sodass sich die folgende Beschreibung auf diejenigen Schritte beschränkt, die der zusammenfassenden Inhaltsanalyse im Besonderen zuzuordnen sind.

1. Schritt – Bestimmung der Analyseeinheit – Beim Bestimmen der Analyseeinheiten sei darauf hingewiesen, dass im Rahmen einer zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse die Kontext- und Auswertungseinheit zusammenfallen (vgl. ebd., S. 62). Im ersten Reduktionsdurchgang bilden die drei einzelnen Fälle als Ganzes diese Einheit und werden in chronologischer Reihenfolge bearbeitet. Als Kodiereinheit dient für die Fälle A und B jede vollständige Äußerung der beiden Gesprächspartner*innen über den individuellen Berufswahlprozess, dessen Begleitumstände oder die Berufung. Auf dieser Grundlage werden in den Materialdurchgängen die Paraphrasen gebildet. Analog werden für Fall C Äußerungen bezüglich von Prekarisierung auf den drei Ebenen, sowie Aussagen den individuellen Umgang damit betreffend kodiert.

2. Schritt – Paraphrasierung der inhaltstragenden Textstellen – Als Vorbereitung der Paraphrasierung werden in mehreren Durchgängen aussagekräftige Aussagen bezüglich der The-

5. ‚Berufung‘ – leben?

matik farblich hervorgehoben. Diese werden schließlich unter Einhaltung der Z1-Regeln in die erste Spalte eines in Anlehnung an MAYRING angefertigten Kodierschemas (vgl. ebd., S. 64 ff.) übernommen, in welchem der jeweilige Fall und die jeweilige Seitenzahl festgehalten werden (vgl. ebd., S. 62). Zudem werden die Paraphrasen nummeriert, um Verweise zu ermöglichen.

3. Schritt – Bestimmung des angestrebten Abstraktionsniveaus & Generalisierung – Als Abstraktionsniveau des ersten Reduktionsdurchganges sollen möglichst allgemein formulierte Aussagen über den Berufswahlprozess und die ‚Berufung‘ dienen. Alle Paraphrasen werden auf dieses Niveau generalisiert und in der mittleren Spalte festgehalten.

4. Schritt – 1. Reduktion – In der mittleren Spalte wurden im Weiteren mehrfache oder nicht aussagekräftige Paraphrasen gestrichen. Der Übersicht halber wurde hierbei jeweils auf die jeweilige Dopplung oder fehlende Aussagekraft verwiesen.

5. & 6. Schritt – 2. Reduktion und Zusammenstellung als Categoriesystem – In der letzten Spalte werden schließlich die nach Bündelung, Integration und Konstruktion verbliebenen Äußerungen zusammengefasst und fallspezifisch zu Kategorien geordnet, „die das Ergebnis des ersten zusammenfassenden Durchgangs darstellen“ (ebd., S. 63). Hierbei finden folgende Kategorien Verwendung: Gründe für die individuelle Berufswahl

- *Überblick über den jeweiligen individuellen beruflichen Werdegang*
- *Schwierigkeiten und Probleme im Rahmen des individuellen Berufswahlprozesses*
- *Chancen und Unterstützungen im Rahmen des individuellen Berufswahlprozesses*
- *Individuelle Konzeption von Berufung*
- *Gefühl der individuell eigenen ‚Berufung‘ gegeben?*
- *Chancen der ‚Berufung‘ im Kontext der individuellen Berufswahl*
- *mit der gelebten ‚Berufung‘ einhergehende Schwierigkeiten und Probleme*

Die den Kategorien zugeordneten, in den Schritten eins bis vier paraphrasierten, generalisierten und reduzierten Aussagen beider Gesprächspartner*innen sind in Tabelle 2 dargestellt:

Tabelle 2: Kategoriensystem als Ergebnis der zusammenfassenden Inhaltsanalyse

Fall A: Artist und Zirkuspädagoge	Fall B: Heilerziehungshelferin
K(A) 1: GRÜNDE FÜR DIE INDIVIDUELLE BERUFSWAHL <ul style="list-style-type: none">• als Luftakrobat in Himmel steigen, um Gott nahe zu sein• Kindheitstraum wurde Beruf• Wunsch im pädagogischen und im zirkensischen Bereich zu arbeiten• Menschen durch Auftritte eine Freude bereiten	K(B) 1: GRÜNDE FÜR DIE INDIVIDUELLE BERUFSWAHL <ul style="list-style-type: none">• Wunsch mit Menschen zusammen zu sein und ihnen zu helfen• Spaß bei der Arbeit• ist gern mit Bewohner*innen zusammen
K(A) 2: ÜBERBLICK ÜBER DEN JEWELIGEN INDIVIDUELLEN BERUFLICHEN WERDEGANG <ul style="list-style-type: none">• autodidaktisches Training nötig• Training mit selbstgebaute Trapez• ehrenamtliche Jugendarbeit in der Kirchengemeinde• Realschulabschluss nach der zehnten Klasse• Kochausbildung begonnen und abgebrochen• Ausbildung zum Jugend- und Heimerzieher & Religionslehrer• pädagogische Ausbildung mit Schwerpunkt Zirkuspädagogik• Streetwork /Religionsunterricht mit Zirkuspädagogik verknüpft• Ausbau der künstlerischen Tätigkeit• seit 25 Jahren selbstständiger Pädagoge und Künstler• außerschulische pädagogische Arbeit in Schulprojekten und im Freizeitbereich	K(B) 2: ÜBERBLICK ÜBER DEN INDIVIDUELLEN BERUFLICHEN WERDEGANG <ul style="list-style-type: none">• Hauptschulabschluss an der Förderschule• dreijährige Ausbildung zur Hauswirtschaftshelferin• über Umweg der Hauswirtschaftshelferin in den sozialen Bereich• FSJ im sozialen Bereich• zweijährige Heilerziehungshelferinnenausbildung• Anstellung als Heilerziehungspflegerin• Englischkurs um formalen Kriterien zu genügen

<p>K(A) 3: SCHWIERIGKEITEN UND PROBLEME IM RAHMEN DES INDIVIDUELLEN BERUFSWAHLPROZESSES</p> <ul style="list-style-type: none"> • Geheimhalten des Berufswunsches, da sehr exotisch und von Umwelt nicht akzeptiert • durchkämpfen, eigenen Weg suchen und kreativ sein müssen • Zirkus-Projekte fehlten → autodidaktisches Training nötig • Verwirklichung des exotischen Berufswunsches fraglich • keine Unterstützung • keine Unterstützung durch Eltern • Widerstand der Eltern • Artistenschule nicht erreichbar • Zirkuspädagogik noch nicht weit verbreitet → was Eigenes machen müssen • expliziten Angebote und Erfahrungswerte fehlen • Skepsis gegenüber Artistik in der Kirche • Kampf um Stelle im zirkuspädagogischen Bereich • Widerstände am Arbeitsplatz • unliebsame Aufgaben gehen mit Tätigkeit einher • Konkurrenzsituationen mit ‚Kolleg*innen‘ 	<p>K(B) 3: SCHWIERIGKEITEN UND PROBLEME IM RAHMEN DES INDIVIDUELLEN BERUFSWAHLPROZESSES</p> <ul style="list-style-type: none"> • Hürden bei beruflicher Entwicklung • Selbststigmatisierung als ‚Förderschülerin‘ • formale Ausbildungskriterien nicht erfüllt • Absagen bei der Ausbildungsplatzsuche • Entmutigung durch ‚professionelles‘ soziales Umfeld • Anpassungsschwierigkeiten • negative Erfahrungen am Arbeitsplatz • Absagen bei der Suche nach einer Arbeitsstelle
<p>K(A) 4: CHANCEN UND UNTERSTÜTZUNGEN IM RAHMEN DES INDIVIDUELLEN BERUFSWAHLPROZESSES</p> <ul style="list-style-type: none"> • Bild, Gott nahe sein zu wollen, gibt Kraft • Glaube an führenden Gott • Menschen kennengelernt, die Chancen ermöglichen • enger Kontakt zum Pfarrer ermöglicht Chance • erste Auftritte als Chance • flexible Arbeitseinteilung als Chance • Bewusstsein über Alternativen gibt Sicherheit • Motivation durch Publikum 	<p>K(B) 4: CHANCEN UND UNTERSTÜTZUNGEN IM RAHMEN DES INDIVIDUELLEN BERUFSWAHLPROZESSES</p> <ul style="list-style-type: none"> • soziales Umfeld unterstützt • soziales Umfeld gibt Halt und verleiht Selbstbewusstsein • ‚professionelles‘ soziales Umfeld verleiht Selbstbewusstsein • guter Abschluss • Bewohner*innen geben Kraft
<p>K(A) 5: INDIVIDUELLE KONZEPTION VON BERUFUNG</p> <ul style="list-style-type: none"> • leitende innere Stimme • innere Stimme, inneres Bild oder Drang die bestimmte Entscheidung evoziert • Gefühl der tiefsten Überzeugung • angesteckt sein • inneres brennendes Feuer • Fundament und Wurzel • Bauchgefühl; macht Spaß • Glaube und Drang ein Ziel zu erreichen • Liebe zur Tätigkeit • Wissen in seinem Element zu sein • ≠ tatsächlicher Beruf • auch kleine Berufungen ohne weitreichende Konsequenzen 	<p>K(B) 5: INDIVIDUELLE KONZEPTION VON BERUFUNG</p> <ul style="list-style-type: none"> • zu Beruf hingezogen
<p>K(A) 6: GEFÜHL DER INDIVIDUELL EIGENEN ‚BERUFUNG‘ GEGEBEN?</p> <ul style="list-style-type: none"> • Gefühl der Berufung • Gefühl der tiefsten inneren Überzeugung • verspürt Berufung = persönliche innere Stimme • Beruf = Berufung • Tätigkeit = Luft zum Atmen • vermisst Training körperlich und mental • Eignung und Neigung für Tätigkeit 	<p>K(B) 6: GEFÜHL DER INDIVIDUELL EIGENEN ‚BERUFUNG‘ GEGEBEN?</p> <ul style="list-style-type: none"> • Eignung für Tätigkeit • Gefühl der tiefsten Überzeugung • Gefühl des Berufens-Seins • Freude am Beruf
<p>K(A) 7: CHANCEN DER ‚BERUFUNG‘ IM KONTEXT DER INDIVIDUELLEN BERUFSWAHL</p> <ul style="list-style-type: none"> • Rechtfertigung der (unpopulären) Berufswahl • Freude am Beruf; Tätigkeit nicht als Arbeit/Pflicht empfunden; Tätigkeit = Erfüllung • kompetenter Umgang mit Schwierigkeiten & Enttäuschungen • Leistungssteigerung; Tätigkeiten fallen leicht • Geduld; Durchhaltevermögen • Ehrgeiz; Zielstrebigkeit • Überzeugungskraft • Selbstbewusstsein; Selbstwirksamkeitsüberzeugung 	<p>K(B) 7: CHANCEN DER ‚BERUFUNG‘ IM KONTEXT DER INDIVIDUELLEN BERUFSWAHL</p> <ul style="list-style-type: none"> • Einfluss auf berufliche Entwicklung • kompetenter Umgang mit Schwierigkeiten und Enttäuschungen • Gefühl der tiefsten Überzeugung • Ehrgeiz • Durchhaltevermögen • Selbstbewusstsein • Selbstwirksamkeitsüberzeugung • Freude am Beruf
<p>K(A) 8: MIT DER GELEBTEN ‚BERUFUNG‘ EINHERGEHENDE SCHWIERIGKEITEN UND PROBLEME</p> <ul style="list-style-type: none"> • Geheimhalten des Berufswunsches, da sehr exotisch • materielle Unsicherheit der Tätigkeit • expliziten Angebote und Erfahrungswerte fehlen • Tätigkeit wird nicht ernst genommen • prekäre Tätigkeit • exotischer Berufswunsch schreckt Umfeld und Selbst ab 	<p>K(B) 8: MIT DER GELEBTEN ‚BERUFUNG‘ EINHERGEHENDE SCHWIERIGKEITEN UND PROBLEME</p> <ul style="list-style-type: none"> • Ausblenden von Alternativen

Quelle: das hier aufgeführte Kategoriensystem ist dem Kodierschema im Anhang entnommen (vgl. Anhang A-3.1, S. A-50 ff.)

5. ‚Berufung‘ – leben?

Tabelle 3: Kategoriensystem des Falles C

K(C) 1: MIT DEM ARTIST*IN-SEIN EINHERGEHENDE MATERIELLE UNSICHERHEITEN <ul style="list-style-type: none">• unsichere Altersvorsorge• finanzielle Situation zwingt jede Auftrittsfrage anzunehmen• zirkuspädagogische Arbeit als zweites Standbein notwendig• Grundsicherung durch zirkuspädagogische Arbeit• geringe Verdienstmöglichkeiten im (zirkus-)pädagogischen Bereich• größere Zahl an Auftritten notwendig• unsichere Versicherungssituation• Steuerrecht unklar
K(C) 2: MIT DEM ARTIST*IN-SEIN EINHERGEHENDE BERUFLICHE UNSICHERHEITEN <ul style="list-style-type: none">• unsichere Terminplanung• Zukunft abhängig von psychischer und physischer Gesundheit• Artist*in-Sein ist gefährlicher Beruf• zukünftige berufliche Tätigkeit fraglich• Buchhaltung nimmt viel Zeit ein
K(C) 3: MIT DEM ARTIST*IN-SEIN EINHERGEHENDE SOZIALE UNSICHERHEITEN <ul style="list-style-type: none">• Privatleben steht an zweiter Stelle• unsichere Terminplanung schränkt Verabredungen ein/macht diese unmöglich• Gesellschaft ist nicht offen für Artist*innen• Rechtfertigung für unsichere Terminplanung gegenüber sozialem Umfeld• Artist*in nicht als Arbeit anerkannt
K(C) 4: DINGE/SACHVERHALTE, DIE EIN GEFÜHL DER SICHERHEIT VERMITTELN <ul style="list-style-type: none">• Erfahrungswerte geben Gefühl der Sicherheit• macht es gerne, es ist seine Berufung• als Single nur für sich verantwortlich• flexible Grundeinstellung gibt Sicherheit• Glaube gibt Kraft• Berufung gibt Kraft• ist voll in seiner Welt

Quelle: das hier aufgeführte Kategoriensystem ist dem Kodierschema im Anhang entnommen (vgl. Anhang A-3, S. A-50 f.)

Analog zum Vorgehen im Rahmen der Fälle A und B wird auch bei der zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse von Fall C vorgegangen. Das Hauptaugenmerk liegt hierbei jedoch anders als oben beschrieben weder auf der ‚Berufung‘ noch dem Berufswahlprozess, sondern es werden Aussagen bezüglich der drei Ebenen von Prekarisierung (materielle, berufliche und soziale Ebene), sowie Dingen/Sachverhalten die ein Gefühl von Sicherheit geben, in den Blick genommen. Auch hier wurden die Paraphrasen in das Kodierschema nach MAYRING (vgl. Anhang A-3, S. A-50 ff.) übernommen, generalisiert und in zwei Durchgängen reduziert. Nach diesen beiden Reduktionsdurchgängen verbleiben die folgenden Kategorien:

- mit dem Artist*in-Sein einhergehende materielle Unsicherheiten
- mit dem Artist*in-Sein einhergehende berufliche Unsicherheiten
- mit dem Artist*in-Sein einhergehende soziale Unsicherheiten
- Dinge/Sachverhalte, die ein Gefühl der Sicherheit vermitteln

In Tabelle 3 sind die diesen Kategorien zuzuordnenden paraphrasierten Aussagen dargestellt.

5.1.4.2 Metaphernanalyse

In Ergänzung zur hier angewandten zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse soll das erhobene Material anschließend einer Metaphernanalyse im Sinne von SCHMITT unterzogen werden. Hierzu werden die Transkripte der beiden Interviews (Fall A und B) getrennt voneinander nach Metaphern durchleuchtet, die im Zusammenhang mit dem Prozess der Berufswahl auf der einen und dem Berufungskonzept auf der anderen Seite stehen. Da die Metaphernanalyse im Rahmen der vorliegenden Arbeit lediglich als Ergänzung der zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse dienen soll, beschränkt sich die hier durchgeführte Metaphernanalyse allerdings auf Schritt drei, die systematische Analyse (siehe oben). Die im Rahmen der *Metaphernerkennung und dekonstruierenden Zergliederung* gesammelten Metaphern werden in einer Spalte eines entsprechenden Rasters erfasst, in dem zudem der zugehörige Fall festgehalten wird. Die Dokumentation der jeweiligen Seitenzahlen ist aufgrund der Methodik, bei der die gefundenen Metaphern aus dem ursprünglichen Text ausgeschnitten werden, leider nicht zu reali-

sieren. Bei der anschließenden *Synthese von kollektiven metaphorischen Modellen* werden die gesammelten Metaphern zu metaphorischen Konzepten geordnet, welche in der zweiten Spalte des Rasters festgehalten werden (vgl. SCHMITT 2003, S. 5). Dieses Raster kann ebenfalls in der vorliegenden Arbeit eingesehen werden (vgl. Anhang A-4., S. A-62 ff.). Tabelle 4 stellt die, von den beiden Gesprächspartner*innen für die Themenkomplexe Berufswahlprozess und ‚Berufung‘ genutzten metaphorischen Modelle dar.

Tabelle 4: Ergebnis der Metaphernanalyse

Fall A: Artist & Zirkuspädagoge	Fall B: Heilerziehungshelferin
Berufung ist eine innere reale Stimme	-
Berufung ist etwas das im Inneren eines Menschen angelegt ist	-
Berufung ist ein Gefühl	Berufung ist ein Gefühl
Berufung ist eine Energiequelle	Berufung ist eine Energiequelle
die gelebte Berufung ist Erfüllung	die gelebte Berufung ist Erfüllung
die gelebte Berufung ist ein Geschenk	-
Berufswahlprozess ist ein Weg	Berufswahlprozess ist ein Weg
der konkret individuelle Berufswahlprozess ist ein Kampf	der konkret individuelle Berufswahlprozess ist ein Kampf
Probleme sind Hürden, Hindernisse oder geschlossene Türen auf dem Weg	Probleme sind Hürden, Hindernisse oder geschlossene Türen auf dem Weg
Beruf ist etwas verschlossenes, in das mensch hinein geht	Beruf ist etwas verschlossenes, in das mensch hinein geht
konkret ausgeführte Tätigkeit ist etwas Ungewöhnliches/Verrücktes	-
konkret ausgeführte Tätigkeit ist etwas existenziell lebensnotwendiges	konkret ausgeführte Tätigkeit ist etwas existenziell lebensnotwendiges
konkret ausgeführte Tätigkeit ist Teil der eigenen Persönlichkeit	-

Quelle: die hier aufgeführten metaphorischen Modelle sind dem Raster im Anhang entnommen (vgl. Anhang A-4., S. A-62 ff.)

5.2 Interpretation der erhobenen Daten

Nachdem nun die erhobenen Daten mithilfe der oben beschriebenen Analyseverfahren aufbereitet sind, kann mit der eigentlichen Interpretation begonnen werden. Der Übersicht wegen soll diese strukturiert in zwei thematischen Blöcken erfolgen: Zunächst sollen allgemeine, von der eigentlichen Thematik weitgehend unabhängige Aspekte thematisiert werden, bevor die individuell eigene ‚Berufung‘ der beiden Gesprächspartner*innen im Kontext von deren jeweiligen Berufswahlprozess in den Blick genommen wird. Letzterer Block wird darüber hinaus in die Punkte der individuell eigenen ‚Berufung‘ an sich, sowie deren Chancen und Grenzen im Kontext des individuellen Berufswahlprozesses untergliedert. Außerdem soll nochmals auf die Rolle der ‚Berufung‘ im Kontext der Berufswahl bei Benachteiligung eingegangen werden. Wobei die Auseinandersetzung mit der ‚Berufung‘ an sich gewissermaßen die Grundlage für die drei nachfolgenden Aspekte der Interpretation darstellt: Sollte sich hier die Vermutung über eine tatsächlich vorhandene individuell eigene ‚Berufung‘, beziehungsweise ein individuelles Gefühl des ‚Berufen-Seins‘ nicht bestätigen lassen, wäre eine genauere Auseinandersetzung mit den beiden anderen Aspekten hinfällig.

5.2.1 Interpretation im Hinblick auf allgemeine Auffälligkeiten

Bei der Betrachtung der erhobenen Daten fällt auf den ersten Blick auf, dass sich die beiden Interviews sowohl im gesamten Umfang, als auch im Metapherngebrauch stark voneinander unterscheiden. Gesprächspartner A spricht nicht nur quantitativ mehr als Gesprächspartnerin B, auch die Anzahl und Häufigkeit der gebrauchten Metaphorik ist bei ihm stärker ausgeprägt. Die Ursache dieses Sachverhalts dürfte im Hintergrund sowie dem jeweiligen Lebensalter und der

5. ‚Berufung‘ – leben?

damit einhergehenden Lebenserfahrung der beiden Gesprächspartner*innen zu suchen sein. Gesprächspartner A ist nicht nur knapp zwanzig Jahre älter als Gesprächspartnerin B und steht damit ungleich länger im Berufsleben, setzt sich also damit schon wesentlich länger als diese mit der Thematik auseinander, sondern dürfte aufgrund seiner sehr seltenen und ungewöhnlichen beruflichen Tätigkeit wesentlich häufiger Anlass dazu haben, sich mit Dritten darüber auseinander zu setzen (müssen). Somit dürfte er einiges mehr an Routine in der sprachlichen Auseinandersetzung mit der gegebenen Thematik mitbringen als dies bei Gesprächspartnerin B der Fall ist. Dazu dürfte zudem beitragen, dass Gesprächspartner A für sich, auch aus religiösen Gründen den Begriff der ‚Berufung‘ entdeckt hat und nun nutzt. Dies könnte ihm einen weiteren Vorsprung die Auseinandersetzung mit der gegebenen Thematik betreffend verschaffen. Für die weitere Interpretation der erhobenen Daten dürften diese Differenzen bezüglich des Umfangs und des metaphorischen Sprachgebrauchs allerdings keine Einschränkungen bedeuten.

5.2.2 Interpretation im Hinblick auf den Themenkomplex ‚Berufung‘/Berufswahl

5.2.2.1 Thematisierung der individuell eigenen ‚Berufung‘

Die Thematisierung der individuell eigenen ‚Berufung‘ durch die beiden Gesprächspartner*innen soll im Folgenden in zwei Schritten interpretiert werden. Zunächst soll herausgearbeitet werden, inwiefern sich die beiden selbst ‚berufen‘ fühlen, bevor dann in einem weiteren Schritt versucht werden soll, darzustellen, wie sich dieses ‚Berufen-Sein‘ für die beiden Gesprächspartner*innen anfühlt. Wie berichtet, spricht Gesprächspartner A aus eigenem Antrieb von seiner beruflichen Tätigkeit als individuell eigene ‚Berufung‘. Bei Gesprächspartnerin B ist dies in dieser expliziten Form nicht der Fall, allerdings bezeichnet auch sie sich auf Nachfragen hin als ‚berufen‘ für ihre derzeitige berufliche Tätigkeit. Von solchen konkreten Aussagen abgesehen kann auch aus den Ausführungen beider Gesprächspartner*innen auf ein individuelles ‚Berufen-Sein‘ für ihre jeweilige berufliche Tätigkeit geschlossen werden. So finden sich in beiden Interviews Aussagen bezüglich der gegebenen Eignung und Neigung für die jeweilige berufliche Tätigkeit (vgl. Tab. 2). Diese Aussagen stützen in Kombination mit den expliziten Äußerungen bezüglich des Gefühls einer individuell eigenen ‚Berufung‘ die Gültigkeit der im zweiten Kapitel der vorliegenden Arbeit konzipierten Definition des Berufungsbegriffs. Auch die bei Gesprächspartner A gehäuft Verwendung findende Metaphorik, dass es sich bei der ‚Berufung‘ um etwas im Inneren eines Menschen angelegtes handelt (vgl. Tab. 4), stützt diese Definition. Davon abgesehen berichten beide Gesprächspartner*innen übereinstimmend von einem Gefühl der tiefsten Überzeugung (vgl. Tab. 2), was durchaus als gespürtes ‚Berufen-Sein‘ gedeutet werden kann. Dieses Gefühl des ‚Berufen-Seins‘ scheint bei beiden Gesprächspartner*innen aber nicht nur vorhanden zu sein, sondern wird von diesen auch gelebt: Während Gesprächspartner A sein berufliches Ziel erreicht hat (vgl. u.a. S. A-40), worin sich auch die Metaphorik der gelebten ‚Berufung‘ als Geschenk (vgl. Tab. 4) einfügen lässt, ist es Gesprächspartnerin B noch nicht vollständig gelungen ihre ‚Berufung‘ zu leben. So führt sie zwar bereits jene berufliche Tätigkeit aus, zu der sie sich ‚berufen‘ fühlt, konnte allerdings die von ihr angestrebte Vollausbildung zur Heilerziehungspfle-

gerin bislang weder antreten noch abschließen (vgl. S. A-32). Allerdings zeigt sie sich zuversichtlich, auch dieses Ziel noch erreichen zu können (vgl. ebd.).

Nachdem nun der Beleg erbracht worden ist, dass in beiden Fällen von einer individuell eigenen ‚Berufung‘ ausgegangen werden kann und diese zu weiten Teilen auch gelebt wird, soll im Folgenden der Frage nachgegangen werden, wie sich dieses ‚Berufen-Sein‘ für die beiden Gesprächspartner*innen anfühlt, beziehungsweise wie es sich bemerkbar macht. Auch an dieser Stelle sei auf die Beschreibung des Gefühls einer tiefsten Überzeugung verwiesen. Darüber hinaus lohnt es sich an dieser Stelle insbesondere die in diesem Kontext Verwendung findende Metaphorik in den Blick zu nehmen (vgl. Tab. 4): So sprechen beide Gesprächspartner*innen von der ‚Berufung‘ als Energiequelle und als Gefühl. Letzteres lässt sich hervorragend mit dem gerade beschriebenen Gefühl einer tiefsten Überzeugung in Einklang bringen. Im Weiteren greift Gesprächspartner A für sich häufig auf die Metapher der individuell eigenen ‚Berufung‘ als innere reale Stimme, die er tatsächlich hören könne (vgl. S. A-27), oder die im Inneren eines Menschen angelegten ‚Berufung‘ zurück. Noch deutlicher wird er, wenn er sich selbst als angesteckt (vgl. S. A-10) beziehungsweise infiziert (vgl. S. A-25) oder die ‚Berufung‘ als inneres brennendes Feuer (vgl. S. A-10) beschreibt. Mit dem oben beschriebenen Bild der ‚Berufung‘ als Energiequelle lässt sich bereits der Bogen zum nachfolgenden Abschnitt schlagen, sodass nun die Chancen der individuell eigenen ‚Berufung‘ im Kontext der individuellen Berufswahl der beiden Gesprächspartner*innen thematisiert werden soll.

5.2.2.2 Chancen der individuell eigenen ‚Berufung‘ im Kontext der Berufswahl

Vor dem Hintergedanken mithilfe der erhobenen Daten die theoretischen Überlegungen zu den sich aus einer individuell eigenen ‚Berufung‘ ergebenden Chancen im Kontext des individuellen Berufswahlprozesses zu stützen oder gegebenenfalls zu modifizieren, bietet es sich an, bei der Auseinandersetzung mit dieser Thematik, auf die in Abschnitt 3.2.2 thematisierten Aspekte zurück zugreifen. Zunächst soll also überprüft werden, ob sich diese Aspekte in den erhobenen Daten wiederfinden, bevor sie gegebenenfalls um Ergebnisse aus den Interviews erweitert werden:

Freude am Beruf – Beide Gesprächspartner*innen äußern explizit, dass sie eine große Freude an ihrer beruflichen Tätigkeit verspüren (vgl. Tab. 2). Nun bedeutet dies nicht zwangsläufig, dass ein individuell verspürtes Gefühl des ‚Berufen-Seins‘ hierfür verantwortlich sein muss, Freude am Beruf kann sicherlich auch ohne ein solches eintreten. Allerdings betont Gesprächspartner A ausdrücklich, dass dies in Verbindung mit seinem ‚Berufen-Sein‘ stehe (vgl. S. A-21). Aber auch Gesprächspartnerin B beantwortet die Frage danach, warum sie sich für ihren Beruf als ‚berufen‘ bezeichnen würde unter anderem damit, dass ihr dieser viel Spaß bereite (vgl. S. A-39). Aber auch die übereinstimmend von beiden Gesprächspartner*innen verwendete Metaphorik der ‚Berufung‘ als Erfüllung (vgl. Tab. 4) lässt sich dahingehend deuten, dass von einer Freude an der jeweiligen beruflichen Tätigkeit ausgegangen werden kann.

5. ‚Berufung‘ – leben?

Leistungssteigerung – Hierbei handelt es sich um einen Aspekt, der in diese ausdrücklichen Art und Weise nur von Gesprächspartner A thematisiert wird. So spricht er davon, dass er rein psychisch sehr viel trainieren möchte, nicht die Geduld daran verliere und ihm seine Tätigkeiten in der Regel auch sehr leicht von der Hand gehen würden (vgl. S. A-7 f. & S. A-18). Zwar findet sich der Aspekt der Geduld und des Durchhaltevermögens genauso bei Gesprächspartnerin B (vgl. Tab. 2), allerdings wird dieser hier ausschließlich im Rahmen der Berufswahl und nicht der beruflichen Tätigkeit an sich genannt, sodass die Leistungssteigerung aufgrund des ‚Berufen-Seins‘ hier zwar nicht ausgeschlossen, aber eben auch nicht belegt werden kann.

Umgang mit Schwierigkeiten und Enttäuschungen – Bevor sich mit dem, von der individuell eigenen ‚Berufung‘ beeinflusste Umgang mit Schwierigkeiten beziehungsweise Enttäuschungen auseinandergesetzt werden kann, sollten zunächst diese etwaigen Schwierigkeiten und Enttäuschungen näher betrachtet werden. In diesem Zusammenhang fällt zunächst auf, dass beide Gesprächspartner*innen ihren beruflichen Werdegang, also ihren individuellen Berufswahlprozess mit dem Bild eines Weges beschreiben. Passend zu dieser Metaphorik werden Schwierigkeiten oder Probleme als Hürden, verschlossene Türen oder Steine umschrieben, die es aus dem Weg zu räumen, zu umgehen oder zu überwinden gilt (vgl. Tab. 2 & 4). Im Falle von Gesprächspartner A liegt dies vorrangig darin begründet, dass die von ihm angestrebte berufliche Tätigkeit als sehr ungewöhnlich beziehungsweise exotisch wahrgenommen wird (vgl. Tab. 3), sodass sich Menschen in seinem Umfeld wenig darunter vorstellen können oder gar skeptisch sind. Möglichkeiten zur Ausbildung und Beschäftigung sind oder waren sehr rar beziehungsweise nicht existent (vgl. Tab. 2). Auch wenn Gesprächspartnerin B eine durchaus gewöhnliche Tätigkeit anstrebt, wird sie mit einer Vielzahl an Schwierigkeiten konfrontiert, die ihren Ursprung in ihrer Benachteiligung als so genannte Förderschülerin haben: So bestehen immer wieder strukturelle Hindernisse in Form von formalen Ausbildungskriterien, die sie zu Umwegen zwingen (vgl. Tab. 2). Darüber hinaus scheint sie (Selbst-)Stigmatisierungsprozessen ausgesetzt zu sein, die in ein unzureichendes Selbstbild und eine unzureichende Selbstwirksamkeitsüberzeugung zu führen drohen (vgl. S. A-33 & S. A-35 f.). Im Falle von Gesprächspartnerin B finden sich im erhobenen Material auch Hinweise auf Enttäuschungen, mit denen umgegangen werden muss. So berichtet sie an beiden Schwellen des Übergangs von der Schule ins Erwerbsleben von Absagen auf versandte Bewerbungen (vgl. S. A-34 & S. A-36 f.). Abgesehen davon verwenden beide Gesprächspartner*innen ein Bild, welches Berufe als etwas geschlossenes, in das sie hinein gelangen wollen, darstellt (vgl. Tab. 4). Dies impliziert, dass der Eintritt in einen solchen Beruf nicht ohne weiteres möglich ist. In den Äußerungen von Gesprächspartnerin B tritt diese Metapher gehäuft auf, was mit den von ihr erlebten formalen Restriktionen in Zusammenhang stehen dürfte. In der Folge beschreiben beide Gesprächspartner*innen ihren individuellen Berufswahlprozess übereinstimmend als Kampf, den sie zu führen gezwungen sind (vgl. Tab. 4). Nun aber zur Rolle der individuell eigenen ‚Berufung‘ in diesem Kontext: Beide Gesprächspartner*innen legen mehr oder weniger ausdrücklich dar, dass das Gefühl einer indivi-

duell eigenen ‚Berufung‘ ihnen dabei hilft, trotz vieler Schwierigkeiten und Enttäuschungen weiterhin ihr Ziel der jeweiligen beruflichen Tätigkeit zu verfolgen. Konsequenterweise ziehen beide Gesprächspartner*innen die Metapher der ‚Berufung‘ als Energiequelle heran, aus der sie, bildlich gesprochen, die Kraft für diesen Kampf schöpfen können (vgl. Tab. 4). Aber auch außerhalb dieser ‚Berufswahlprozess-ist-ein-Kampf-Metaphorik finden sich bei beiden Gesprächspartner*innen Aussagen, die darauf hindeuten, dass sie ihr Gefühl einer individuell eigenen ‚Berufung‘ als Unterstützung bei der Bewältigung des Berufswahlprozesses wahrnehmen. Hierzu wären alle Aussagen zu rechnen, welche Aspekte wie Durchhaltevermögen, Geduld, Zielstrebigkeit, Ehrgeiz, Überzeugungskraft, Selbstbewusstsein und Selbstwirksamkeitsüberzeugung (vgl. Tab. 2) betreffen.

Rechtfertigung einer (unpopulären) Berufswahl – Dieser Aspekt findet sich insbesondere in den Ausführungen von Gesprächspartner A, der seine berufliche Tätigkeit insgesamt mit der Metapher des Ungewöhnlichen oder Exotischen (vgl. Tab. 4) beschreibt und auch explizit auf damit einhergehende, der Prekarisierung zuzuordnenden Schwierigkeiten in Form von materiellen, beruflichen und sozialen Unsicherheiten eingeht (vgl. Tab. 3). In diesem Kontext verweist er ausdrücklich auf damit einhergehende Widerstände in seinem nahen sozialen Umfeld, insbesondere von seinen Eltern gegenüber seiner individuellen Berufswahl (vgl. Tab. 2). Hier nutzt er ganz gezielt seine individuell eigene ‚Berufung‘, um die Berufswahl einerseits gegenüber anderen, also insbesondere seinem nahen sozialen Umfeld (vgl. S. A-21), aber auch gegenüber sich selbst zu rechtfertigen (vgl. u.a. Tab. 3).

Feste berufliche Identität – Zum Aspekt der festen beruflichen Identität finden sich in den hier erhobenen Daten keine differenzierten Aussagen der beiden Gesprächspartner*innen, was aber sicherlich damit zusammenhängen könnte, dass es sich hierbei um ein sehr spezifisches Konstrukt der (Berufs- oder Arbeits-)Psychologie beziehungsweise Pädagogik handelt, das den beiden mit großer Wahrscheinlichkeit vollkommen unbekannt sein dürfte. Allerdings ließen sich gegebenenfalls die Aussagen von Gesprächspartner A, dass die berufliche Tätigkeit ein fester Teil seiner Persönlichkeit sei (vgl. Tab. 4), in diese Richtung deuten. Ähnliches gilt für die von beiden Gesprächspartner*innen übereinstimmend angeführten Äußerungen, dass die jeweilige berufliche Tätigkeit für sie etwas existenziell Lebensnotwendiges darstelle (vgl. Tab. 4). Auch dass beide Gesprächspartner*innen Aussagen tätigen, die auf ein, infolge des ‚Berufen-Seins‘ gesteigertes Selbstbewusstsein beziehungsweise eine gesteigerte Selbstwirksamkeitsüberzeugung hindeuten (vgl. Tab. 2), können dahingehend interpretiert werden, dass das Berufungskonzept durchaus mit der beruflichen Identität in Zusammenhang zu bringen ist. Also wird der Begriff der beruflichen Identität zwar nicht ausdrücklich genannt, jedoch kann aus Äußerungen, die diesem Konstrukt zuzuordnenden sind, dennoch darauf geschlossen werden, dass das Gefühl des ‚Berufen-Seins‘ die beiden Gesprächspartner*innen dabei unterstützt ihre berufliche Identität zu festigen. Somit kann in den bestehenden Fällen davon ausgegangen werden, dass die individuell eigene ‚Berufung‘ der Gesprächspartner*innen sie dabei unterstützen dürfte, im

5. ‚Berufung‘ – leben?

Beruf erfolgreich zu sein, auf diese Weise ihr Selbstbestimmungserleben fördert und damit durchaus einen Beitrag zur Persönlichkeitsbildung im Ganzen leistet.

Abschließend lässt sich an dieser Stelle bereits festhalten, dass sich alle im Abschnitt 3.2.2 erarbeiteten Chancen der individuell eigenen ‚Berufung‘ im Kontext der Berufswahl in mindestens einem der beiden Interviews wieder finden lassen. Somit besteht die begründete Vermutung, dass die aus der Theorie hergeleiteten Aspekte durchaus über eine gewisse Daseinsberechtigung verfügen. Allerdings sei hier nochmals darauf hingewiesen, dass die hier vorgestellten Untersuchungen, die sich lediglich auf zwei Fälle stützen, keinesfalls als ausreichend für einen solchen Schluss erachtet werden können, und die Ergebnisse einer Überprüfung auf Basis einer breiter angelegten Untersuchung bedürfen. Abgesehen von den bereits in Abschnitt 3.2.2 herausgearbeiteten Aspekten liefern die erhobenen Daten keine neuen Aspekte hinsichtlich von Chancen, die sich aus dem Gefühl des ‚Berufen-Seins‘ für den Berufswahlprozess ergeben.

5.2.2.3 Grenzen der individuell eigenen ‚Berufung‘ im Kontext der Berufswahl

Auch bei der Überprüfung der Grenzen der individuell eigenen ‚Berufung‘ im Rahmen der individuellen Berufswahl der beiden Gesprächspartner*innen soll auf die bereits theoretisch herausgearbeiteten Aspekte eingegangen werden. So sollen im Folgenden die in Abschnitt 3.2.3 vorgestellten Gesichtspunkt mit den Aussagen der beiden Gesprächspartner*innen abgeglichen und bestätigt oder gegebenenfalls modifiziert werden.

Erforderte Flexibilität versus individuell eigene ‚Berufung‘ – Dass das ‚Berufen-Sein‘ gegebenenfalls im Berufswahlprozess ein Hindernis darstellt, da es die nötige Flexibilität zur beruflichen Umorientierung angesichts einer scheinbar ausweglosen Situation einschränkt, findet in diesem Sinne ausschließlich bei Gesprächspartnerin B Erwähnung: Diese berichtet davon, dass sie auch angesichts von sich häufenden Absagen auf Bewerbungen bei der Suche nach einer Ausbildungsstelle, ebenso wie bei der Suche nach einem Arbeitsplatz, zu keinem Zeitpunkt von ihrem beruflichen Ziel der Heilerziehungspflegerin abgewichen sei und sich über Alternativen keine Gedanken gemacht habe (vgl. S. A-34 & S. A-36 f.). So sei sie dermaßen davon überzeugt gewesen, früher oder später eine Zusage zu erhalten, dass sie auch einige Monate Erwerbslosigkeit in Kauf genommen hätte, um ihr berufliches Ziel zu erreichen (vgl. S. A-38). In diesem Fall könnte sich das, im vorigen Abschnitt als Chance beschriebene Durchhaltevermögen durchaus auch nachteilig auswirken. Wie aber der weitere berufliche Werdegang von Gesprächspartnerin B gezeigt hat, ist dies in diesem konkreten Beispiel aber nicht der Fall. Wird der Aspekt der mangelnden Flexibilität allerdings anstelle einer auswegslosen Situation innerhalb des Berufswahlprozesses auf Anzeichen für eine prekäre beziehungsweise unzufriedenstellende Arbeitssituation bezogen, ließen sich in beiden Interviews Hinweise auf eine solche ungenügende Flexibilität finden: So weist Gesprächspartner A insbesondere innerhalb des, nicht im Rahmen der vorliegenden Arbeit durchgeführten, Interviews auf mit seiner beruflichen Tätigkeit einhergehende materielle, berufliche und soziale Unsicherheiten (vgl. Tab. 3) hin, die auf eine Prekarisierung seiner beruflichen Tätigkeit hindeuten und eine Umorientierung gege-

benenfalls als angebracht erscheinen lassen würden. Ähnliches findet sich bei Gesprächspartnerin B, die insbesondere auf materielle und berufliche Defizite ihrer beruflichen Tätigkeit hinweist (vgl. S. A-38). Allerdings handelt es sich bei der Entscheidung, welche Begleitumstände einer beruflichen Tätigkeit akzeptiert werden und welche zu einer Umorientierung führen, zu einer höchst individuellen Angelegenheit, sodass sich in diesem Zusammenhang jegliches Urteil aus moralischen Gründen verbietet und daher auf diesen Aspekt nicht weiter eingegangen werden soll. Dies gilt insbesondere vor dem Hintergrund, dass beide Gesprächspartner*innen betonen, dass sie nicht unter den erwähnten Defiziten leiden, und diese sich somit in einem für sie erträglichen Rahmen zu bewegen scheinen.

Authentizität der individuell eigenen ‚Berufung‘ – Da, wie oben erläutert das betreffende Individuum selbst die einzig gerechtfertigte Instanz darstellt, welche über die Authentizität einer gespürten ‚Berufung‘ entscheiden kann, soll an dieser Stelle zur Beantwortung dieser Frage auf die in Abschnitt 5.2.2.1 aufgeführten Aspekte verwiesen werden. Da sich beide Gesprächspartner*innen selbst als ‚berufen‘ bezeichnen und auch ihre jeweiligen Äußerungen mit der im Rahmen dieser Arbeit herausgearbeiteten Definition des Berufungsbegriffs in Einklang zu bringen sind, kann davon ausgegangen werden, dass dem auch so ist und sich jegliche Zweifel darüber verbieten.

5.2.2.4 Die individuell eigene ‚Berufung‘ im Kontext der Berufswahl bei Benachteiligung
Abschließend soll nun, wenn möglich, die individuell eigene ‚Berufung‘ der beiden Gesprächspartner*innen im Rahmen der Berufswahl bei Benachteiligung thematisiert werden. Hierzu muss zunächst geklärt werden, inwiefern die beiden Gesprächspartner*innen als von Benachteiligung betroffen angesehen werden können. Erst wenn dies geschehen ist, können die in Abschnitt 4.2 erarbeiteten Aspekte zur individuell eigenen ‚Berufung‘ im Kontext der Berufswahl bei Benachteiligung mit den erhobenen Daten abgeglichen und auf diese Weise bestätigt oder gegebenenfalls modifiziert werden.

Für eine solche Auseinandersetzung kann auf die Daten der Fälle A und C nicht zurückgegriffen werden, da für Gesprächspartner A, auf Grundlage beider mit ihm geführter Interviews, nicht von einer Benachteiligung im Sinne des im Rahmen der vorliegenden Arbeit Verwendung findenden Benachteiligungs-Begriffes auszugehen ist. Hingegen kann Gesprächspartnerin B auf Grundlage ihrer Aussagen durchaus als von bildungsbedingter Benachteiligung betroffen angesehen werden. Ein solcher Schluss liegt nahe, da sie als ehemalige Förderschülerin ihre Schullaufbahn lediglich mit dem Hauptschulabschluss ohne Englisch-Prüfung abschloss (vgl. S. A-32), wobei, wie oben gezeigt, bereits ein regulärer Hauptschulabschluss mit erheblichen Schwierigkeiten an beiden Schwellen des Übergangs von der Schule ins Erwerbsleben verbunden sein kann. So berichtet auch sie mehrfach von formalen Ausbildungskriterien, die von ihr nicht erfüllt wurden, beziehungsweise immer noch nicht erfüllt werden, und sie somit von bestimmten Ausbildungsgängen ausschlossen, beziehungsweise ausschließen. Wie in den Abschnitten 4.1.1.1 und 4.1.1.2 dargelegt, werden solche Entwicklungen von Situationen auf dem

5. ‚Berufung‘ – leben?

Ausbildungs- und Arbeitsmarkt bedingt, die der strukturellen Benachteiligung zuzurechnen sind, sodass Gesprächspartnerin B auch als von strukturell bedingter Benachteiligung betroffen bezeichnet werden kann. Von den beiden verbleibenden Benachteiligungsformen scheint aber auch sie nicht betroffen zu sein. Die Gründe hierfür liegen im Falle der rechtlichen Benachteiligung auf der Hand: Gesprächspartnerin B ist deutsche Staatsbürgerin, sodass ihren Aussagen keine Hinweise zu, auf rechtlicher Grundlage basierenden, spezifischen Diskriminierungen zu entnehmen sind. Im Gegensatz dazu bedarf der Ausschluss einer sozial bedingten Benachteiligung eine umfassendere Argumentation: Zwar erwecken ihre Aussagen im gesamten nicht den Eindruck, dass sie sich je in einer solch prekären Lebenssituation befand, geschweige denn momentan befindet, dass eine berufliche (Aus)Bildung oder Erwerbsarbeit als unmöglich zu bewerten sind. Darüber hinaus sprechen ihre Aussagen zu erhaltenen Unterstützungen, insbesondere auch zu deren Qualität durch ihr soziales Umfeld (insbesondere ihrer Eltern), gegen eine soziale Benachteiligung (vgl. u.a. S. A-33). Bezüglich der in Abschnitt 4.2 auf theoretischer Ebene erarbeitete Rolle der ‚Berufung‘ für die Berufswahl bei Benachteiligung im Kontext der rechtlichen sowie der sozialen Benachteiligung kann auf Grundlage der hier erhobenen Daten demnach keine Aussage getroffen werden.

Im Folgenden sollen nun die in Abschnitt 4.2 erarbeiteten Aspekte zur ‚Berufung‘ im Kontext der Berufswahl bei strukturell und bildungsbedingter Benachteiligung anhand der aus dem Interview mit Gesprächspartnerin B erhobenen Daten überprüft werden.

Bildungsbedingte Benachteiligung – Da bei Gesprächspartnerin B von einer individuell verspürten ‚Berufung‘ auszugehen ist, kann dieser Fall als Beispiel dafür herangezogen werden, dass, auch angesichts bestehender bildungsbedingten Benachteiligungen, das Gefühl einer individuell eigenen ‚Berufung‘ entstehen kann. Dies ist trotz des in Abschnitt 4.2.1 durchaus sehr negativ gezeichneten Bildes der Fall. Für die Überprüfung dieser als sehr gering einzuschätzenden Möglichkeiten der Entstehung eines Gefühls des ‚Berufen-Seins‘ sind die Aussagen von Gesprächspartnerin B denkbar ungeeignet, da sie sich selbst als für ihre berufliche Tätigkeit ‚berufen‘ sieht. Bezüglich der sich aus diesem Gefühl der individuell eigenen ‚Berufung‘ ergebenden Chancen auch im Kontext von Benachteiligung sei auf Abschnitt 5.2.2.2 verwiesen, in welchem bereits eindrücklich gezeigt worden ist, dass ein Großteil der angenommenen Chancen auch von Gesprächspartnerin B wahrgenommen und berichtet werden.

Strukturell bedingte Benachteiligung – Die von Gesprächspartnerin B geäußerten Schwierigkeiten und Probleme im Rahmen ihres individuellen Berufswahlprozesses lassen sich zu großen Teilen auf die bei ihr angenommene strukturell bedingte Benachteiligung zurückführen. So beschreibt sie beispielsweise nicht erfüllte formale Ausbildungskriterien, die es ihr zunächst unmöglich machten, die von ihr favorisierte berufliche Tätigkeit anzustreben (vgl. Tab. 2). Wie in den theoretischen Überlegungen angenommen, führen diese Probleme und Schwierigkeiten auch hier dazu, dass das Leben der individuell eigenen ‚Berufung‘, also das Ergreifen der gewünschten beruflichen Tätigkeit, massiv gefährdet war. Auch wenn sie ihr oberstes Ziel, die

Vollausbildung zur Heilerziehungspflegerin, noch nicht erreicht hat (vgl. S. A-32), spricht ihr bisheriger beruflicher Werdegang (Förderschule (Hauptschulabschluss ohne Englisch) – Ausbildung zur Hauswirtschaftshelferin – Freiwilliges Soziales Jahr in einer Wohngruppe für Menschen mit einer geistigen Behinderung – Ausbildung zur Heilerziehungshelferin) dafür, dass das Leben der individuell eigenen ‚Berufung‘ bei struktureller Benachteiligung zwar schwieriger umzusetzen, dies aber keinesfalls unmöglich ist. Somit stützen die Aussagen von Gesprächspartnerin B auch diese in Abschnitt 4.2.1 formulierte Vermutung. Somit kann weiterhin davon ausgegangen werden, dass auch eine strukturell bedingte Benachteiligung kein Ausschlusskriterium für das Verspüren und das Leben einer individuell eigenen ‚Berufung‘ darstellt.

Abschließend kann demnach festgehalten werden, dass die in Abschnitt 4.2 erarbeiteten theoretischen Überlegungen bezüglich der Rolle der ‚Berufung‘ im Kontext der Berufswahl bei Benachteiligung zumindest im Falle der beiden hier thematisierten Benachteiligungsformen gerechtfertigt erscheinen. Jedoch ist auch hier die Überprüfung auf einer breiteren Datenbasis angezeigt. Die Aussagen bezüglich der beiden verbleibenden Benachteiligungsformen, der sozial und rechtlich bedingten Benachteiligung, bleiben an dieser Stelle allerdings unbestätigt.

5.2.2.5 Zusammenfassung

Um dieses Kapitel abzuschließen sollen im Folgenden die wichtigsten, sich aus der hier durchgeführten Interpretation ergebenden Erkenntnisse nochmals in knapper Form zusammengefasst werden. In einem ersten Schritt konnte gezeigt werden, dass im Falle beider Gesprächspartner*innen davon ausgegangen werden kann, dass eine individuell eigene ‚Berufung‘ nicht nur verspürt sondern auch gänzlich (Fall A) beziehungsweise in Ansätzen (Fall B) gelebt werden kann. Darüber hinaus konnte mithilfe der Aussagen beider Gesprächspartner*innen die im Rahmen der vorliegenden Arbeit ausgearbeitete Definition des Berufungsbegriffs bestätigt werden. Dieses Erkenntnis stellt die Voraussetzung für die weitere Analyse der erhobenen Daten bezüglich der Bedeutung dieser individuell eigenen ‚Berufung‘ für den jeweiligen Berufswahlprozess (bei Benachteiligung) dar: Auch hier konnte es gelingen für alle in Abschnitt 3.2.2 vermuteten Chancen einer gelebten ‚Berufung‘ für den individuellen Berufswahlprozess stützende beziehungsweise bestätigende Aussagen von mindestens einer Gesprächspartner*in zu finden. Weniger eindeutig war die Bearbeitung der in Abschnitt 3.2.3 erarbeiteten Grenzen einer individuell eigenen ‚Berufung‘: Hier konnte lediglich einer der beiden Aspekte (Erforderte Flexibilität versus individuell eigene ‚Berufung‘) mithilfe der erhobenen Daten überprüft werden, da wie berichtet das Individuum selbst die einzig gerechtfertigte Instanz darstellt, um über die Authentizität einer individuell eigenen ‚Berufung‘ zu befinden. Abschließend galt es die Überlegungen im Hinblick auf Berufswahlprozesse bei Benachteiligung mit den erhobenen Daten abzugleichen. Aufgrund der oben dargelegten Gründe konnten hierzu lediglich die Aussagen von Gesprächspartnerin B herangezogen werden. Allerdings konnten auch diese keine Erkenntnisse zu der rechtlich und sozial bedingten Benachteiligung liefern, da die Gesprächspartnerin von diesen beiden Benachteiligungsformen nicht betroffen zu sein scheint. Bezüglich der strukturell beding-

6. Schlussbemerkungen

ten und bildungsbedingten Benachteiligung, also den verbleibenden Benachteiligungsformen, konnten wiederum die in Abschnitt 4.2 herausgearbeiteten Überlegungen mithilfe der Aussagen aus Fall B weitestgehend bestätigt werden.

6. Schlussbemerkungen

Als Einstieg in die Schlussbemerkungen der vorliegenden Arbeit soll nochmals eine*r der beiden Gesprächspartner*innen explizit mit folgendem Zitat zu Wort kommen:

„Menschen glaubt an euch, wenn ihr ne Berufung wirklich in euch spürt, geht diesen Weg, weil es kann eigentlich ganz gut werden“ (S. A-28).

Diese Aussage von Gesprächspartner A macht gewissermaßen deutlich, wofür die gesamte vorliegende Arbeit stehen soll, beziehungsweise stehen kann. So kann dieses Zitat zusammenfassend für die in den vorangegangenen Kapiteln gewonnenen Erkenntnissen betrachtet werden. Zunächst wurde, ausgehend von der wechsellvollen Begriffsgeschichte des Wortes der ‚Berufung‘ auf Grundlage von aus verschiedensten Wissenschaftsbereichen entstammenden Quellen, folgende Begriffsklärung des ‚Berufungsbegriffes‘ vorgenommen:

‚Berufung‘ beschreibt die, auf individuell eigenen ‚Berufseignungen‘ und ‚Berufsnegungen‘ basierende innere Bestimmtheit eines Individuums, welche dasselbige zur Ergreifung eines bestimmten ‚Berufs‘ drängt.

Wie berichtet zeigen die im fünften Kapitel diskutierten Aussagen der beiden Gesprächspartner*innen, dass ein solches Verständnis der ‚Berufung‘ nicht bloß in einer rein theoretischen und literaturbasierten Auseinandersetzung Bestand haben kann, sondern auch einen gewissen Praxisbezug aufzuweisen vermag. So findet es sich in den individuellen Konzeptionen der beiden Gesprächspartner*innen des Begriffes der ‚Berufung‘ durchaus wieder.

In der Folge wurde diskutiert, welche Rolle ein so verstandenes ‚Berufungskonzept‘ im Rahmen des individuellen Berufswahlprozesses einnehmen kann. Diese Diskussion kam zu dem Schluss, dass sich die beiden Konstrukte der ‚Berufung‘ auf der einen und der Berufswahl auf der anderen Seite keinesfalls ausschließen und eine individuell eigene ‚Berufung‘ durchaus eine wichtige Rolle innerhalb dieses Kontextes spielen kann. Allerdings sei an dieser Stelle nochmals darauf verwiesen, dass das Gefühl eines individuellen ‚Berufen-Seins‘ nach dem heutigen Berufs- und Arbeitsverständnis keinesfalls für alle Individuen anzunehmen ist, aber prinzipiell möglich zu sein scheint. Auch diese prinzipielle Möglichkeit wird durch die Aussagen der beiden Gesprächspartner*innen gestützt, die beide eine individuell eigene ‚Berufung‘ mehr oder weniger explizit für sich in Anspruch nehmen. So wäre es also vermessen, die ‚Berufung‘ als allgemeingültiges Ideal der Berufswahl anzunehmen. Darüber hinaus deuten die Erkenntnisse dieser Arbeit daraufhin, dass das Herausbilden einer individuell eigenen ‚Berufung‘ kaum gezielt angebahnt und unterstützt werden kann. Es ist also davon auszugehen, dass sich ein Gefühl des persönlichen ‚Berufen-Seins‘ einstellt oder dies eben nicht geschieht, was in beiden Fällen von außen nicht beeinflussbar zu sein scheint. Sollte sich aber ein Gefühl einer individuell eigenen

‚Berufung‘ bei einem Individuum einstellen, ist davon auszugehen, dass dieses dessen individuellen Berufswahlprozess insbesondere in den Phasen *Konkretisierung der Berufsorientierung*, *Suche eines Ausbildungsplatzes*, *Konsolidierung der Berufswahl*, *Berufsbildung* und *Einstieg ins Erwerbsleben* maßgeblich beeinflussen kann und das Leben der ‚Berufung‘ somit gewissermaßen das Ideal der jeweiligen individuellen Berufswahl darstellt. Der, sich aus dem Gefühl des ‚Berufen-Seins‘ erwachsende Einfluss auf die Berufswahl ist überwiegend als positiv zu betrachten und kann in Form der folgenden Chancen beschrieben werden: erhöhte Freude am Beruf, Leistungssteigerung, kompetenter Umgang mit Schwierigkeiten und Enttäuschungen, Rechtfertigung einer (unpopulären) Berufswahl gegenüber anderen und sich selbst sowie dem Herausbilden einer festen beruflichen Identität. Es muss aber darauf hingewiesen werden, dass die ‚Berufung‘ die Berufswahl unter Umständen auch in negativer Weise beeinflussen kann. So ist es denkbar, dass eine individuell verspürte ‚Berufung‘ sich in einschränkender Weise auf die gegebenenfalls im Berufswahlprozess erforderliche Flexibilität auswirkt, und so eine berufliche Umorientierung angesichts von ausweglosen Situationen nahezu unmöglich macht.

Alle diese zunächst theoretischen Überlegungen entsprungenen Aspekte lassen sich durch Aussagen der beiden interviewten Gesprächspartner*innen stützen und scheinen somit über eine gewisse Daseinsberechtigung zu verfügen. Allerdings kann die hier durchgeführte exemplarische qualitative Untersuchung aufgrund der geringen Fallzahl von lediglich zwei untersuchten Fällen nicht dem Anspruch repräsentativer Forschung gerecht werden. Dennoch werden hierdurch Tendenzen erkennbar, die deutlich machen, dass eine Untersuchung auf breiterer Daten-Grundlage durchaus angezeigt wäre. Da sowohl in der theoretischen Auseinandersetzung als auch der exemplarischen qualitativen Untersuchung die sich aus einer individuell eigenen ‚Berufung‘ ergebenden positiven Einflüsse auf den individuellen Berufswahlprozess überwiegen, kommen auch diese Schlussbemerkungen nicht umhin, dem obigen Zitat von Gesprächspartner A voll und ganz zuzustimmen und alle Individuen, die eine persönliche ‚Berufung‘ für eine bestimmte berufliche Tätigkeit verspüren, darin zu ermuntern, dieses Ziel anzustreben und zu verfolgen.

Die bisher berichteten Erkenntnisse beziehen sich allesamt auf einen unproblematischen Berufswahlprozess. Allerdings ist davon auszugehen, dass ein solcher idealtypischer Verlauf des Übergangs von der Schule ins Erwerbsleben nicht für alle Jugendlichen und jungen Erwachsenen gleichermaßen anzunehmen ist. So können bestehende strukturell bedingte, bildungsbedingte, rechtlich bedingte und sozialbedingte Benachteiligungen den Berufswahlprozess trotz aller Bemühungen des Übergangssystem in erheblichem Maße einschränken oder gar unmöglich machen. Angesichts dieser Schwierigkeiten stellte sich die Frage, welche Rolle eine individuell eigene ‚Berufung‘ im Kontext der individuellen Berufswahl bei bestehender Benachteiligung einzunehmen vermag. Auch die Auseinandersetzung mit dieser Fragestellung erfolgte zunächst auf einer rein theoretischen Ebene. Diese Überlegungen kamen zu dem Schluss, dass die beschriebenen Benachteiligungsformen zwar allesamt das Herausbilden des Gefühls einer

6. Schlussbemerkungen

individuell eigenen ‚Berufung‘ beziehungsweise das Leben derselbigen einschränken können, aber beides angesichts bestehender Benachteiligung nicht per se unmöglich zu sein scheint. So kann eine sozial bedingte Benachteiligung beispielsweise das individuelle ‚Berufungs-Erleben‘ dadurch einschränken, dass die betreffenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht über das soziale Umfeld verfügen, das nötig wäre um Kenntnisse, Wissen und realistische Einschätzungen über eigene Stärken, Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie über verschiedene berufliche Tätigkeiten und deren Anforderungen aufzubauen, die in der Summe die Voraussetzung dafür darstellen, dass sich das Gefühl einer individuell eigenen ‚Berufung‘ einstellen kann. Während die sozialbedingte Benachteiligung sich also direkt auf das Entstehen einer persönlichen ‚Berufung‘ auswirken kann, ist der Einfluss der drei verbleibenden Benachteiligungsformen hierauf eher indirekter Natur. So gehen diese drei Benachteiligungsformen mit teils massiv eingeschränkten Möglichkeiten im Erwerbsleben Fuß zu fassen einher, was in der Folge zu geringeren beruflichen Erwartungen der Jugendlichen und damit dazu führen kann, dass sich bei ihnen kein Gefühl der individuell eigenen ‚Berufung‘ einstellt. Allerdings ist davon auszugehen, dass auch diese Benachteiligungsformen das Entstehen eines Gefühls des persönlichen ‚Berufen-Seins‘ zwar erschweren, es aber keinesfalls unmöglich machen. Darüber hinaus können aber die mit diesen Benachteiligungsformen einhergehenden teils massiv eingeschränkten Möglichkeiten der beruflichen Selbstverwirklichung das Leben einer trotz allem entstandenen ‚Berufung‘ erschweren oder gar unmöglich machen. Die Annahme, dass sich ein Gefühl des persönlichen ‚Berufen-Seins‘ auch angesichts bestehender Benachteiligung einstellen kann, kann zumindest in Teilen mithilfe der exemplarischen qualitativen Untersuchung gestützt werden. So bezeichnet sich Gesprächspartnerin B als ‚berufen‘, auch wenn in ihrem Falle von einer bildungs- und strukturell bedingten Benachteiligung auszugehen ist. Eine Überprüfung der die beiden anderen Benachteiligungsformen betreffenden Aussagen ist mithilfe des erhobenen Datenmaterials leider nicht möglich, da beide Gesprächspartner*innen hiervon nicht betroffen zu sein scheinen.

Nachdem also festgehalten werden konnte, dass auch angesichts bestehenden Benachteiligungen das Verspüren einer individuell eigenen ‚Berufung‘ prinzipiell möglich zu sein scheint, galt es auch in diesem Kontext zu klären, wie sich eine gelebte ‚Berufung‘ auf den individuellen Berufswahlprozess auszuwirken vermag. Nach der theoretischen Auseinandersetzung mit dieser Frage, kann davon ausgegangen werden, dass sich die positiven wie negativen Einflüsse des individuellen ‚Berufen-Seins‘ auf die Berufswahl bei bestehender Benachteiligung nicht weiter von denen einer ‚Berufung‘ bei ideal verlaufendem Berufswahlprozess unterscheiden. Somit sind auch für Berufswahlprozesse bei Benachteiligung die erarbeiteten Chancen und Grenzen anzunehmen. Allerdings kann insbesondere der Chance des kompetenten Umgangs mit Schwierigkeiten und Enttäuschungen in diesem Kontext eine besondere Bedeutung beigemessen werden, da davon auszugehen ist, dass Berufswahlprozesse bei Benachteiligung von ungleich mehr Schwierigkeiten, Problemen, Hindernissen, Hürden oder Enttäuschungen, mit denen umgegangen werden muss, um das berufliche Ziel zu erreichen, begleitet sein werden.

Auch wenn der Umgang hiermit durch das Verspüren einer individuell eigenen ‚Berufung‘ in aller Regel erleichtert oder gar erst möglich wird, sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass sich das in der Folge einstellende Durchhaltevermögen, insbesondere vor diesem Hintergrund nachteilig auf die berufliche Entwicklung des jeweiligen Individuums auswirken kann. Dies ist dann anzunehmen, wenn der Berufswahlprozess an einer ausweglosen Situation zu scheitern droht, und eine berufliche Umorientierung unausweichlich erscheint. In diesem Fall wäre eine individuell eigene ‚Berufung‘ für eine ganz bestimmte berufliche Tätigkeit als nachteilig zu bewerten. Trotzdem scheinen auch hier die positiven Einflüsse zu überwiegen, sodass das oben angeführte Zitat auf für von Benachteiligung betroffene Individuen zu gelten scheint und es prinzipiell lohnenswert ist zu versuchen eine individuell verspürte ‚Berufung‘ auch zu leben! Zumindest im Falle der bildungs- und strukturell bedingten Benachteiligung lassen sich auch diese Aussagen auf Grundlage der im Rahmen der vorliegenden Arbeit durchgeführten qualitativen Untersuchung stützen. Wie oben gilt aber auch hier, dass diese Aussagen keinesfalls als repräsentativ bewertet werden können und weitere breiter angelegte Untersuchungen unbedingt angezeigt wären, um allgemeingültigere Aussagen tätigen zu können. Hierbei wäre insbesondere darauf zu achten, dass im Rahmen solcher Untersuchungen auch die beiden hier nicht beachteten Benachteiligungsformen berücksichtigt werden, sodass auch die Überprüfung der hierzu getätigten Aussagen möglich wäre.

Abschließend kann also festgehalten werden, dass das Gefühl einer persönlichen ‚Berufung‘ ein großes Potential für den individuellen Berufswahlprozess in sich zu bergen scheint. Da, wie gezeigt, ein solches Gefühl aber nicht bei allen Menschen gleichermaßen angenommen werden und auch das Herausbilden eines solchen kaum gezielt angebahnt werden kann, können aus den geschilderten Erkenntnissen leider keine bahnbrechenden Folgerungen für den schulischen Berufswahlunterricht oder das außerschulische Übergangssystem abgeleitet werden. Die pädagogische Arbeit in den verschiedenen Bereichen muss sich also darauf beschränken, Menschen, die eine individuell eigene ‚Berufung‘ für sich beanspruchen (können), unbedingt dabei zu ermuntern, zu ermutigen und zu unterstützen, diese auch zu leben. Darüber hinaus deuten die Aussagen beider Gesprächspartner*innen daraufhin, dass ein Gefühl des persönlichen ‚Berufen-Seins‘ nicht nur den Berufswahlprozess in den verschiedenen Phasen erleichtern kann, sondern auch einen dauerhaft positiven Effekt auf das Leben der Individuen zu haben scheint: So treten beide Gesprächspartner*innen trotz teils widriger Lebensumstände als rundum zufriedene und erfüllte Menschen auf, denen ihr (berufliches) Leben sichtlich große Freude und Zufriedenheit beschert. Aus diesem Grund soll das oben bereits angeführte Zitat die vorliegende Arbeit gewissermaßen als allgemeine ermutigende Aufforderung abschließen:

„Menschen glaubt an euch, wenn ihr ne Berufung wirklich in euch spürt, geht diesen Weg, weil es kann eigentlich ganz gut werden“ (GESPRÄCHPARTNER A, S. A-28).

7. Verzeichnisse

7.1 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Phasen der Berufswahl	39
Abbildung 2: Ablaufmodell einer zusammenfassenden Inhaltsanalyse	78
Abbildung 3: Interpretationsregeln nach MAYRING	79

7.2 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Entwicklungsaufgaben während der Berufswahl	34
Tabelle 2: Kategoriensystem als Ergebnis der zusammenfassenden Inhaltsanalyse	84
Tabelle 3: Kategoriensystem des Falles C	86
Tabelle 4: Ergebnis der Metaphernanalyse	87

7.3 Literaturverzeichnis

ANGERHOFER, U. & HEILMANN, B. (2002): Kinder und Jugendliche mit Lern-, Gefühls- und Verhaltensproblemen – (Sonder-)pädagogische Konsequenzen für die Bildungsprozesse im Übergang von Schule zu Beruf und eigenständiger Lebensführung. In: WITTROCK, M. u.a. (Hrsg.): Lernbeeinträchtigung und Verhaltensstörung – Konvergenzen in Theorie und Praxis, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart/Berlin/Köln, S. 190-203.

BÄNZIGER, P.-P. (2012): Arbeiten in der „Konsumgesellschaft“. In: BLUMA, L. & UHL, K. (Hrsg.): Kontrollierte Arbeit – Disziplinierte Körper? – Zur Sozial- und Kulturgeschichte in der Industriearbeit im 19. und 20. Jahrhundert, transcript Verlag, Bielefeld, S. 107-134.

BISCHÖFE DEUTSCHLANDS, ÖSTERREICHS, DER SCHWEIZ, DES BISCHOFES VON LÜTTICH, DES BISCHOFES VON BOZEN-BRIXEN, DES RATES DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND UND DER DEUTSCHEN BIBELGESELLSCHAFT (Hrsg. / 1996): Die Bibel – Einheitsübersetzung – 2. Auflage, Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH, Stuttgart.

BOLTANSKI, L. & CHAMBOREDON, J.-C. (1972): Der Beruf des Photographen. In: LUCKMANN, T. & SPRONDEL, W. (Hrsg.): Berufssoziologie, Kiepenheuer & Witsch, Köln, S. 138-147.

BRAUN, K.-H. (2006): Schulversagen – ein vielschichtiges Gefüge von objektiven Ursachen und subjektiven Gründen. In: SPIES, A. & TREDOP, D. (Hrsg.): „Risikobiografien“ – Benachteiligte Jugendliche zwischen Ausgrenzung und Förderprojekten, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 101-124.

BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1990): Bd. 12 KIR-LAG, 19., völlig neu bearbeitete Auflage, Mannheim, F.A. Brockhaus.

BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1991): Bd. 15 MOE-NOR, 19., völlig neu bearbeitete Auflage, Mannheim, F.A. Brockhaus.

BRÖCKLIN, U. (2009): Zwischen SenfSalon und Glascontainer – Vignetten entgrenzter Arbeit. In: BAXMANN, I. u.a. (Hrsg.): Arbeit und Rhythmus – Lebensformen im Wandel, Wilhelm Fink Ver-

7. Verzeichnisse

lag, München, S. 209-224.

BÜLOW, F. (1955): Beruf. In: BERNSDORF, W. & BÜLOW, F. (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie, Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart, S. 45-48.

BUNDESAGENTUR FÜR ARBEIT (2009): Kriterienkatalog zur Ausbildungsreife. Online in: <http://www.bwrv.de/assets/attachments/Kriterienkatalog-zur-Ausbildungsreife.pdf> [19.01.2016].

BUNDESAGENTUR FÜR ARBEIT (2016): BERUFENET-Steckbrief - Fachpraktiker/in für Fahrzeugpflege. Online in: <https://berufenet.arbeitsagentur.de/berufenet/bkb/14969.pdf> [27.02.2016]

BUNDESAGENTUR FÜR ARBEIT (2016): BERUFENET-Steckbrief - Kraftfahrzeugmechatroniker/in. Online in: <https://berufenet.arbeitsagentur.de/berufenet/bkb/14799.pdf> [27.02.2016]

BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND REFERAT ÖFFENTLICHKEITSARBEIT; BMFSFJ (2013): 14. Kinder- und Jugendbericht – Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Online in: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/14-Kinder-und-Jugendbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> [22.02.2016].

BUßHOFF, L. (1984): Berufswahl – Theorien und ihre Bedeutung für die Praxis der Berufsberatung, Kohlhammer, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz.

CASPER-KROLL, T. (2011): Berufsvorbereitung aus entwicklungspsychologischer Perspektive – Theorie, Empirie, Praxis, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

CONZE, W. (1972): Beruf. In: BRUNNER, O., CONZE, W. & KOSELLECK, R. (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe – Band 1 – A-D, Klett, Stuttgart, S. 490-507.

DEUTSCHER BUNDESTAG – REFERAT ÖFFENTLICHKEITSARBEIT (2015): Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland – vom 23. Mai 1949 zuletzt geändert am 23. Dezember 2014, H. Heenemann GmbH & Co. KG, Berlin.

DIMBATH, O. (2003): Entscheidungen in der individualisierten Gesellschaft – empirische Untersuchung zur Berufswahl in der fortgeschrittenen Moderne, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden.

DREHSEN, V. (1998): Beruf V. Praktisch-theologisch. In: BETZ, H. D. u.a. (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, J.C.B. Mohr, Tübingen, S. 1343-1344.

DUDENREDAKTION (2005): Duden – Das Fremdwörterbuch, 8., neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Dudenverlag, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.

DÜGGELI, A. (2009): Ressourcenförderung im Berufswahlunterricht – Interventionsstudie mit Lernenden der Sekundarstufe I Niveau Grundanforderungen, Waxmann, Münster/New York/München/Berlin.

DUNKMANN, K. (1922): Die Lehre vom Beruf – Eine Einführung in die Geschichte und Soziologie des Berufs, Trowitzsch & Sohn, Berlin.

ENZNER-PROBST, B. (1988): Zwischen Berufung und Beruf, Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main.

- ERNST, P. (1987): Beruf als Verantwortung – Ausbildung zur Verantwortung, Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main.
- FEESER-LICHTERFELD, U. (2005): Berufung – Eine praktisch-theologische Studie zur Revitalisierung einer pastoralen Grunddimension, LIT Verlag, Münster.
- FINK, C. (2011): Der Übergang von der Schule in die berufliche Ausbildung – Perspektiven für die kommunale Bildungslandschaft, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- FISCHER, A. (1918): Über Beruf, Berufswahl und Berufsberatung als Erziehungsfragen, Quelle & Meyer, Leipzig.
- FLICK, U. (2009): Sozialforschung – Methoden und Anwendungen – Ein Überblick für die BA-Studiengänge, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg.
- FLICK, U. (2011): Das Episodische Interview. In: OELERICH, G. & OTTO, H.-U. (Hrsg.): Empirische Forschung und Soziale Arbeit – Ein Studienbuch, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 273-280.
- FÜRSTENBERG, F. (1967): Die Berufswahl und das Problem ihrer Verwirklichung. In: MENZEL, E. & FÜRSTENBERG, F. (Hrsg.): Die Freiheit der Berufswahl – Untersuchungen zu Artikel 12 d. Grundgesetzes f.d. Bundesrepublik Deutschland, Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung, Hannover, S.101-136.
- GINNOLD, A. (2000): Schulende – Ende der Integration? – Integrative Wege von der Schule in das Arbeitsleben, Luchterhand, Neuwied, Kriftel, Berlin.
- GINNOLD, A. (2004): Wege und Sackgassen ins Arbeitsleben. Kritische Betrachtungen zum System der beruflichen Förderung für Jugendliche mit Lernschwierigkeiten. In: SCHNELL, I. & SANDER, A. (hrsg.): Inklusive Pädagogik, Verlag Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn, S. 289-301.
- GLAUSER, L. (2012): Arbeit an der Ware „Ich“: Zum subjektiven Umgang mit dem »unternehmerischen Selbst« in Career Services. In: KOCH, G. & WARNEKEN, B. (Hrsg.): Wissensarbeit und Arbeitswissen – Zur Ethnographie des kognitiven Kapitalismus, Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main, S. 379-393.
- GRIMME, M. (1954): Berufswahlfreiheit und Berufsnachwuchslenkung, F. H. Kerle Verlag, Heidelberg.
- HEESCH, M. (1998): Beruf I. Begriffsgeschichte. In: BETZ, H. D. u.a. (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, J.C.B. Mohr, Tübingen, S. 1336.
- HELD, J. u.a. (2015): Jugendliche im Übergang von Schule zum Beruf – Berufsorientierung junger Menschen mit Migrationsgeschichte, Budrich UniPress Ltd., Opladen/Berlin/Toronto.
- HERMS, E. (1998): Beruf VI. Ethisch. In: BETZ, H. D. u.a. (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, J.C.B. Mohr, Tübingen, S. 1344-1346.
- HERZOG, W., NEUENSCHWANDER, M. & WANNACK, E. (2004): In engen Bahnen: Berufswahlprozesse bei Jugendlichen. Online in: http://www.snf.ch/SiteCollectionDocuments/nfp/nfp43_her-

7. Verzeichnisse

zog_synthesis18.pdf [16.02.2016]

HERZOG, W., NEUENSCHWANDER, M. & WANNACK, E. (2006): Berufswahlprozesse – Wie sich Jugendliche auf ihren Beruf vorbereiten, Haupt Verlag, Bern/Stuttgart/Wien.

HILDESCHMIDT, A. (2004): Berufliche Integration oder Inklusion junger Menschen nach der Schule. In: SCHNELL, I. & SANDER, A. (Hrsg.): Inklusive Pädagogik, Verlag Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn, S. 245-259.

HJELDE, S. (1998): Berufung I. Religionswissenschaftlich. In: BETZ, H. D. u.a. (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, J.C.B. Mohr, Tübingen, S. 1347.

HÖFFNER, M. (2009): Berufung im Spannungsfeld von Freiheit und Notwendigkeit, Echter Verlag, Würzburg.

HORN, F. (1998): Berufung III. Neues Testament. In: BETZ, H. D. u.a. (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, J.C.B. Mohr, Tübingen, S. 1349-1351.

JOHANNESSEN, J. (1953): Die Berufswahl. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie – Neue Folge der Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie, Jg. 5, H. ?, S. 144-165.

JOHANNESSEN, J. (1959): Beruf. In: v. BECKERATH u.a. (Hrsg.): Handwörterbuch der Sozialwissenschaften – Zweiter Band – v. Bernhardt - Distribution (II), Gustav Fischer, Stuttgart/ J.C.B. Mohr, Tübingen/ Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 8-11.

KANT, I (1990): Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, Felix Meiner Verlag, Hamburg.

KEHRER, G. (1990): Beruf/Berufung. In: CANCIK, H., GLADIGOW, B., & LAUBSCHER, M. (Hrsg.): Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe – Band II Apokalyptik - Geschichte, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, S.122-129.

KIPER, H. (2006): Identitätsbildung und Kompetenzerwerb – Lernangebote und Hilfen für benachteiligte Jugendliche in der Hauptschule. In: SPIES, A. & TREDOP, D. (Hrsg.): „Risikobiografien“ – Benachteiligte Jugendliche zwischen Ausgrenzung und Förderprojekten, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 69-83.

KURTZ, T. (2005): Die Berufsform der Gesellschaft, Velbrück Wissenschaft, Weilerswist.

LAMNEK, S. (2005): Episodisches Interview. In: LAMNEK, S.: Qualitative Sozialforschung – Lehrbuch, Beltz Verlag, Weinheim/Basel, S. 362-363.

LONG, B (1980): Berufung I Altes Testament. In: KRAUS, G. & MÜLLER, G. (Hrsg.): Theologische Realenzyklopädie – Band V – Autokephalie - Biandrata, Walter de Gruyter, Berlin, S. 676-684.

LUCKMANN, T. & SPRONDEL, W. (1972): Einleitung. In: LUCKMANN, T. & SPRONDEL, W. (Hrsg.): Berufssoziologie, Kiepenheuer & Witsch, Köln, S. 11-21.

MAYRING P. (2002): Verfahren qualitativer Analyse. In: MARING, P.: Einführung in die Qualitative Sozialforschung, 5. Auflage, Beltz, Weinheim und Basel, S.65-134.

- MAYRING, P. (2003): Qualitative Inhaltsanalyse – Grundlagen und Techniken, 8. Auflage, Beltz, Weinheim und Basel.
- MISOCH, S. (2015): Das episodische Interview. In: MISOCH, S.: Qualitative Interviews, Walter de Gruyter, Berlin/München/Boston, S. 57-64.
- MÜLLER, H. M. (1998): Berufung V. Praktisch-theologisch. In: BETZ, H. D. u.a. (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, J.C.B. Mohr, Tübingen, S. 1352-1353.
- NEUENSCHWANDER, M. u.a. (2012): Schule und Beruf – Wege in die Erwerbstätigkeit, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- NEULOH, O. (1973): Arbeits- und Berufssoziologie, Walter de Gruyter, Berlin.
- PFAHL, L. (2006): Schulische Separation und prekäre berufliche Integration: Berufseinstiege und biographische Selbstthematisierungen von Sonderschulabgänger/innen. In: SPIES, A. & TREDOP, D. (Hrsg.): „Risikobiografien“ – Benachteiligte Jugendliche zwischen Ausgrenzung und Förderprojekten, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 141-156.
- PUHR, K. (2005a): Soziale Benachteiligung. In: OPP, G., KULIG, W. & PUHR, K. (Hrsg.): Einführung in die Sonderpädagogik, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 82-89.
- PUHR, K. (2005b): Berufliche Integration. In: OPP, G., KULIG, W. & PUHR, K. (Hrsg.): Einführung in die Sonderpädagogik, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 113-130.
- REBMAN, K. & TREDOP, D. (2006): Fehlende „Ausbildungsreife“ – Hemmnis für den Übergang von der Schule in das Berufsleben?. In: SPIES, A. & TREDOP, D. (Hrsg.): „Risikobiografien“ – Benachteiligte Jugendliche zwischen Ausgrenzung und Förderprojekten, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 85-100.
- RENDTORFF, T. (1971): Beruf. In: RITTER, J. (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie – Band 1: A-C, Schwabe & Co., Basel, S. 833-835.
- ROUSSEAU, J.-J. (1979): Emile oder von der Erziehung, Winkler Verlag, München.
- SCHÄFERS, F. (1959): Berufseignung und Berufswahl. In: v. BECKERATH u.a. (Hrsg.): Handwörterbuch der Sozialwissenschaften – Zweiter Band – v. Bernhardt - Distribution (II), Gustav Fischer, Stuttgart/ J.C.B. Mohr, Tübingen/ Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 11-19.
- SCHARMANN, T. (1956): Arbeit und Beruf – Eine soziologische und psychologische Untersuchung über die heutige Berufssituation, J.C.B. Mohr, Tübingen.
- SCHMITT, R. (1997): Metaphernanalyse als sozialwissenschaftliche Methode. In: Psychologie und Gesellschaftskritik, Jg. 21, H. 1, S. 57-86.
- SCHMITT, R. (2003): Methode und Subjektivität in der Systematischen Metaphernanalyse. In: Forum: Qualitative Sozialforschung, Jg. 4, H. 3. Online in: <http://www.binder.ph-karlsruhe.de/04.metaph/lekt%2Blit/schmitt03.metaphernanalyse.pdf> [09.03.2016].
- SCHMITT, R. (2011): Systematische Metaphernanalyse als qualitative sozialwissenschaftliche Forschungsmethode. In: metaphorik.de, Jg. 11, H. 21, S. 47-81. Online in:

7. Verzeichnisse

http://www.metaphorik.de/sites/www.metaphorik.de/files/journal-pdf/21_2011_schmitt.pdf
[10.03.2016].

SCHMITT, R. (2013): Zuwendung zum Menschen und andere Bilder sozialer Interaktion. Metaphernanalyse als Forschungsmethode in der Sozialen Arbeit. In: WENDT, W. R. (Hrsg.): Zuwendung zum Menschen in der Sozialen Arbeit – Festschrift für Albert Mühlum, Jacobs, Lage, S. 165-178. Online in: http://s3.amazonaws.com/academia.edu.documents/31113594/schmitt_metaphern_sozialarbeit.pdf?AWSAccessKeyId=AKIAJ56TQJRTWSMTNPEA&Expires=1444410470&Signature=9wBwVz1qoVkvHwXnipW4RAv44iM%3D [10.03.2016].

SCHROEDER, J. (2006): Konzeptionelle Ansätze für die pädagogische Arbeit mit markt-, sozial- und rechtsbenachteiligten jungen Menschen. In: SPIES, A. & TREDOP, D. (Hrsg.): „Risikobiografien“ – Benachteiligte Jugendliche zwischen Ausgrenzung und Förderprojekten, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 207-221.

SCHWARZLOSE, A. (1955): Berufserziehung. In: BERNSDORF, W. & BÜLOW, F. (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie, Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart, S. 48-52.

SCHWERDTFEGGER, J. (1967): Arbeit - Beruf – Betrieb – Soziologische Materialien, Quelle und Meyer, Heidelberg.

SIMMEL, G. (1908): Soziologie – Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Verlag von Duncker & Humblot, Leipzig.

SPARN, W. (1998): Berufung IV. Dogmatisch. In: BETZ, H. D. u.a. (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, J.C.B. Mohr, Tübingen, S. 1351-1352.

SPIES, A. & TREDOP, D. (2006): „Risikobiografien“ – von welchen Jugendlichen sprechen wir?. In: SPIES, A. & TREDOP, D. (Hrsg.): „Risikobiografien“ – Benachteiligte Jugendliche zwischen Ausgrenzung und Förderprojekten, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 9-24.

SPRANGER, E. (1924): Der jugendliche und der Beruf. In: SPRANGER, E. (1924): Psychologie des Jugendalters, Quelle & Meyer, Leipzig, S. 227-258.

SPRONDEL, W. (1998): Beruf IV. Soziologisch. In: BETZ, H. D. u.a. (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, J.C.B. Mohr, Tübingen, S. 1341-1343.

STEIN, R. (1999): Pädagogik bei Lernbeeinträchtigungen – unter besonderer Berücksichtigung des Berufsbezugs: Perspektiven für Forschung und Lehre. In: Zeitschrift für Heilpädagogik, Jg. 50, Heft 11, S. 502-510.

STRATMANN, K. (1974): Beruf – Berufswahl. In: WULF, C. (Hrsg.): Wörterbuch der Erziehung, R. Piper & Co. Verlag, München, S. 50-54.

ULRICH, H. (1998): Beruf III. Kirchengeschichtlich. In: BETZ, H. D. u.a. (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, J.C.B. Mohr, Tübingen, S. 1338-1341.

VOß, G. G. & WEIß, C. (2009): Wenn die Arbeitenden immer mehr zu Subjekten werden... – Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit. In: BAXMANN, I. u.a. (Hrsg.): Arbeit und Rhythmus –

Lebensformen im Wandel, Wilhelm Fink Verlag, München, S. 37-58.

WAGNER, F. (1980a): Berufung II Neues Testament. In: KRAUS, G. & MÜLLER, G. (Hrsg.): Theologische Realenzyklopädie – Band V – Autokephalie - Biandrata, Walter de Gruyter, Berlin, S. 684-688.

WAGNER, F. (1980b): Berufung III Dogmatisch. In: KRAUS, G. & MÜLLER, G. (Hrsg.): Theologische Realenzyklopädie – Band V – Autokephalie - Biandrata, Walter de Gruyter, Berlin, S. 688-713.

WASCHKE, E.-J. (1998): Berufung II. Altes Testament. In: BETZ, H. D. u.a. (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, J.C.B. Mohr, Tübingen, S. 1347-1349.

WEBER, M. (1922): Wirtschaft und Gesellschaft, J.C.B. Mohr, Tübingen.

WEBER, M. (2004): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Verlag C.H. Beck, München.

WIELAND, N. (2006): Benachteiligung als Merkmal (schulischer) Interaktion. In: SPIES, A. & TREDOP, D. (Hrsg.): „Risikobiografien“ – Benachteiligte Jugendliche zwischen Ausgrenzung und Förderprojekten, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 191-205.

WINGREN, G. (1980): Beruf II Historische und ethische Aspekte. In: KRAUS, G. & MÜLLER, G. (Hrsg.): Theologische Realenzyklopädie – Band V – Autokephalie - Biandrata, Walter de Gruyter, Berlin, S. 657-671.

WOLF, E. (2009): Persönlichkeitsförderung benachteiligter Jugendlicher im Berufsvorbereitungsjahr – Eine komparative Analyse von Sonderbeschulung und integrativer Beschulung, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

8. Anhang

A-1. Interview-Leitfaden	A-1
A-1.1 Interview-Leitfaden zum Thema der ‚Berufung‘	A-1
A-1.2 Interview Leitfaden zum Thema der prekären Arbeitssituation eines Artisten ...	A-3
A-2. Transkripte	A-4
A-2.1 Transkript – Fall A	A-4
A-2.2 Transkript – Fall B	A-31
A-2.3 Transkript – Fall C	A-40
A-3. Kodierschema	A-50
A-4. Raster Metaphernanalyse	A-51
A-5 Digitale Version dieser Arbeit.....	A-67

A-1. Interview-Leitfaden

A-1.1 Interview-Leitfaden zum Thema der ‚Berufung‘

Interviewleitfaden für ein episodisches Interview zum Thema der ‚Berufung‘

Berufswahlprozess: der Weg von der obligatorischen Schulzeit bis hin zum heutigen (beruflichen) Dasein

- Wie kam es dazu, dass du _____ geworden bist? Kannst du mir erzählen, wie sich dieser Berufswunsch bei dir entwickelt hat?
- Was macht für dich einen Berufswunsch oder Traumberuf aus? Kannst du mir das erklären?
- Glaubst du, dass du für den Beruf _____ besonders geeignet warst und bist? Also deine Fähigkeiten und Fertigkeiten es dir möglich gemacht haben diesen Beruf zu ergreifen? Kannst du mir davon erzählen?
- Brachtest du für den Beruf _____ ein besonderes Maß an Interesse, Motivation oder Wille auf? Kannst du mir eine Situation erzählen, in der dies deutlich wird?
- Aus welchen Schritten bestand deine berufliche (Aus-)Bildung seit der Schule? Kannst du mir zu den einzelnen Schritten etwas erzählen?
- Meinst du, dass die Tatsache, dass es dein Wunsch war _____ zu werden, Auswirkungen auf deine berufliche Entwicklung hatte oder immer noch hat? Kannst du mir von dazu passenden Situationen erzählen?

Positive Erfahrungen und unterstützende Empfindungen im Rahmen des individuellen Berufswahlprozesses

In der Literatur wird davon ausgegangen, dass sich der Weg vom ersten Berufswunsch über die berufliche (Aus-)Bildung bis hin zur langfristigen Ausführung einer beruflichen Tätigkeit in verschiedene Phasen unterteilen lässt. Diese verschiedenen Phasen würde ich jetzt gerne mit dir durchgehen und dich nach Erfahrungen oder Einflüssen fragen, die dich in dieser Zeit unterstützt haben.

- Kannst du dich an solche unterstützenden Erfahrungen oder Einflüsse erinnern, die dir dabei geholfen haben, dass _____ zu deinem Berufswunsch geworden ist? Kannst du mir da eine konkrete Situation erzählen?
- Wie war das, als du deinen Berufswunsch ändern gegenüber ‚verteidigen‘ oder ‚rechtfertigen‘ musstest? Erzähl doch mal, was dir dabei geholfen hat!
- Erinnerst du dich noch daran wie das war als du eine Stelle für die berufliche (Aus-)Bildung gesucht hast? Erzähl doch auch hier eine passende Situation.
- Gab es während deiner beruflichen (Aus-)Bildung solche unterstützenden Erfahrungen oder Ereignisse? Kannst du mir von einer Situation berichten, in der das deutlich wird?
- Wie war das, als deine berufliche (Aus-)Bildung dann abgeschlossen war? Kannst du dich hier an eine solche Situation erinnern und mir davon erzählen?
- Glaubst du, die Tatsache, dass es dein Wunsch war den Beruf _____ zu ergreifen hat dir auf deinem beruflichen Weg von der Schule bis heute geholfen? Kannst du mir von Situationen erzählen in denen dies deutlich wird?

Hindernisse, Hürden, Schwierigkeiten, Widerstände und Probleme im Rahmen des individuellen Berufswahlprozesses und der Umgang damit

Nachdem wir uns bis jetzt über unterstützende Erfahrungen und Ereignisse unterhalten haben würde mich jetzt interessieren, ob es auch Hindernisse, Hürden, Schwierigkeiten, Widerstände oder Probleme auf deinem beruflichen Werdegang gab und wie du damit umgegangen bist. Auch dazu würde ich gerne die einzelnen Phasen mit dir durchgehen.

- Hattest du Probleme oder Schwierigkeiten deinen Berufswunsch zu entwickeln? Kannst du mir dazu ein passendes Ereignis erzählen?
- Gab es Schwierigkeiten oder Widerstände, als du den Menschen in deinem Umfeld von _____ als deinem Wunschberuf berichtet hast? Erzähl mir doch bitte eine konkrete Situation dazu!
- Wie war das, als du nach einer Stelle für deine berufliche (Aus-)Bildung gesucht hast, gab es dabei Hindernisse oder Hürden zu überwinden? Kannst du mir da von Beispielen erzählen?
- Erinnerst du dich an Schwierigkeiten oder Probleme im Rahmen deiner beruflichen (Aus-)Bildung? Kannst du mir von einer Situation berichten, in der dies deutlich wird?
- Wie war das, als deine berufliche (Aus-)Bildung dann abgeschlossen war? Kannst du dich hier an eine solche Situation erinnern und mir davon erzählen?
- Denkst du, dass die Tatsache, dass es sich bei _____ um deinen Berufswunsch gehandelt hat dir dabei geholfen hat, mit Problemen oder Schwierigkeiten, die deine berufliche Entwicklung gefährdet oder eingeschränkt haben umzugehen? Kannst du mir von dazu passenden Situationen erzählen?

Berufungskonzept: Allgemeines und persönliches Verständnis von ‚Berufung‘, persönliches Erleben einer individuell eigenen ‚Berufung‘

Das Hauptthema meiner wissenschaftlichen Hausarbeit ist das Konzept der ‚Berufung‘ im Rahmen des Berufswahlprozesses. Daher würde ich mich zum Abschluss noch gerne mit dir über ‚Berufung‘ unterhalten.

- Sicherlich sagt dir das Wort ‚Berufung‘ etwas! Erzähl doch mal, was du darunter verstehst beziehungsweise was du dir darunter vorstellst!
- Falls ja: Erzähl doch mal, wie sich das ‚Berufen-Sein‘ für dich anfühlt!

In der Berufs- und Arbeitssoziologie wird ‚Berufung‘ die, auf individuell eigenen ‚Eignungen‘ und ‚Neigungen‘ basierende innere Bestimmtheit eines Menschen, welche ihn in der Folge zur Ergreifung eines bestimmten ‚Berufs‘ drängt. ‚Eignung‘ bedeutet, dass ein Mensch aufgrund seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten dazu in der Lage ist eine berufliche Tätigkeit auszuführen. ‚Neigungen‘ beschreiben dagegen Interesse, Motivation und den Willen, der dazu führt, dass ein Mensch einen bestimmten Beruf ergreifen möchte. Auch in meiner Arbeit verwende ich dieses Verständnis von ‚Berufung‘.

- Würdest du dich vor diesem Hintergrund als ‚berufen‘ für deinen Beruf _____ bezeichnen? Woran würdest du das fest machen? Kannst du mir von einer Situation erzählen an der dies deutlich wird?

A-1.2 Interview Leitfaden zum Thema der prekären Arbeitssituation eines Artisten

Interviewleitfaden für ein episodisches Interview zum Thema der prekären Arbeitssituation von Artist*innen

Allgemeines zum beruflichen Werdegang

- Wie kam es dazu, dass du Artist*in geworden bist? Kannst du mir davon ein wenig erzählen?

Artist*in-Sein – eine prekäre Arbeitssituation?!

Artist*in-Sein – eine prekäre Arbeitssituation?! – materielle Ebene

- finanzielle Seite der beruflichen Tätigkeit → ausschließlich Auftritte oder zusätzliche Job?
- Absicherung hinsichtlich Alter, Krankheit oder Berufsunfähigkeit

Artist*in-Sein – eine prekäre Arbeitssituation?! – berufliche Situation

- konkrete Beschreibung der beruflichen Tätigkeit/Arbeitssituation
- Zukunfts-Vorstellungen der beruflichen Situation

Artist*in-Sein – eine prekäre Arbeitssituation?! – soziale Ebene

- direktes soziales Umfeld
- Gesellschaft

Zurechtkommen mit der Arbeitssituation

- was gibt Gefühl der Sicherheit?
- was gibt Halt?

A-2.Transkripte

A-2.1 Transkript – Fall A

Frage: Nochmal einfach der Vollständigkeit halber: was machst du denn gerade als was arbeitest du denn?

Gesprächspartner*in: Mhhmm ... ja also's gibt auch da verschiedene Bereiche, aber ja ich bin ich ja Zirkuspädagoge und Artist, von daher da mischt's sich dann so ich mach ja meine verschiedenen Projekte ähh da gibt's zum Beispiel einfach an verschiedenen Schulen ähh ich nenne des jetzt mal im Rahmen von einer AG. Da gibt's aber unterschiedliche Formen also je nachdem, wie die Schulen das haben wolln, äh dass mr'n einfach einmal die Woche kommt und äh Zirkus-Angebote macht, wo Kinder des einfach selber lernen können. Und ähh ja gut, wenn ich ein Projekt hab, das des ganze Jahr über läuft, ist des natürlich auch einfach so, dass vieles für's Leben gelernt wird natürlich Zirkus, ich sag jetzt Jonglieren oder Akrobatik oder Einrad-Fahren des is alles schön und des können se auch nachher alles zeigen, aber man lernt ja auch Ängste überwinden oder Selbstwertgefühl steigern und Verantwortung übernehmen lernen un solche Sachen. Un des is natürlich in nem Langzeitprojekt noch schöner, weil mr'n des noch schöner stärker kräftigen und lernen kann auch ich sag jetzt mal nebenbei, unabsichtlich und es gibt natürlich auch Projekte, die kurzfristig ähh nur für paar Tage sind oder was mal geplant sind als Ferienangebot. Also des ist so ein Schwerpunkt, dass ich so im zirkuspädagogischen Bereich einfach so was mache un die andere Sache ist ja klassisch, einfach wie'n Künstler, der unterwegs ist, wenn er Shows macht so fahr ich halt an die Stellen, wo gefeiert wird, wo ich angefragt wurde un dann mach ich da selber Programm auf der Bühne. Un von dem her ist des jetzt sag ich mal ne schöne Verschmelzung, weil ich eigentlich immer mim Thema Zirkus und Varieté irgendwie zu tun habe, ob ich selber auf der Bühne bin oder ob ich da was weitergebe

F.: Ok ja könntest du mir mal erzählen, wie's dazu kam, dass du selbst Artist geworden bist? Also kannst du mir erzählen, wie sich dieser Berufswunsch bei dir entwickelt hat?

G.: Ja klar! ... Also ich kann da die Uhr ganz weit rückwärts drehen, als ich noch nen ganz kleiner Junge war, ich sag jetzt mal ich kann mich wirklich zurück erinnern bis zum Kindergartenalter. Ähm und aus meim Glauben heraus wollt ich irgendwie, ja bildlich so gesprochen dem lieben Gott nahe sein un dafür war klar, ich muss in den Himmel steigen un war ein Berufswunsch eigentlich Luftakrobat zu werden oder Astronaut. Ich mein sehr exotisch alles. Ich war mir als kleiner Junge auch klar, dass ich da niemandem was von sage, weil mir jeder'n Vogel zeigen würde. Aber so dieses Bild steckt auch heute noch in mir drinnen un ich find irgendwie hat mich des einfach nich los gelassen und äh ja dann dann hab ich einfach irgendwie für mich alleine rumgewerkelt. Naja vor vielen Jahren gab's ja noch viel weniger solche Projekte, wie's sie heute angeboten werden, so bin ich halt in den Wald gegangen und hab selber Akrobatik gemacht

auf'm Trimm-Dich-Pfad. Und ja still und heimlich un meine Eltern haben nichts gewusst un meine Brüder nicht. Un ja irgendwie war's schwer also oder ich bin dann in's Schwimmbad un hab da halt Turmspringen oder es gibt also viele verschiedene, äh ich sag jetzt mal Ideen, die ich dann halt so versucht hab umzusetzen, aber ich wollt ganz klassisch immer in die Luft. Un irgendwann hab ich dann aber mit Zaubern angefangen, weil des irgendwie ein Weg is, wo mr'n sagt des kann ich ja zuhause machen un äh dazu brauch ich kein Sportverein un dann hab ich au gemerkt, obwohl des schon Zirkus is, is des noch nich so stark das, was ich wirklich will und irgendwann hab ich dann doch selber irgendwie'n Trapez mir gebastelt und ähh hab des dann auch irgendwie in Bäume reingehängt un da wo's halt ging oder halt doch mal in ne Turnhalle oder im Garten. Un ja so war des dann die ähäh auch des Zaubern aber auch dann die natürlich die Trapezakrobatik un und irgendwann war auch jonglieren angesagt so eins zum andern. Auch in der Kirchengemeinde, auch in der Jugendarbeit gab's dann mal nen Wochenende zum Thema Zirkus. So kam immer mehr dazu un dann war für mich klar, doch ich geh jetzt meinen Weg, so wie ich's mir immer gewünscht hab un hab da dann auch viel in der Kirchengemeinde übernommen un hab da ehrenamtlich gearbeitet un die Jugendlichen unterrichtet un wir hamm halt viel viel kreativ gearbeitet aus'm Bauch heraus. Ähh ja dann hab ich gesagt ha wenn ich's den Kindern weitergeben kann, dann kann ich's doch für mich selber auch festigen so wie ich's immer wollte un so lief dann beides schon parallel, sowohl also die Arbeit mit Menschen, als auch, dass ich selber irgendwie in die Richtung mich durcharbeite. Ja und muss auch sagen Gott sei Dank ähh hahab Menschen kennen lernen dürfen, die mir auch ne Chance gegeben haben, dass ich mal da was weiß ich bei nem großen Geburtstag nen kleinen Auftritt mach oder mal bei nem Sommerfest irgendwo in der Gemeinde. Un dann spricht's sich natürlich auch rum un ich denk so warn's kleine Schritte die immer mehr und mehr in die Richtung gingen. Un ich ähh dann auch im pädagogischen Bereich meine Ausbildung gemacht habe un da schon immer den Schwerpunkt auf Zirkus gelegt hab und auch da dann meine Chancen gekriegt hab, dass ich sagen konnte ich kann mal auch das verbinden un hab dann als Streetworker gearbeitet zum Beispiel im Schwerpunkt Zirkus. Un hab dann auf der Straße jongliert oder Akrobatik gemacht un die Jugendliche durch diese äh Art Arbeit ähh einfach ja finden können und auch mit denen einfach Türen öffnen können, wo sie ihre eigenen Probleme haben. Un ähh ja so ging's immer weiter, bis ich dann sagte jetzt mach ich mich mal selbstständig un versuch's mal ob des geht. Un auch des hat Gott sei Dank geklappt un so bin ich jetzt schon joa ich sag jetzt mal ja fünfundzwanzig Jahre selbstständig als ähm äh Pädagoge und als Künstler tätig. Somit hat sich eigentlich mein Kindheitstraum in den Beruf ja umsetzen können.

F.: Ja genau was macht denn für dich nen Berufswunsch oder nen Traumberuf aus? Kannst du mir des erklären?

G.: Also ich sag jetzt mal klar, ich glaub ich kann jetzt natürlich nur von mir reden...

F.: ...ja natürlich....

G.: ... des hat sicherlich jeder Mensch der seinen Traumberuf umsetzen kann sicherlich seinen

eigenen Weg. Ich sag jetzt mal für mich isses, dass da für mich einfach nen Gefühl is, des ich einfach in mir spüre, ähm eine Berufung so würde ich's jetzt mal bewusst betonen ähh, dass ich zum Beispiel mit Menschen zusammen arbeiten möchte un, dass ich im kreativen Bereich arbeiten möchte jetzt speziell im Zirkusbereich. Des war irgendwie von klein auf mein Ding und wenn des in mir drin ist und dann doch auch ja ich sag jetzt mal stärker wird oder oder dann mich soweit führt, dass ich sage ich such meinen Weg, weil wie gesagt ich hab ja damals keine Unterstützung so richtig gekriegt, es gab keine Bücher oder es gab keine Fortbildungen oder ja ich sag jetzt mal selbst heute wär es dann noch schwierig, dass ich sag, ich geh in Sportverein un könnte des schwerpunktmäßig machen des Akrobatik des is ganz ganz schwer damals gewesen. Un meine Eltern hamm mich ja noch nich mal in nen Sportverein gesteckt. Ähm von dem her war des wirklich einfach der innere Ruf, die Stimme, die gesagt hat, des will ich schon machen un irgendwie hab ich mein Weg gesucht un dass ich's heute auch so mache is dann natürlich ne ganz große Erfüllung, weil ich tue ja das, was schon immer in mir drinnen einfach da war, was ich einfach immer machen wollte un ich glaub es gibt echecht nichts schöneres wie, dass mr'n das tut, was mr'n sowieso gerne sich auch in der Freizeit tun würde. Ja, das Hobby und Beruf is bei mir des Gleiche jetzt und ähh in dem Fall isses sogar gut, weil mr'n sagt ja normalerweise man soll sein Hobby nich zum Beruf machen, aber ich glaub wenn's dann so tief in ei'm drin steckt, dann ... dann isses einfach auch keine Arbeit mehr sag ich mal, dann, dann geht mr'n da gerne hin. Un's ähh auch kein Problem wenn ich den ganzen Tag in der Turnhalle steh un Kinder unterrichte ähh oder selber mal weit weg fahr'n muss für'n Auftritt, des ist dann meine Luft zum Atmen nenn ich's jetzt mal und das is des öhh für mich schon im Bewusstsein so so stark drin, des is sag ich jetzt mal ich bin so unendlich dankbar, dass des für mich sich so entwickelt hat. Weil ich mich dann schon auch sehe als als Beschenkter, weil andre vielleicht en Beruf machen, der ihnen gar nich so Spaß macht oder überhaupt gar kein Spaß macht, aber mr'n muss ja Geld verdienen un dann is des ja auch eher ne Quälerei sag ich mal oder man is einfach nich zufrieden im Leben oder is ja dann doch en Großteil im Leben, wo man dann ja auch Stunden verbringt. Und ich bin in einer Welt, die mich einfach erfüllt ja des is dann natürlich schon was ganz Besonderes...

F.: Ja natürlich klar, ähm glaubst du, dass du für den Beruf jetzt des Artisten besonders geeignet warst und's immer noch bist? Also, dass deine Fähigkeiten, Fertigkeiten es dir möglich gemacht hamm diesen Beruf zu ergreifen? Kannst du mir davon mal erzählen?

G.: Ja ja also ich sag jetzt mal so einfach aus'm Bauch heraus ja. Es ist jetzt natürlich auch Spekulation, weil eben hätte ich früher vielleicht ein Sportverein besuchen dürfen so könnt mr'n jetzt natürlich auch überlegen, was wäre denn aus mir geworden so. Ja also die Begabung, weil ich einfach ja wirklich mein Weg alleine gegangen bin und ähh gemerkt habe, dass des auch geht, wenn ich jetzt einfach ins Schwimmbad fahre un da mein Turmspringen mache un mich keiner unterrichtet un ich dann trotzdem da ja meine Experimente machen kann, ohne dass ich was weiß ich ständig Bruchlandungen erleide, weil des gehört ja auch dazu, dass mr'n sagt des

klappt doch weil sonst verliert man vielleicht doch auch schnell die Lust daran oder egal. Auch beim Zaubern, ich hab alles alleine irgendwie angeeignet un probiert, ok ich muss auch zugeben auch da hat der liebe Gott an mich gedacht un hat mir einfach auch viel Geduld geschenkt sag ich mal un Ehrgeiz, dass ich auch einfach was tausendmal probiere un andere hören halt nach schon viel früher auf. Ja un ähh von dem her is des schon so, wo ich auch sage, ich glaube, wenn ich jetzt zum Beispiel ins Geräteturnen gegangen wäre ähh Leistungssport da hätten wahrscheinlich die Trainer schon ihre Freude an mir gehabt, weil ich denk ich hätte des auch schnell umgesetzt. Un auch auch in die Richtung ähmm ja ich sag jetzt mal schon auch weite Ziele also ich hätte jetzt nich gesagt, des reicht mir, ich jetzt muss ich nich mehr weitermachen, sondern ich glaub ich hätt auch immer gesagt, ich muss noch mal was neues lernen oder oder noch mal höher hinaus oder ein ein Salto reicht mir nich, jetzt will ich nen doppelten Salto so als Bild muss ich eigentlich immer weiter ähh lernen möchte. Auch heute geht mir des ja so, also ich hab zwar viel im Repertoire, was oft dran kommt aber ich such trotzdem immer neue Herausforderungen un und sag des würde mich jetzt schon mal faszinieren, dass ich mal in die Richtung was probiere also auch es spiegelt sich immer wieder, dass ich eigentlich nach wie vor auch heute viel alleine übe un lerne ähh un ich glaub ja es wäre ... wäre auch unter dem Gedanken her so gewesen. Ich glaub ich hätte da weiter viel erreichen oder des hab ich heut ja auch so will ich des nich sagen, aber (lacht) aber ich glaub des is schon en Zeichen, dass mr'n talentiert ist

F.: Ok un ähh brachtest du für den Beruf jetzt des Artisten ein besonderes Maß an Interesse, Motivation oder Wille auf? Kannst du mir da eine Situation erzählen in der des deutlich wird?

G.: Wie meinst du noch mal?

F.: Ähm, ob du schon immer nen besonderes Maß an Interesse, Motivation oder jetzt Wille aufgebracht hast, dass du jetzt Artist werden wolltest?

G.: Ja äh also für des liegt jetzt mit dem, was ich grad gesagt habe, ganz nah zusammen. Ähm weil, wie gesagt, wenn wenn die andern zum Beispiel sagen, ha ich sollte mal wieder zum trainieren gehen oder ich sott mal wieder ne Runde joggen gehen, da merkt mr'n da hört mr des so raus, dass die sich überwinden müssen. Un ich würde am liebsten je jeden Tag acht neun Stunden einfach trainieren oder üben oder experimentieren oder irgendwas feilen oder weiter überlegen. Ähäh des seh ich gar nicht als Arbeit oder als als Pflicht in Anführungszeichen, wo mr'n sich selber nen Ziel steckt, ha dreimal die Woche sollt mr'n eigentlich schon mal ins Fitnessstudio gehen oder so. Des is bei mir nich so, bei mir ist's eher so, dass ich sag ich find gar nich die Zeit dazu (lacht) ähh also es steckt schon in mir drin, dass ich des sehr sehr gerne mach und und auch merke, selbst wenn ich halb kaputt bin ist es jetzt kein Grund, dass ich jetzt irgendwie was üben würde. Ja oder oder auch ich spür des auch so vom Rhythmus sicherlich, des eine hängt mit dem anderen ganz nah zusammen. Mein Körper ist es auch einfach gewohnt ja, aber, aber ich merk auch, wenn ich mal an einem Tag nich so richtig zum üben komme, weil ich, was weiß ich, weil ich jetzt weit weg fahren muss und dr halbe Tag nur im Zug verbracht wird, dann

fehlt mir was, dann hab ich wenig Bewegung, dann, dann is der Kreislauf nich wirklich in Schwung gebracht worden. So dann dann merkt mr'n, irgendwie fühl ich mich nich fit ja soso oder bin gar nich richtig wach oder also des sin schon auch Zeichen, dass ich spüre der Körper, ich freue mich, dass ich des tun kann, der Körper braucht's auch un auch hinterher hat mr'n ja auch so'n Gefühl. Mir geht's zumindest so, dass ich sag des is so ne Art wohltuende Erschöpfung un andre sin dann einfach so kaputt un sagen jetzt brauch ich nur noch die Couch (lacht). So vielleicht drückt des, des so'n bisschen aus ja, dass ich da voll drin bin.

F.: Ja dann würd ich jetzt nommel kurz zu deem beruflichen Werdegang noch mal eingehen, und zwar, ob du mir mal kurz so überreißen kannst, aus welchen Schritten denn so deine berufliche Ausbildung seit der Schule bestand und ja also einfach zu den einzelnen Schritte ganz kurz was erzählen?

G.: Mhmm ja klar! Also gut Schule war mittlere Reife, zehnte Klasse also klassisch wie viele andere dann auch. Ähm dann bin ich aber ähh für mich noch nich ganz klar gewesen, was ich eigentlich wirklich machen möchte, weil in dem Zeitpunkt war für mich nich klar, dass ich Artist werde. Ähh des des hab ich natürlich immer so bisschen im Hinterkopf gehabt, aber gleichzeitig war's immer noch die Situation, wo ich sagte, des wird nich Wirklichkeit. So exotisch, wie bei Astronauten ja auch sag ich mal. Ja äh dann hab ich mir überlegt, was wird denn werden, dass ich irgendwie mit Menschen zu tun habe, zu tun haben möchte war immer auch schon da. Un es gab auch eine ganz intensive Schiene, ha wenn das nich geht, dann möcht ich gern vielleicht im kirchlichen Bereich tätig werden un irgendwie den Menschen was weitergeben un ähh war auch sogar der äh der Gedanke paar mal da, ob ich nich Priester werden möchte. Da ich jetzt aber nur mittlere Reife hatte un du ja eigentlich dafür studieren musst, gib't's aber auch da nen zweiten Bildungsweg, dass mr'n sagt, mr'n macht erstmal eine Berufsausbildung un geht dann weiter auf nen Seminar ... dann hab ich mir gedacht, was mach ich als Beruf? Un dann hab ich mir auch schon überlegt will ich in pädagogischen Bereich un dann war irgendwie so'n na gut wenn ich nachher sowieso auch da studiere, dann geh ich mal in nen klassischen Beruf un ich hab immer schon sehr viel gerne gekocht oder gebacken un des war so mein Ding, wo ich sagte dann geh ich einfach in diese Schiene un hab ne Kochausbildung angefangen, die hab ich dann aber geschmissen nach nem Jahr, weil einfach ja intern mir des einfach nich so gut getan hat. Des war sehr harter Druck, die Arbeitsmodalitäten warn nich sehr gut, äh viele Überstunden un und immer jetzt nenn ich's mal einen Küchenchef der immer was zu schimpfen hatte (lacht). Also da war ich einfach noch keine achtzehn, da war ich noch zart un noch nich belastbar nenn ich jetzt mal so ja (lacht), des hat, also ich war echt unglücklich sag ich mal. Vielleicht genau des Pendant ja zum Glücklichen-Sein im Beruf, jetzt unglücklich. Ich hab gemerkt des zermalmt mich un dann hab ich da gekündigt un bin gleich in die pädagogische Schiene un bin da dann Jugend- und Heimerzieher in die Schiene eingetreten. Un gleichzeitig auch zum Religionslehrer, ähm da gib't's auch von der Kirche nen speziellen Ausbildungsweg, dass mr'n kein Abitur braucht. Un hab beides parallel gemacht, auch in beiden Bereichen schwerpunktmäßig

auf Zirkuspädagogik. Und nachdem ich dann da so meine ersten Prüfungen fertig hatte, war auch klar, dass ich in die Praxis fest einsteigen muss. Und hab da dann auch ne Stelle gesucht und dann war des so meine eigene Kirchengemeinde, wo ich ganz eingestiegen bin, auch wegen, weil wir eben da so nen Zirkus ja gegründet hatten dann, dass ich des machen kann. Und ähh nachdem ich das dann gemacht habe, bin ich dann bei der Caritas quasi eingestiegen und hab Streetwork gemacht mit dem Schwerpunkt Zirkuspädagogik. Und wenn ich Reli-Unterricht erteilt hab, war dann da auch immer irgendwas zirzensisches dabei also da gab's immer so viele Verbindungen, dass ich ob ich jetzt äh zaubere oder jongliere oder Akrobatik mach also es war quasi erlebbarer Unterricht einfach des war mein Ziel immer den Kindern auf ne andere Weise ja bisschen Stoff zu vermitteln oder auch sagen wir mal den eigenen Glauben vorzuleben. So und als ich mich dann ähh selbstständig äh gemacht habe, gut dann hab ich des mit dem Unterrichten natürlich sein lassen, weil ich kann ja kein Lehrauftrag annehmen und sagen Leute ihr habt heute frei, weil ich en Auftritt hab (lacht) geht nicht gut. So des is jetzt so zu sagen so bisschen ähh in Hintergrund gerutscht, aber natürlich die klassische Arbeit mit Kindern Jugendlichen in der Schule oder im Freizeitbereich des ist natürlich durch die ganzen Schulprojekte nach wie vor geblieben. Und ähh die künstlerische Tätigkeit des hat sich dann auch mehr und mehr ausgebaut, des spricht sich dann ja auch rum und ähh die Leute rufen dann an und dementsprechend bereitet mr'n sich dann vor, gestaltet des individuell, wie die Leute des brauchen für ihre Veranstaltung. Ja und so is des bei dem jetzt auch geblieben und ich bin natürlich dankbar, dass es sich so auch entwickelt hat ja und des mach ich jetzt seit fünfundzwanzig Jahre.

F.: Ja cool ...meinst du, dass die Tatsache, dass es schon immer dein Wunsch gewesen ist, jetzt Artist oder was mit Zirkus zu machen, ähm Auswirkungen auf berufliche Entwicklung hatte und des immer noch hat? Kannst du mir da von ner passenden Situation erzählen?

G.: Ja klar, also ich sag jetzt mal en klares Ja, weil wenn ich jetzt die Uhr wieder rückwärts drehe und ich meinen Kindheitstraum ich niemandem erzählt habe und des hat ja en Grund des is ja eben, wenn mr'n spürt, dass seine die eigene Umwelt eher einem en Vogel zeigt oder des sin ja kleine Zeichen sag ich jetzt mal meine Eltern haben einfach uns ich hab ja noch drei Brüder also uns alle Kinder ham die nich in den Sportverein gesteckt, weil des von ihrer Blickrichtung her nich die Welt war. Die ham uns Musikunterricht gegeben, da bin ich sehr dankbar dafür, dass wir einfach nen Musikinstrument lernen durften und die ham einfach praktisch gesagt und gedacht also mein wenn ihr euch sportlich betätigen wollt, dann geht halt in den Wald ja (lacht). So die ham da einfach nich böse was dabei gedacht, sondern einfach so gesagt des geht auch einfach einfacher. So also ich musst halt eigentlich mich immer durchkämpfen nenn ich's jetzt mal ähh also wirklich mein eigenen Weg suchen und gehen und kreativ sein und wie kann ich des so hinkriegen? Äh und ich denke auch, dass des eben bis in den Beruf hinein, weil, weil ich halt in meinen Ausbildungen halt selber meinen Schwerpunkt legen musste, das hat's damals ja gar nich offiziell gegeben. Also oder wie gesagt auch heute is des noch nicht klar, dass man zirkuspädagogisch auch hauptberuflich arbeiten kann, da entwickelt sich in den letzten Jahren

was, aber da merkt man, dass des noch Zeit braucht, des heißt ich musste immer irgendwie was Eigenes machen sag ich jetzt mal, natürlich in Verbindung im normalen Leben. Und äh ja ich denke, dass des so für mich durch die innere Energie un den Wunsch immer in die Richtung Alternativen suchen, des war meine Kraft und sich dann auch es gibt ja auch Situationen die auch nicht ganz so leicht waren. Hey das möchte ich jetzt machen un andere Leute zu überzeugen, probiert's doch mal aus, dass wir an eurer Schule ein Projekt machen und und und ähh un des geht glaub ich nur, wenn mr'n innen wirklich, ja ich nenn's jetzt mal angesteckt ist oder'n Feuer in sich brennt un mr'n sagt, das ist mein Ding, den Weg gehe ich. Ja von daher denk ich, hat des schon mein Berufsbild geprägt un dementsprechend auch gestaltet, dass ich sage heute bin ich einfach Zirkuspädagoge und Artist. Weil ich hab ja auch keine Zirkusschule besucht ich hätt ja auch den klassischen Weg gehen können, dass ich sag ich geh wirklich in ne staatliche Artistenschule und mach halt brav erstmal diesen Weg un des hab ich nich gemacht, weil ich halt nich von zuhause weg wollte oder ja gut vielleicht hat ich den Mut nich, weil ich dann doch sehr stark in mir gespürt habe, dass des meine Eltern nich zulassen würden, weil des ja erstmal natürlich auch ne brotlose Kunst is. Un äh kann mr damit überhaupt Geld verdienen? Un und des wollten die mir natürlich nicht äh ermöglichen sag ich jetzt mal so rum, sondern eher, dass man erstmal mit zwei Füßen im Leben steht. Also des war dann natürlich ne andere Seite, wo ich sagte, ich muss immer alleine irgendwie meinen Weg noch gehen.

F.: Ja ... ok ja des war jetzt schon der erste Block. Im nächsten würde ich jetzt gerne so dein individuellen Berufswahlprozess en bisschen mit dir durchgehen, und zwar in der, jetzt in der Literatur mit der ich mich jetzt so beschäftigt hab, wird davon ausgegangen, dass sich so der Weg vom ersten Berufswunsch, über die berufliche Ausbildung, bis hin dann zur langfristigen Ausföhrung einer beruflichen Tätigkeit, in deinem Fall jetzt eben Artist und Zirkuspädagoge, in verschiedene Phasen unterteilen lässt und diese Phasen würd ich jetzt einfach gerne mit dir durchgehen. Und dich dazu nach Erfahrungen oder Einflüssen fragen, die dich in dieser Zeit unterstützt haben, un zwar los geht dieser individuelle Berufswahlprozess einfach damit, dass sich dieser, dass sich ein Berufswunsch entwickelt bei einer Person, also bei dir jetzt. Un kannst du dich da jetzt an unterstützende Erfahrungen oder Einflüsse erinnern, die dir dabei geholfen haben, dass jetzt gerade Artist dein Berufswunsch geworden ist? Kannst du mir da von einer konkreten Situation oder so erzählen?

G.: ... ja des is jetzt schon, des is jetzt schon sicherlich ähh spezieller. Also wenn du des jetzt so sagst ich hab jetzt spontan ein Bild ähm vor allem wo's für mich vom Glauben her von meim äh wo ich sag, ich will dem lieben Gott nahe sein, wie kann ich, wie kann ich des umsetzen? Un dann natürlich dieser Luftakrobat als als Bild für mich immer da war un genau in diesem Bild seh ich jetzt ne Antwort, wenn du mir jetzt diese Frage stellst. Ich bin ja in der Kirchengemeinde groß geworden äh, wo wir gewohnt haben un hab da ja sehr viel ehrenamtliche Jugendarbeit gemacht also unterschiedliche Sachen also jetzt nich unbedingt nur Zirkus oder Zirkus erstmal gar nich, sondern das was halt in der Gemeinde alles möglich war. Mit Ministranten-Arbeit oder

Jugendgruppe oder ähm mal was weiß ich ne Freizeit vorbereiten, nen Jugendgottesdienst vorbereiten, im Chor hab ich mitgemacht lauter solche Dinge, die sag ich jetzt mal in Anführungszeichen normal waren ja ...

F.: ... ja klar ...

G.: ... ähm un ich hab aber dadurch zum Pfarrer, zu unserem damaligen Pfarrer ganz viel Kontakt gehabt. Un als des mit dem Zirkus auch in der Gemeinde sich gefestigt hat, dass die Kinder und Jugendliche ja da auch ganz viel Spaß hatten mit Jonglieren un was weiß ich mit Akrobatik machen un so ähm, hab ich den Wunsch mal gehabt, ob ich mit meiner Luftakrobatiknummer, die ich damals schon ja schon entwickelt hatte, damit zum Beispiel mal konkret in der Kirche einfach mal ne Nummer machen darf. Un des is jetzt natürlich sehr sehr exotisch ...

F.: ... klar...

G.: ... un dann hab ich mit dem Pfarrer gesprochen. Un der hat sich erstmal, un des hab ich dann schon auch gespürt, au der kann sich da überhaupt nichts drunter vorstellen. Un er wollte im wahrsten Sinne des Wortes ja keinen Zirkus in der Kirche, aber in mehreren Gesprächen un er ja meinen Werdegang ja auch ja sehr intensiv verfolgt hat äh hat der mir ne Chance gegeben un hat gesagt, ok. Ich hab ihm mein Konzept vorgelegt in dem Fall hab ich gezielt auch was vorbereitet zu einer Zeit, in der's sich auch gut äh, wie soll ich's sagen auch zusammen ergeben hat. Also's war noch zur Faschingszeit, wo wir nen Jugendgottesdienst gemacht haben un ich dann einfach äh das Thema besser aufgreifen konnte, weil Fasching ist ja auch noch mal nen andres Thema äh für Jugendliche und dann hat der mir einfach ne Chance gegeben. Un das des seh ich jetzt als Unterstützung jetzt sag ich mal nicht als Unterstützung, dass er jetzt sagen würde, hey äh wie jetzt jemand der vielleicht jemand sponsorn würde un sagen würde, du kriegst jetzt jeden Monat so und so viel Geld un des auf ne ganze lange Zeit hin, sondern des war einfach eine Chance für einen Moment ... aber für mich kommt dieses Bild, weil des nen Anfang war, nen ganz großer Anfang vor allem, dass ich in Kirchen weil ich ja heut auch viel in Kirchen arbeite ähm, dass ich überhaupt in Kirchen so ne Arbeit einbringen darf. Un des heißt da hat sich des überhaupt in diese Schiene erst geöhheröffnet un er hat damit glaub ich sehr viel bewirkt ohne, dass es ihm bewusst war, aber deshalb kommt dieses Bild als große Unterstützung ... ja ansonsten jetzt muss ich weitergrübeln, es gab wie ich vorher gsagt habe, dass ich Menschen kennen gelernt habe, die mir eine Chance gegeben haben des jetzt nur nich im kirchlichen Bereich, sondern des is jetzt was weiß ich vielleicht schon in der Kirchengemeinde mich gesehen hat, ich hab da ja auch zu verschiedenen Anlässen mal gezaubert oder so, ich hab ja in ganz vielen Situationen selber auch die Gunst ergriffen, wenn ich jetzt was weiß ich bei nem Geburtstag eingeladen war, dann hab ich mein Zauberkoffer mitgenommen un hab des quasi zum Geschenk für alle gemacht, so erzählen die Leute des dann auch weiter. Un dann sagt jemand, ha mein Papa hat doch da irgendwie auch mal ne Firmenfeier, Weihnachtsfeier oder so un dann des sind natürlich auch Chancen, wo mir jemand andres gibt also auch ne Unterstützung, weil wenn die mich erstmal nich kennen, aber sagen, komm du machst des jetzt

mal bei uns. Ähm des sin natürlich immer kleine Unterstützungen, die für mich aber doch ne große Wirkung hatten, joa un so würd ich das mal sehen jetzt, dass ich sagen würde ich hätte die riesengroße was weiß ich Erlebnis gehabt. Ja gut später, wenn mr'n dann schon mal paar Jahre so im Berufsbild sag ich mal drin war un auch merkt, wie funktioniert des, wie muss ich selber auch, auch anstellen sag ich mal gab's natürlich ähnliche Situationen, die aber ganz große Auswirkungen hatten. Ich sag jetzt mal nur ich hab ja, ich hab ja verschiedene Weltrekorde gemacht und da ist des genau des Gleiche, ja wenn mir nich irgendjemand ne Chance gegeben hätte, hätt ich den Weltrekord nich machen können sag ich mal so gel da, aber des is dann noch mal ne andere Schiene ja einfach auf nem anderen Podest nenn ich's jetzt mal, weil des ne größere äh äh Öffentlichkeitswirkung hat, wie wenn ich jetzt sag, ich mach jetzt bei ner Firmenfeier mit fünfzig Personen so'n Zauberabend, ja (lacht) ist klar, dass des en Rekord ganz anders in die Presse oder in die Medien umgesetzt wird oder auch ganz andere Vorbereitungen braucht. Aber auch des im Kleinen wie im Großen einer muss einem ne Chance geben un sagen bei mir darfst du's machen ... ja ...

F.: Genau dann ähm so die normale Berufswahlprozess geht dann so weiter, dass mr'n sich dann selber klar ist, ich möchte diesen Beruf ergreifen un dann damit so erstmal seim Umfeld anvertraut. Un wie war des denn als du deinen Berufswunsch ändern gegenüber jetzt vielleicht verteidigen oder rechtfertigen musstest? Hat dir da irgendwas geholfen, dass du trotzdem deiner Linie treu geblieben bist?

G.: Ja also auch hier wieder auf jeden Fall die innere Stimme, weil jetzt sag ich mal natürlich es gab, ich nenn's jetzt mal in Anführungszeichen Menschen, die dagegen gearbeitet haben un ich sag jetzt mal zum Beispiel meine Eltern. Aber die haben's ja nich bös gemeint ...

F.: ... ne ja klar ...

G.: ... sondern die hatten eher Angst, ha wenn der des macht dann hat, dann wird der kein Geld verdienen zum Beispiel. Ja un des heißt ich musste mich selbst ja quasi trotzdem durchkämpfen. Ja meine Eltern haben mich jetzt bildlich gesprochen nicht eingesperrt, des nicht, aber, aber ich musste glaub ich ja da fing's schon mal an in der eigenen Familie mich beweisen. Also ein Beispiel wäre, ha wenn ich jetzt nen Auftritt hatte dann haben meine Eltern nicht gefragt, war der Auftritt gut, sondern hast du auch was bekommen dafür un des heißt, wenn des immer wieder passiert dann merken die ha des klappt doch, geht doch der hat Arbeit, der hat auch nicht nur ein Auftritt was weiß ich im Quartal der dann jetzt mehrere Auftritte schon, also wenn selbst wenn's erstmal kleine Gagen, aber auch die werden dann mal mehr oder des sammelt sich, doch des heißt des hat ne Zeit gebraucht, dass die sehen, das geht klar. Heute is des keine Frage mehr so ähm ... oder ... natürlich is im au Bereich jetzt sag ich mal im pädagogischen Bereich das ich bei der Caritas musst ich mich natürlich auch durchkämpfen. Ich hab zwar meine Ausbildung machen dürfen bei der Caritas, aber auch mein Schwerpunkt setzen dürfen auf Zirkuspädagogik, aber ich musste dann ganz, ich bin jetzt nich frech, aber ich sag jetzt trotzdem mal frech mich hinstellen un sagen Leute, ihr habt mich jetzt ausbilden lassen mit diesem

Schwerpunkt, jetzt gebt mir bitte auch ne Arbeitsstelle, wo ich in diesem Schwerpunkt arbeiten kann. Und weil's des offiziell damals ja gar nich gab hamm die mir ne Stelle kreieren ... müssen, ja müssen, weil ich vielleicht dementsprechend energisch mich hingestellt habe, die hätten mir ja keine Stelle geben müssen, aber ich hab sie überzeugen können dann mit einfach mit meiner Energie, mit dem, dass ich des will. Un dann hamm die mir zum Beispiel diese Schulsozialarbeit und Streetwork als gemeinsamen Job kreiert und ich sag sogar mal böse, die hamm mir eine Stelle gegeben, die wirklich viel gefordert hat von mir, vielleicht mit dem Hintergedanken des macht der nicht lange und dann sucht der sich nen normalen Job bei uns ...

F.: ... ja ...

G.: ... un für mich war's aber die Provokation an sich, dass ich gsagt hab ja jetzt erst recht un ich werde es euch beweisen un auch mir selber. Ich habe auch weiche Knie gekriegt in Anführungszeichen, dass ich äh Streetwork un Rotlichtmilieu solche Sachen als junger Mensch quasi als Schwerpunktthema machen muss un dann Leute auf'n Weg bringen muss un des sin teilweise erwachsene Menschen, die hätten meine Eltern sein können. Ja aber es war einfach mein Weg dann des is zwar ne Herausforderung, aber des is ne Chance...

F.: ... genau un was würdest de dir sagen ...

G.: ... un da werd ich scho immer wieder klar selber dazu zu stehen, an sich selber zu glauben, mag die Prüfung in Anführungszeichen auch schwer sein oder die des was jetzt vor mir steht aber auch den Menschen davon zu erzählen un sagen hey des lohnt sich ich denk des is schon so bisschen diese Richtung auch

F.: Ja un was würdest de jetzt sagen, was hat dir da ich sag jetzt mal diese Kraft gegeben, des dann trotz solcher Widerstände durchzustehen und beizubehalten?

G.: Also ich sag jetzt mal äh ich sag jetzt mal immer dieses Bild, ich will dem lieben Gott nahe sein ...

F.: ... ok ...

G.: ... also des is so für mich en ganz naives Kinderbild, aber wie gesagt des prägt mich auch heute noch äh wenn ich dem lieben Gott nahe sein möchte is mein Weg in den Himmel zu steigen damit ich mit Gott un der Welt ganz alleine bin o oder je höher, desto näher bin ich bei ihm un dann hab ich echt gemerkt ja da muss ich egal wie wenn's keine Leiter gibt zum hochklettern gibt's vielleicht nen Seil sag ich mal nur irgendwie als anderes Bild. Wenn Widerstände in den Weg geräumt werden dann trotzdem irgendwie durchgehen, irgendwie rechtsrum, linksrum, drüber, ich weiß es nicht äh an sich selber zu glauben un den Weg zu gehen un des ich glaub, dass des für mich, des klingt vielleicht nach wenig, aber für mich ist des so tief drinnen un auch heute begleitet mich des also wie gesagt, des heißt es gibt ja trotzdem Situationen man is mal nich so gut drauf oder oder man hat ne neue neues Ziel wawas einem ne Hürde ist un trotzdem merk ich es geht genauso mit dieser Energie, mit dieser Freude die ich vor zwanzig Jahren, fünfundzwanzig Jahren eingestiegen bin oder also beruflich eigentlich schon als kleiner Junge des is irgendwie, is des nach wie vor meine Energiequelle ...

F.: ... ok ... joa also der nächste Schritt wäre dann, also auf dem Weg vom Berufswunsch zum fertigen Beruf, wäre dann die Suche nach ner Ausbildungsstelle. Des hast du jetzt ja in dem Bereich des Artist-Seins hast du ja keine klassische Ausbildung durchlaufen, aber ...

G.: ... ja genau ...

F.: ... du hast ja dann aber in diesem pädagogischen, in der pädagogischen Richtung was ja auch nen Teil von deinem Beruf ausmacht,

G.: ... ja ...

F.: ... hast ja auf jeden Fall ne klassische Ausbildung gemacht. Un jetzt würd mich da mal interessieren, ob's da auf'm Weg zu dieser Ausbildung, also als du die Ausbildungsstelle suchen musstest, unterstützende Empfindungen, unterstützende Erfahrungen gab, die dir geholfen haben diese Ausbildung zu finden un dann auch anzutreten?

G.: Hmm ja ähm ja natürlich äh also wenn ich jetzt noch mal beim Koch anfangen, gut da war da war ja für mich klar, ich will nich Koch bleiben. Also da wollt ich ja so zu sagen in die kirchliche Schiene weiter wechseln nach dem Berufsausbildung, also auf's Seminar zu gehen, ähm wobei ich sehr gerne koche, aber klar des weiß mr' ja im Gastrobereich mit vielen Überstunden un hoher Druck un äh scharfer Umgangston un so zu sagen des muss da muss mr'n schon ne dicke Haut haben. Des war jetzt für mich kein Zuckerschlecken, überhaupt nicht ähm des heißt da hab ich mich auch an mein Ziel festhalten können, haja ich mach die Ausbildung un dann geh ich ja sowieso in ne andere Schiene. Des heißt ich muss des ja nich nen Leben lang aushalten. Des is sicherlich auch was des ja quasi Unterstützung un Motivation gibt, aber ich seh des immer wieder, egal in welchem Bereich ich jetzt bin das Reflektieren in mich selber hinein ähm ich bin immer schon so nen stiller Mensch gewesen. Also ich hab da jetzt wenig zu Hause ähh wie soll ich sagen Zuflucht gesucht, also schon zu meinen Brüdern un oder da mit meinen Eltern ich konnte da schon drüber reden ja, ich hab schon gemerkt, ich hab ganz viel mit mir alleine ausgemacht ja auch natürlich ähh im meditieren und beten un ich bin einfach so erzogen worden äh, dass ich mein Leben mit Gott gehe. Un des heißt ähh da merk ich schon, dass ich mich immer da wieder finden konnte un auch heute des tue un auch, dass mir des ganz viel Kraft gibt also äh durchzuhalten oder auch den nächsten Schritt erstmal zu gehen un nich zu straucheln. Ähm un des war dann als ich dann kündigen musste, weil ich's nich mehr aushalten konnte, ähm war des ja auch ne schwere Entscheidung, kündige ich oder ziehe ich's jetzt echt durch, aber dann hab ich gemerkt, ne ich wird schon nen Weg gehen, ich muss jetzt kündigen un eine neue Tür wird sich auftun. Da ging's dann ja in die pädagogische Schiene un da gab's dann natürlich genauso Hürden, weil den Weg, den ich dann ich wollt zum Beispiel in Kindergarten gehen, bevor ich dann auf die soziale äh Fachschule für Sozialpädagogik äh gegangen bin. Un die äh ich hab dann mein Praktikumsplatz gesucht un gefunden, aber äh dann hat die Schule gesagt ne ich dürfte nich im Kindergarten mein Vorpraktikum machen, ich müsste's, wenn ich mich weiter zum Jugend- un Heimerzieher mich ausbilden lassen, schon irgendwie in nem Heim machen. Un dann war des ja schon wieder so'n Engpass oder ne Hürde, wie überzeug

ich die jetzt? Un dann war auch hier mehrere Gespräche als Vorstellungsgespräche in der Schulleiter ... ebene einfach ja un ja dann musst ich's halt machen um die zu überzeugen ja un auch das war'n Punkt wo ich gemerkt habe, ja ich muss kämpfen. Un hab dann auch mit anderen Menschen drüber gesprochen, die mich kennen, die mir aber auch die Schule an's Herz gelegt haben un ich hab den Schulleiter einfach dann auch überzeugen können denk ich, indem ich mich einfach wirklich mit ihm viel Zeit genommen hab un gesagt hab, warum ich genau auf diese Schule möchte. Und ähh auch das hat dann Gott sei Dank geklappt. Un dann auch mit so könnt mr'n weiter machen auch dann des Thema Zirkus zu wählen, weil des die Lehrer alle nicht kannten. Ja äh aber äh auch die haben mir dann ne Chance gegeben, also ich glaub des ging immer um ne, ich glaub in meiner Person vorzuleben, dass die gespürt haben, he da steckt so Kraft dahinter, so viel Willen un so viel Tiefe, dass die einfach gemerkt haben des machen wir jetzt so ...

F.: ... ok un dann als du dann in der Ausbildung warst, also sowohl jetzt einerseits die klassische Ausbildung in die pädagogische Richtung, aber auch deine Selbstausbildung zum Artisten sag ich jetzt mal ähm fällt dir da irgendwas ein, was dich besonders unterstützt oder besonders ja angetrieben hat da beide Wege parallel oder nacheinander oder beide Wege parallel auf jeden Fall durchzuziehen?

G.: Ja ähm gut ich hab für mich immer gespürt, dass ich auch selber gerne auf die Bühne geh, um die Menschen in eine andere Welt zu ziehen sag ich jetzt mal. Also egal, ob ich zauber oder jongliere oder was andres gemacht habe also des hab ich immer gemerkt also den Menschen irgendwie Freude zu bringen. Über diese Schiene war irgendwie auch mein Element un von dem her hab ich mir als ich mir meine äh oder ich hab ja schon vor meinen Ausbildungen mit Zaubern angefangen un hab da auch solche Erlebnisse haben dürfen, ähh genau in die Richtung wenn mr'n mit den Leuten Programm macht, dass des einfach ne schöne Energie is un jetzt hab ich gemerkt, egal auch wenn ich jetzt im Berufsbild des umsetze weil Hobby is ja Hobby ja da isses wurscht, wenn auch mal was daneben geht oder es heißt ja nicht gleich, dass was kaputt geht, aber wenn im Berufsbild mr'n was falsch macht oder oder mal nicht so gut ankam, dann spricht sich des ja auch rum, also es is auch schwerer dann so weiter zu kommen. Aber ich hab einfach gemerkt auch da zählt's alles sag ich mal un ich probier's un hab parallel ja als ich dann bei der Caritas gearbeitet hab auch da Chancen gekriegt, dass ich gesagt hab, komm ich mach jetzt mal Streetwork und Schulsozialarbeit nicht hundertprozentig sondern mal achtzig Prozent un probier mal die andere Zeit mal selber zu füllen un da durft ich dann auch experimentieren un dann waren's mal eben sechzig Prozent un mal fünfzig Prozent, halbe halbe un von demher des war'n natürlich auch Erfahrungen, die ich machen durfte, wenn ich dann auf die Bühne bin un hab immer wieder gemerkt, doch auch des is ganz wichtig, des erfüllt mich und in der Kombination war des so deutlich zu sehen, dass des ähh ja ich sag jetzt mal, dass des so wertvoll is, diese Schnittmenge, weil wenn ich selber auf der Bühne bin, kann ich ja selber die Erfahrung auch an Schüler weitergeben un auch an Jugendliche un umgekehrt des was

in der Turnhalle mit Kindern durchmache konnt ich in irgendeiner Weise selber auf die Bühne wieder ähh einbringen. Also desdes is so zu sagen Hand-in-Hand-Arbeit und deshalb merk ich auch heute, dass desdes ganz wertvolle äh gegenseitiges Ergänzen ist ... des würd ich mal so sehen, des hat mich bestärkt auch ähm selber auf die Bühne zu gehen, aber auch des is sicherlich auch irgendwo nen ganz wichtiger Standpunkt ähm wenn's um's Geldverdienen geht. Auch des hat sich einfach gezeigt wenn mr'n gut arbeitet kann mr'n natürlich dementsprechend natürlich auch mit der Gage en bisschen höher gehn un logisch auch des is heute so, dass halt im pädagogischen Bereich sin des halt eher Kleckerlesbeträge. Ja un wenn ich aber mal nen Auftritt hab un mal nen Firmenevent hab, dann kann ich da einfach auch mal ganz anders verdienen un des muss unter'm Strich halt auch mal sein, weil jetzt leb ich davon un muss Auto un Miete un was weiß ich, also am Ende des Monats braucht mr'n halt nen Betrag XY. Un des heißt, wenn ich keine Auftritte machen würde, dann wär's im pädagogischen Bereich einfach viel viel schwerer, also weil ich hab jetzt nich was weiß ich wie viel Auftritte, aber immerhin klar auch des is nen ganz wichtiger Grund um zu sagen auch des is ja ein wichtiger Standpunkt, dass mr'n im Leben überhaupt durchkommt un auch deshalb is des rein rein kopfmäßig auch dann der Wunsch gewesen haja dann geh doch in diese Richtung, wenn dir des doch liegt un es funktioniert un die Leute hamm Spaß dran dann wär's einfach en bisschen ... jetzt sag ich mal ne verpasste Chance, wenn ich nich sagen würde, ne ich mach keine eigenen Aufführungen also auch finanziell gesehen ja ...

F.: ... ok un wie war des dann jetzt so halt als du dann den Schritt in die Selbstständigkeit, also wirklich zu dem, was du jetzt heute bist ge- also gewagt hast sag ich mal, ähm erinnerst du dich da an was was dich dadrin besonders bestärkt oder besonders unterstützt hat?

G.: Ja also ich sag auch ähh ich glaub es geht immer wieder auf diese Ursprung weil ich erinnere mich noch sehr sehr gut, wie wo ich gekündigt habe bei der Caritas, wie ich zum Personalchef bin un ihm gesagt hab, ich äh wird mich selbstständig machen. Ich hatte da schon auch Bedenken, ob des der richtige Weg für mich ist un ob's überhaupt klappt un so weiter. Also da is auch wieder so die eigene Energiequelle in mir drinnen, ich versuche es ähm ich glaube an mich un so'n bisschen, wie ich dann bei der Caritas gearbeitet hab war dann schon auch so der der Hintergedanke, wo ich sagte hach wenn's dann nich klappt denk ich wird bei der Caritas auch ne andere Stelle kriegen im pädagogischen Bereich ähh ja man sucht immer irgendwo Menschen, die irgendwas machen, was weiß ich Jugendhort oder Schule oder egal wie. Also des war irgendwie mal so im Hinterkopf war dieses Gefühl da ja ich geh meinen Weg, ich spring in's Wasser mit dem Vertrauen ja ich werde doch trotzdem, wenn's nich klappt ne Stelle kriegen ...

F.: ... ja ...

G.: ... ich würd aber heute, des war damals so mein Gefühl un heute würd ich sagen, ich war aber auch ganz ganz stark naiv (lacht) ich bin einfach in's Wasser gesprungen, weil ich glaub ich hab an mein eigenen Weg geglaubt. Ich hab einfach gesagt ich spring in's Wasser, also bildhaft gesprochen un ich weiß gar nich, ob ich schwimmen kann. Des Bild war's schon un hab

gsagt ich probier's einfach, weil's sin ja viele viele Dinge auf mich zu gekommen von denen hab ich ja noch nichmal geträumt, dass ich die dann auch bewältigen muss als Selbstständiger. Also diese ganze Buchführung zum Beispiel ja oder ja ähh Steuererklärungen, des alles, dieses Fachwissen oder wie verkauft man sich richtig oder des musste ich mir ja auch alles erst aneignen un weiß noch nichmal bis heute, ob ich's richtig mach also natürlich hab ich viel viel geübt un mich verändert un mich orientiert un so, aber ich hab ja kein BWL studiert. Un ich, ich muss des heute ja auch alles bewältigen, aber würd ich dann trotzdem mal auf heute vergleichen, selbst wenn ich mit dem Fachwissen, was ich mir in fünfundzwanzig Jahren jetzt mir angeeignet hab, mich heute selbstständig machen oder damals heute is ja ne andere Form sich selbstständig zu machen ...

F.: ... ja ...

G.: ... aber mit dem Fachwissen es zurückschrauben würde, würde ich mich dann selbstständig machen mit dem Fachwissen ich glaub dann hätte ich auch Angst davor gehabt. Also das will ich mit der Naivität sagen, ich bin einfach reingesprungen in das Bild, was ich vor Augen hatte, ich mach mich selbstständig un wurschtel mich durch ...

F.: ... genau also so ne tiefste Überzeugung tiefste inner ...

G.: ... ja genau ...

F.: ... Überzeugung ...

G.: ... ähh ja natürlich auch naiv trotzdem, weil ich ja trotzdem nich wusste, was auf mich zukommt, wenn ich wüsste, was auf mich zukommt un ich glaub an mich dann wär's sicherlich noch mal nen anderes Bild un so war's einfach definitiv rein in's Wasser springen un an sich selber glauben. Ja ich weiß es jetzt nich, ich könnt's mir jetzt nich auf heute umsetze ...

F.: ... ja des muss mr'n ja nich ...

G.: ... ähh jetzt nich auf Leben und Tod, aber sagen wir mal trotzdem, was macht denn heute nen Flüchtling? Der setzt sich in nen Boot un weiß des kostet ihn eventuell sein Leben, aber glaubt einfach dadran, an eine bessere Welt. Vielleicht is des so'n Vergleich des is auch naiv ja (lacht) en Stückchen weit so war's für mich ich hab einfach gesagt, der liebe Gott wird mich führen, ich glaub dadran, ich werd mein Weg gehen!

F.: *Ok ja dann noch eine abschließende Frage zu so positiven Erfahrungen und unterstützenden Empfindungen, un zwar glaubst du noch mal, dass die Tatsache, dass es dein Wunsch war, den Beruf des Artisten zu ergreifen, dir auf deinem beruflichen Weg von der Schule bis heute besonders geholfen hat un, ... ob du mir da noch mal eine Situation erklären kannst, wo des so beispielhaft deutlich wird?*

G.: Ja also es mir auf jeden Fall geholfen ähm mein, es kam jetzt ja schon paar Mal immer rüber gel, also da merkt mr'n dann auch, dass des durch und durch eine einfach, ja mein Fundament oder meine Wurzeln sind. Ähm also ich glaube immer wieder daran, dass ich sehe vielleicht auch die Rückmeldung die kommt, ja man versucht sich ja schon zu orientieren hat alles

zum Beispiel geklappt, wenn ich meinen Beruf mache also sowohl beim Auftritt oder eh auch in der in der Schule im pädagogischen Bereich un äh des heißt sag ich mal so geht mir locker von der Hand äh weil's gibt immer Situationen, die nicht eingeplant sind. Also was weiß ich, dass mir jetzt sag ich mal nur, nur im Auftrittsbereich ich zum Beispiel ähh kam in ein, in ein Hotel, wo die Firmenfeier war un dann war wirklich auf allen vier Wände überall Spiegel, aber ohne Naht rundum Spiegel un als Zauberer is des ja manchmal nich so toll (lacht). Un ich hab den Raum da vorher nich gesehen un des heißt ich musste da in dieser Sekunde, wo ich im Raum bin bestimmte Dinge war klar die kann ich nich machen, aber ich kann jetzt nich sagen: liebe Leute ich komm gleich wieder, in zehn Minuten, ich muss noch mal auf's Klo. Ja oder so ja un dann entsprechend des Programm umgestalten, jetzt hieß es tief durch werd kreativ, jetzt in dieser Sekunde und guck mal wie ich des mach oder andersrum, wenn ich mit Kindern grad arbeite un die nich wirklich grad mitmachen wollen, muss ich ja auch was aus'm Ärmel schütteln, wie motivier ich die des sin lauter so Situationen, wo ich für mich gemerkt habe, jetzt heißt es aus dem Leben zu grei, zu, zu reagieren oder aus der Fülle, die ich in mir drin steckt äh zu zu schöpfen. Un des sind vielleicht Dinge, wo ich immer wieder sag des is immer wieder das, was in mir drin steckt des ich gar nich in dem Moment gezweifelt habe, sondern ich hab auch ohne Plan in Anführungszeichen kreativ zu sein zu sagen, he jetzt mach ich das, jetzt probier ich den Weg ich kann die Kinder motivieren oder ich steh auf der Bühne un muss es trotzdem machen. Der Glaube an sich selber oder, dass ich auch weiß, in mir steckt des, in mir steckt einfach was, was ich gar nich so richtig benennen kann, aber ich kann in, in schwierigen Situationen irgendwas aus mir raus ziehen, wo ich sage jetzt probier ich's un und ich weiß auch, dass da irgendwas dabei is. Un dann kommt wieder nen gutes Echo zurück unund die Leute sin irgendwie fasziniert oder begeistern oder angesteckt oder äh pädagogisch wie auch auf der Bühne, ich glaub des is so nen Ping-Pong-Spiel, man reagiert dann ja auch wieder auf das un dann sag ich, he einmal hat's doch geklappt un beim nächsten Mal wieder un beim dritten Mal wieder, des is ja auch ne Bestätigung, dass ich in der Welt bin wo ich sein möchte unund dass es aber auch, aber auch ja nich falsch is. Un die Leute motivieren mich unbewusst sag ich mal die wissen ja gar nich, wie schwer's eigentlich ist, sondern die erleben diese schöne Situation für sich selber. So würd ich's vielleicht als Ping-Pong-Spiel bezeichnen des is vielleicht ne Bestätigung immer wieder, immer wieder, also ich brauch da ja auch gar nich en riesengroßes Erlebnis so im Kleinen un des funktioniert jetzt sag ich mal tagtäglich ...

F.: ... ja ja ja dann vielen Dank schon mal soweit. Un wir hatten jetzt ja viel über so Chancen un positive Dinge geredet, en paar Mal sin aber schon so Hindernisse oder Hürden, Schwierigkeiten so angeklungen, ich würd gern ...

G.: ... hmmmhmm ...

F.: ... da also auf dem Weg jetzt von der Schule bis zu deinem Beruf heute un ich würd gern da jetzt noch mal so ein bisschen mehr den Fokus drauf legen un auch da noch mal so die Phasen des Berufswahlprozesses mit dir durchgehen. Un los geht's da wieder ganz einfach mit dieser,

mit der Entwicklung des Berufswunsches, hattest du da irgendwie Probleme oder Schwierigkeiten, dir für dich klar zu werden, was eigentlich dein Berufswunsch ist oder dein Traumberuf is?

G.: hmmm ... ja also ähm ich denk jetzt noch mal unabhängig vom Artisten, sondern wenn ich noch weiter zurück denke, ich wollt ja dem lieben Gott einfach nahe sein. Deshalb war ja auch eine Schiene ob ich nich selber Priester werde ... un da war ganz stark natürlich eine Hürde, eine große Hürde ähm für mich hab ja immer schon gemerkt als Schuljunge Fremdsprachen is'n riesen Problem ähh un des war mir schon klar, wenn du jetzt Priester werden möchtest, Pfarrer, dann musst du noch halt andere Sprachen lernen, ja Griechisch oder Latein oder Jüdisch oder pff, un dann hab ich gemerkt, des schaff ich nich, des also wenn ich schon in Englisch eher nen Siebener-Kandidat war (lacht). Da war mir klar, alle anderen Sprachen, wie soll ich des überhaupt hinkriegen ähm oder ob ich überhaupt zu den Menschen reden kann, kann ich überhaupt gut reden ähm des waren schon äh große, große äh äh Steine, die mir im Weg ge, also für mich vom Gefühl her da waren un des war, wo ich merkte ou da wird ich mir den Zahn ausbeißen. Un deshalb gab's auch immer wieder so Angstsituationen, dass ich gesagt hab, den Weg geh ich gar nich un dann gab's mehrere Schübe, wo ich sagte, ich will doch in meinem Glauben unund für Menschen da sein un und ja Abitur machen des geht alles in die gleiche Richtung, da musst du ja auch wieder viel mehr können oder ich hab einfach gemerkt Schule is eigentlich gar nich so arg mein Ding, ja die Schulbank zu drücken. Ähm un vielleicht is des ähnlich sicherlich auch mim Artistischen äh ja ... kann ich den Weg gehen, weil zuhause werd ich nich unterstützt, es ist kein klassischer Weg, wo man sagen könnte, he der macht des doch auch un der auch un es gibt auch eine Angebote, ja außer der Artistenschule, die dann weit weg ist un man nich von zuhause weg möchte. Des sin alles solche Hürden, ja ähm wage ich jetzt doch? Un reiß mich los aus meiner Welt, in der ich grade bin, wie mutig bin ich da? Un des sin teilweise Dinge, die ich nich geschafft habe sag ich mal also, dass ich jetzt nach Berlin gehe, um da in die Artistenschule zu gehen. Das äh gewollt hätt ich das glaub ich bestimmt gerne, aber den Schritt hab ich irgendwie mich nich getraut, alles hinter sich zu lassen. Ähm ja oder oder dann doch zu kündigen als Koch äh sich noch einmal neu zu orientieren, weil da wusst ich ja in dem Moment auch noch nich, dass ich jetzt in die pädagogische Schiene geh. Des war ne ganz schnelle Reaktion, dass ich gekündigt habe in dem Fall, weil, weil's so tief in meine sensible Welt reinging. Der Küchenchef wollte mich zum Schlachten zwingen, des heißt es war klar ich kündige sofort in dieser Nacht noch. Also ich musste schon noch meine Probe- meine Kündigungsphase noch ausarbeiten, aber, aber mir war klar, ich muss sofort die Weichenstellung einleiten. Da wusst ich noch nich, was ich dann mach, wenn ich nich mehr Koch bin ja des sin schon alles Hürden, aber gleichzeitig, ich nenn's jetzt mal ne Prüfstelle un des hat mich immer wieder trotzdem in die gleiche Richtung gezogen: Ich will irgendwie dem lieben Gott nahe sein un für die Menschen da sein un dann hat sich des natürlich schon immer mehr un mehr herauskristallisiert eben im zirkuspädagogischen und auf die Bühne zu gehen oder eventuell doch die Schiene des Priesters verfolgen. Jetzt hat sich aber in Führungszeichen dann halt als Künstler diese

Schiene sich leichter eröffnet vielleicht oder, oder des hatte ich dadurch, dass ich schon gezaubert habe und in der Kirchengemeinde auch schon Jonglieren und zirkensische Elemente hatte das war zumindest ja schon da und dann hab ich mich an dem wahrscheinlich stärker orientiert, weil des weil des irgendwie zumindest bisschen in der Hand schon was hatte.

F.: Ja genau ... dann ähm der nächste Schritt wär dann schon wieder dieses, dieses Berichten von dem Berufswunsch, da haste vorher schon nen bisschen was erzählt ich würd dich trotzdem noch mal kurz erzählen bitten, kurz zu erzählen, ob' Schwierigkeiten oder Widerstände gab, als du den Menschen in deinem Umfeld davon erzählt hast, dass du gerne Artist werden möchtest ...

G.: ... ja ...

F.: ... kannst du da dazu noch mal eine konkrete Situation erklären oder erzählen?

G.: Ja also da seh ich natürlich auch gleich wieder meine Eltern (lacht) da gab's, weil des is einfach hängen geblieben, äh ich weiß, meine Mutter hat zum Beispiel einmal gesagt, und des is genau ganz stark in dieses Richtung des Bild ähm als ich gesagt hab, äh ich hab wieder nen Auftritt ähm in meiner Begeisterung halt gel und äh heut Nachmittag geht's da und da hin und dann sie zum Beispiel so geantwortet hat, warum mach ich das eigentlich überhaupt und warum, ich soll doch nicht die ganze Zeit nur spielen, ich soll doch mal was gescheites machen und ich hätte doch meine Berufsausbildungen und so. Muss ich denn immer so was machen? Also des heißt in ihrem Blick war des quasi Freizeitbeschäftigung, mein Hobby, es macht mir ja Spaß, des würde sie mir ja gönnen, aber des is, des is doch keine Arbeit und da hab ich zum ersten mal wieder auch so oder nicht zum ersten mal, aber wieder mal so zu sagen aus der nächsten Umgebung, also jetzt meine Mutter halt quasi ne Bremse eingeleitet gekriegt. So mir war schon klar, dass sie des jetzt nicht böse meint, sondern mich quasi ich sag jetzt mal auf'n Weg bringen möchte, wie ihn alle andern Menschen auch gehen, ja was klassisches, was bodenständiges was was was vielleicht auch ne Sicherheit hat. So ja ähm also ... des is was jetzt zuerst so kommt ja vielleicht natürlich auch heute, des kann ich genauso sagen des hat mich des ganze Leben begleitet die Menschen, wenn ich denen davon erzähle oder auch im Nachhinein, wenn sie's gesehen haben, sie mich erlebt haben, wenn mr'n in's Gespräch kommt, kommt ganz oft, also ich sag jetzt fast als erste Frage immer, ha kann mr davon leben?

F.: ... hmmmhmm ...

G.: ... also des drückt sich schon so aus, also des sind von außen die Menschen können sich des nicht vorstellen und des spiegelt des Ganze immer wieder ja ähm des, dass des sehr sehr exotisch ist und dann is erstmal en aber da ja ...

F.: ... ja ...

G.: ... oder wenn ich neue Ideen entwickle, ähm wo ich sage ich hab ein Bild im Auge also ich sag jetzt vor allem im kirchlichen Bereich, da muss ich noch nicht mal was neues entwickeln. Auch da stoße ich immer wieder auf solche Probleme wenn ich sage, Leute ich würde gerne bei euch, also ich hab in der Luftakrobatik am Vertikaltuch ein getanztes Gebet entwickelt des is

aber so wie soll ich sagen so speziell, dass mr'n sich überhaupt nicht vorstellen kann wenn mr's noch nie gesehen hat ...

F.: ... jaja klar ...

G.: ... un wenn ich dann sage, Leute in eurer Kirche wäre des möglich, könntet ihr's euch vorstellen un dann eröffne ich erstmal ne ganz neue Welt bei meinem Gegenüber dann sag ich, egal wie, des kann im kulturellen Rahmen sein, dass ich sag wir haben einfach mal nen Orgelkonzert, es kann aber auch im Gottesdienst sein, weil ich möchte auch niemandem zu nahe treten. Nun wenn jemand sagt, dass der Gottesdienst ein heiliger Ort ist un, und die Liturgie nicht verändert werden darf, dann will ich da jetzt auch nicht provozieren, aber die Leute können sich's nicht vorstellen. Des heißt genau da sin wir in dem Punkt, wo ich mich immer, ich nenn's jetzt mal geschäftlich immer neu verkaufen muss. Ich merke auch ähh selbst mit meiner ganzen Energie, die in mir drin steckt un ich mit Engelszungen äh versuche es rüber zu bringen, dass die Leute sehr sehr skeptisch vor, also jetzt zum Beispiel Kirche is da sehr sehr schwer ...

F.: ... ja ...

G.: ... ähm un ich ähh die Leute ja zurecht erstmal auf die Bremse stehen un wenn's denn dann doch stattfindet, also ich hab teilweise auch Gemeinden oder Kirchen, wo ich fünf, sechs, sieben oder acht Jahre lang versucht habe zu kämpfen un dann durfte ich un dann kamen ja die positiven Reaktionen, ja hätten wir's gleich gewusst also auf diese Schwierigkeit stoße ich ganz oft ...

F.: ... klar und ...

G.: ... was aber für mich in meinem Verständnis lass ich's aber einfach so stehen, weil ich ja weiß, dass es so speziell ist, dass die Leute sich überhaupt nichts vorstellen können, weil auch selbst ein Pressebericht oder ein Foto oder selbst ne Videoaufzeichnung kann nicht das rüberbringen, wie wenn mr'n's live erlebt. Diese Energie, diese Kraft, diese meditative Stimmung jetzt in dem Beispiel einfach, des kann mr'n nicht rüberbringen so richtig eins zu eins un dann sin die Leute eher kritisch un sagen naja machen wir mal lieber nicht ...

F.: ... ja un wie bist du damit umgegangen jetzt bei deiner Mutter früher oder wie gehst du heute damit um, dass du dann trotzdem nicht verzagst, sondern trotzdem immer weiter machst?

G.: Ja auch das, da merk ich wieder das Feuer in mir, dass ich einfach sage, ok meine Mutter is natürlich noch mal ne andere Hürde, weil de's ja mein eigenes Fleisch un Blut ist. Weil ich äh ähm möchte ihr ja nicht, jetzt sag ich mal, vor den Latz knallen oder wie sagt man ja so lass mich bitte machen ja der Typ bin ich nicht. Ich möcht's ihr natürlich auch gerne, ähh ja wie soll ich sagen, herzlich rüberbringen, ja sie aber natürlich Angst um mich hat, ähm ob ich überhaupt so überleben kann oder natürlich auch wenn ich Luftakrobatik mach, hat sie Angst um mein Leben. Is ja ganz klar sie ist meine Mutter un ich immer wieder merke ich muss es ihr einfach rüberbringen, indem ich sage, es ist, es ist meine Berufung meine innere Stimme es erfüllt mich total ähm un ich dann natürlich versuche ihr Dinge aus'm Leben zu sagen, wo genauso gefährlich sin. Des is vielleicht ne Rechtfertigung irgendwo oder wo ich sage, Mama du musst keine

Angst um mich haben, Autofahren ist viel gefährlicher, viel, viel gefährlicher, wie des was ich tue un dann kann sie vielleicht auch verstehen, ja weil dann hab ich Gott sei Dank nen Vergleichsbild. Un dann sieht sie aha aber es ist definitiv ja des was ich durch un durch gerne mache un des spürt sie ja auch un heute, wo man viele Jahre jetzt auf'm Buckel hat un des un sie kriegt ja auch Rückmeldungen von der Nachbarschaft oder von Freunden die sie kennt oder oder's kommt wieder was in der Zeitung un des is auch für sie ne Bestätigung, haja der ***⁹ macht's schon gut. Aber des braucht, des is nen Prozess ja un und vielleicht zeigt des aber auch in für mich, obwohl in mir des Feuer brennt, dass es gut, dass es en Prozess is, dass mir nich die Türen von allein aufspringen, ...

F.: ... ja ...

G.: ... dass mr'n auch kämpfen muss, dass mr'n auch an was arbeiten muss, damit man auch merkt, wie wertvoll es ist. Auch ich für mich alleine wieder, äh würde mir alles in den Schoß fallen, dann wär's wieder so selbstverständlich also so seh ich's für mich zu sagen, des ne Reselbstreflektion äh is des jetzt ne äh Spinnerei nenn ich's jetzt mal selber von mir, äh weil ich bin ja auch irgendwo verrückt oder merk ich auch ne des is nach wie vor auch immer mein Wunsch un meine Berufung un es ist gut, dass ich, dass ich ähh zwei, drei, vier Anläufe brauche ja hmmm ...

F.: *Und erinnerst du dich denn so an Schwierigkeiten oder Probleme, jetzt von der Suche nach ner Ausbildungsstelle, während deiner Ausbildung un jetzt wieder eher in der pädagogischen Richtung gedacht gab's da irgendwie Schwierigkeiten Probleme und irgendwie Besonderheiten, wie du damit umgegangen bist?*

G.: Hmm also jetzt sag ich mal des is ganz arg schwierig. Ich glaube damals wie auch heute is ja wurscht wenn mr'n ne Ausbildungsstelle sucht oder ja es ist nich leicht ob man die Stelle findet, wo man, wo man gerne sein möchte oder Beruf kann mr'n natürlich überlegen, aber dann hängt's ja von vielen Varianten ab: ja sin die Mitarbeiter auch gut, Kollegen oder nich un so weiter. Un als junger Mensch bist du erstmal froh, dass du überhaupt vielleicht ne Stelle auch bekommst in meim Fall war's ja so, weil ich wollt ja zirkuspädagogisch arbeiten un hab die Caritas also überzeugen können, dass ich die mir da ne Stelle schaffen sollen. Ähm des heißt ich hab da gar nich lange überlegt die Stelle, die sie mir gegeben haben nachdem wir da ja auch viel hin un her diskutiert haben. Ähh des heißt ich bin einfach in diese Stelle gegangen natürlich war's für mich sehr sehr bewusst, des is was Neues, des gibt's noch gar nich. An wem könnt ich mich denn orientieren? Also auch das war natürlich meine Schwierigkeit, natürlich ich hab ja kein Kollegen, der irgendwie Erfahrungen hat. Ja (lacht) äh Kollegen, vielleicht die, die im Streetworkbereich oder im Schulsozialarbeitbereich arbeiten ja, aber des waren für mich schon Schwierigkeiten, ähm wie geh ich meinen Weg? Ähh ... un der Chef hat mir quasi ne Chance gegeben, sagen wir's mal so, ja, aber ich musste erstmal auch mich durcharbeiten un selber meine Schwerpunkte finden. Vielleicht sin des alles Schwierigkeiten, die ja einfach sich ergeben

⁹ Name zu Anonymisierungszwecken entfernt

in dem Moment. Ja ähm gut es gab dann en Personalwechsel, da hab ich dann schon gemerkt mein neuer Personalchef, vor dem muss ich mich beweisen. Der wollte des eigentlich gar nicht haben. Ähm heute würde man Mobbing dazu sagen, des hat damals einfach stattgefunden. Er hat auch andre Kollegen in meinem Team quasi gekündigt un hat neue reingeholt un dann hab ich au gemerkt irgendwann bin ich auch auf der Zielscheibe. Also des sin schon Probleme, wo mr'n merkt da hat jemand was andres im Sinn des is vielleicht noch nich einmal ne Wertschätzung bin ich gut oder nich gut in meiner Arbeit, er hat einfach en andres Bild vor Augen. Un bei mir is dann aber schon. Un ich glaub des steckt auch in jedem Menschen, bin ich denn gut, egal was ich mache is des was ich mache wirklich gut, gut genug. Un diese äh, diese ja Bestätigung braucht ja jeder im Leben, ja isses gut, isses sehr gut? Un da gibt's schon Situationen, die ich früher einfach verstärkt heute nich teilweise nich mehr ganz so oft Dinge macht, die mr jetzt wirklich ausgefeilt hat, aber vor allem wenn ich neue Dinge entwickel kommt genau dieses Gefühl immer wieder. Des sin dann natürlich schon Schwierigkeiten, womit, wenn du des so fragst, is dieses Bild ganz schnell immer da. Aber es is natürlich als Selbstständiger oder auf der Bühne noch mal was andres, weil ich ja direkt nen Menschen gegenüber habe. Wenn jemand am Fließband steht und irgendwie was zusammen schrauben muss oder vielleicht weiß nich löten muss oder so, der da muss er selber sich kontrollieren, da hat er nich gleich nen Gegenüber, der gleich en Rüffel gibt. Und bei mir is des Publikum, des zeigt sofort eins-zu-eins ähh finden wir langweilig oder wenn ich mit Kindern arbeite des wissen wir ja Kinder muss mr'n immer irgendwie überzeugen un Kinder sin manchmal kurzatmig, da kann ich ne gute Idee haben aber trotzdem nach zehn Minuten muss ich ne andere gute Idee haben ...

F.: ... haja klar ...

G.: ... des sind natürlich schon Zeichen, die einfach da sin un äh Herausforderungen dann vielleicht muss mr'n dann auch unterscheiden un sagen des eine hat direkt mit mir zu tun un des andere is einfach normal im Leben was sich einfach immer so entwickelt. Un ich muss mir einfach meine Arbeit anders gestalten un un flexibel sein oder kreativ ja.

F.: Genau dann ich dann jetzt noch zu eim Aspekt un zwar zu diesem Schritt dann, als du dich entschlossen hast, in die Selbstständigkeit zu gehen, also wirklich Artist auf der einen Seite un freischaffender Zirkuspädagoge auf der anderen Seite zu werden, kannst du dich da an besondere Schwierigkeiten oder Hürden, Hindernisse erinnern? Un dann auch so einfach so ein, zwei, drei Beispiele un auch wawie du damit umgegangen bist dann trotz dessen durchgekriegt hast?

G.: Ähm jetzt in die künstlerische Schiene, wenn du des so sagst kommt mir ein weiteres Bild, ähm wo sich quasi zwei Schienen auftun, also wenn man sich als Künstler in die Selbstständigkeit begeben möchte. Eine Schwierigkeit, die ich, die ich ganz stark gespürt habe natürlich kommt mr'n immer in die Richtung, dass mr'n sich messen möchte mit anderen. Un ich hab andere Kollegen mit denen, wo wir gleichzeitig in die Selbstständigkeit eingestiegen sin, so fünf, sechs Freunde un plötzlich kam schon dieses Gefühl sin des Konkurrenten für mich? Oder wie

geht mr'n miteinander um? Das ist schon teilweise auch ne Schwierigkeit, weil des Gefühl is da, ich für mich aber gemerkt habe, dass ich gar nich so denken möchte, auch gar nicht so fühle, aber von außen her des schon ganz stark kommt, ganz ganz stark die Konkurrenz. Auch wenn's noch nich mal des Gleiche is, was ich tue äh aber ich sag's jetzt mal klassisch im Zauberbereich ähm, weil in ^{***10} gibt's halt ganz viele Zauberer, merke ich des ganz ganz stark auch heute noch diese Konkurrenzdenken, Konkurrenz auch auszuüben auch wenn's die, ich nenn's jetzt mal die eigenen, Kollegen sind. Ja also ich sag jetzt mal, in einem Verein ähm da würde ich schon sagen, da hilft man sich un man kann sich sportlich gesehen mit der anderen Stadt vielleicht äh messen, wer's besser, aber, aber wenn ich im eigenen Verein bin, wo mr'n sich trifft dann würd ich eher sagen mr'n greift sich unter die Arme. Ja un des erleb ich hier ganz ganz stark dieses Konkurrenz- äh -ausüben. Un nich einmal so nach dem Motto ich will jetzt den besseren Job, vielleicht auch ja jeder will nen guten Job gar keine Frage, aber allein nur des Tuns-Willen äh musst du dich immer beweisen. Un der Typ bin ich zum Beispiel gar nich, bei mir zählt erstmal die Berufung oder oder des Bauchgefühl, wenn ich an was Spaß habe un selbst wenn ich jetzt sage ich möchte zum Beispiel nur beim Zaubern fünf Zaubertricks können un daran hab ich Spaß, dann darf doch derjenige genauso fünf als Zauberer sich ausüben un leben, wie jemand, der sagt he ich kann nen zwei Stunden Soloprogramm machen. Un des is unter Kollegen manchmal ganz schwer. Du musst am besten eigentlich nen Zertifikat nach Hause bringen, also mach mal bitte ne Weltmeisterschaft un hol nen Preis nach Hause, erst dann bist du nen Zauberer, damit muss ich auch heute leben. Das ist so ...

F.: ... ja ...

G.: ... äh der Umgang damit ist aber auch wieder, dass ich am im besten Falle meine eigene Mitte suche, wie immer in allen Dingen un sage, doch ich merk doch des, was ich tue kann nich so arg falsch sein, weil ich die Leute irgendwie begeistern kann ähm mit dem was ich tue un ich dann immer wieder dran Bestätigung finde oder ich auch sage, es is doch mein Weg, ich will doch, dass ich des tun möchte. Äh warum soll ich's nich machen? Unäh ja ich brauch wegen dem jetzt keine Weltmeisterschaft ja machen so. Ähm ja un im pädagogischen Bereich ... ja gut da wär vielleicht wenn jemand des haben möchte, dass mr'n überhaupt ja ich irgendwo zum Beispiel nen Projekt ich machen soll un aber zum Beispiel rein auf pädagogischer Schiene vielleicht es Meinungsverschiedenheiten gibt ja, wie, wie man pädagogisch arbeitet. Des hat dann aber ja erstmal mit Zirkus erstmal nichts zu tun. Natürlich hat's auch die Auswirkungen, dass wenn ich sagen würde, wie würdest du jetzt einem Kind jonglieren beibringen un ich mach Schritt eins, zwei, drei. Der andere macht's aber nich so rum ähh da stoß ich natürlich auch auf Schwierigkeiten. Ähm wobei ich dann aber ehr merke, des hat dann nichts mit den Inhalten zu tun, sondern mit der Person ähm mit einem Gegenüber, dass ich sage, also ich merke für mich auch ich will keine Konkurrenz so seh ich's nich, sondern immer die Chance sich zu bereichern un sich dann dem Gegenüber eigentlich sagen möchte, he wir probier'n mal deinen Weg, pro-

¹⁰ Stadt zu Anonymisierungszwecken entfernt

bier'n wir mal meinen Weg aus un ich hab die un die Erfahrungen gesammelt, wie isses bei dir? Ähh es is klar, dass wir nich irgendwas machen, wo sich jemand gleich ähh sich den Rücken verrenkt in der Akrobatik, aber, aber trotzdem gibt's ja verschiedene Möglichkeiten es jemandem beizubringen. Aber da merkt mr'n auch plötzlich du bist ganz schnell immer in der Schiene, dass du'n Argument brauchst ja es darf also gar nich so ausm Lustprinzip oder ausm Erfahrungsbereich schöpfen, wo ich sage da hab ich bisher eigentlich äh gute Ergebnisse gemacht, sondern man muss ja immer fünf Argumente im Ärmel haben un sagen, he des is doch so un so. Des sin auch einfach Hürden im pädagogischen Bereich oder äh ähm wo mr'n immer sich bestätigen muss oder beweisen muss ja des des aber auch an dem Lernen des is ja Lebensschule sag ...

F.: ... ja ja klar ...

G.: ... ich jetzt mal was ja in andren Job genauso is. Des hat nichts damit zu tun, weil ich im artistischen Bereich tätig bin ...

F.: ... nene klar ... ja ich hätte noch eine Frage zu den Hürden, Schwierigkeiten un so weiter, und zwar auch da jetzt wieder, ob du denkst, dass die Tatsache, dass es sich beim Artisten einerseits un diesem pädagogischen, also des mit Menschen was zu tun auf der andern Seite, um deinen Wunschberuf oder so'n tiefen Wunsch von dir gehandelt hat, dir dabei geholfen hat, mit den Problemen, Schwierigkeiten, die so deine berufliche Entwicklung gefährdet oder eingeschränkt haben könnten umzugehen?

G.: ... durch die Probleme meinst du jetzt?

F.: ... ne, dass dir der Wunsch geholfen hat, mit den Problemen also die zu überwinden?

G.: Hmm ähm ja also ich glaube, wie soll ich des denn sagen? Weil des ich glaub in jedem steckt das, wenn jemand, wenn jemand einfach wirklich en ganz großen Wunsch hat, ich sag jetzt mal nen Schüler der sagt, ich möchte aber unbedingt dieses Handy kaufen, dann wird er Zeitung austragen, auch wenn er's nich will, damit er Geld verdient. Des is ja ne Hürde, die kommt da an sein Taschengeld, wenn er sein Taschengeld un er wird den Weg gehen, wenn er merkt: Mist, mir fehlen immer noch fünfzig Euro! Dann macht er halt noch ne zweite Zeitung oder so. Also ich glaube, wenn ei, wenn ich genau weiß, wo ich hinkommen möchte, dann wird, dann dann geht mr den Weg, mr'n nimmt auch Strapazen auf sich un mag der Weg auch anstrengend sein un man opfert auch seine Freizeit oder oder oder. Ja so ich glaube, dieser Glaube un dieses Bild vor dir un auch die diesen Drang, ein Ziel zu erreichen, des is ein Kraftpotenzial. Ja ähm von dem her sag ich, diesdieser Wunsch durch un durch infiziert zu sein, sag ich jetzt mal für das was ich sein möchte. Gott sei Dank, bin ich nich an solchen Problemen zerbrochen so sag ich's jetzt mal ähm. Ich will jetzt nich sagen, dass des bis an's Lebensende so sein wird bei mir ja aber ...

F.: ... ne klar aber ...

G.: ... ich merke für mich vielleicht, wie tief die Berufung in mir drin steckt, weil natürlich viele kleine Hürden oder vielleicht auch ein paar größere Hürden immer schon einfach in der Ver-

gangenheit, wenn ich rückwärts gucke, ja da waren un auch kommen werden noch ja ähm des ... Ich denke da muss mr'n muss in seiner Spur so gut wie möglich bleiben un und die eigentliche Energie oder die Liebe zu dem, was ich tue, die hält mich ja das ich sage ich geh den Weg un ich geh jetzt nich irgendwie was anderes, des würde ich vielleicht mal schon so sehen die Kraft in dir, in mir selber spüre un auch diediese ... ja diese Liebe, diese Freude, diesen Feuer des hält mich ...

F.: ... ok ...

G.: ... un des is ja so schön, weil ich sagen würd, ich würd ja gern jemand andren davon ne dicke Scheibe abgeben. Ja wenn der nich so in sich dieses ähh diesen Leitfaden spürt ja un für mich is des schon en riesen Geschenk, dass ich des für mich so ganz ganz tief drin spüre un sage ja, ich weiß, dass ich durch un durch total in meinem Element bin. Mit mit diesen Problemen ja des is wurscht wie gesagt die gehören dazu, äh jede Medaille hat zwei Seiten also sonst kann ich ja die schöne Seite nich so wertschätzen, wewenn ich keine dunklen Seiten hätte. Ähh des gehört ja auch dazu, hat ja auch was mit meinem Glauben zu tun, wie orientier ich mich im Leben und äh ich glaub, ich kann ja nur dankbar sein, weil ich auch Schwierigkeiten habe. Ja wenn ich nie Leid erfahren habe, kann ich mich nich freuen. Des also wenn ich rückwärts denke, sag ich auch für die die Hürden un Schwierigkeiten bin ich dankbar ...

F.: ... ok ...

G.: ... des is äh, ich glaube des eine kann ohne des andere gar nich bestehen, deshalb würd ich mir des auch gar nich wünschen. Auch für die Zukunft nicht, dass ich gar keine Hürden mehr im Weg stehen mir. Ich glaub wir würden dann gar nich mehr, gar nich mehr so sein, wie wir jetzt sind. Dadann würd ich den Job gar nich mehr so machen, mit diesem Eifer oder äh mit dieser Tiefe ...

F.: ... ja ... cool des war's jetzt so zu deinem Beruf un so weiter. Ich hätt jetzt noch drei, vier kleine Punkte un dann hätten wir's auch schon geschafft ...

G.: ... ja gerne ...

F.: ... un zwar des Hauptthema von meiner Arbeit is so des Konzept der Berufung un was die Berufung für den Berufswahlprozess auslösen kann, was für ne Rolle der da spielt. Un daher würd ich jetzt zum Abschluss einfach gerne noch mal mit dir über Berufung unterhalten, un zwar du hast es jetzt schon mehrfach verwendet des heißt dir sagt dieser Begriff auf jeden Fall was ...

G.: ... ja ...

F.: ... un da würd mich jetzt interessieren, was du persönlich unter ner Berufung verstehst oder was du dir dadrunter vorstellst?

G.: ... für mich is des eine innere Stimme nenn ich's jetzt mal, also Berufung is ja nich nur, was ich definitiv als Beruf mach. Des kann ja auch sein jetzt in meiner Welt äh also ich denk zum Beispiel, ich hab früher kein Vertikaltuch gemacht, dann seh ich des Vertikaltuch mal. Ich war

im Varieté engagiert und ne andere Kollegin hat Vertikaltuch gemacht, da hab ich genau diese innere Stimme wirklich gehabt, das ist mein nächstes Ding, des mein ich jetzt so, da hat auch wirklich ne Stimme, die ich gehört habe, ja jetzt ganz tief in mir drinnen, des is dein nächstes Ding. Und ich hab ihr des Ding abgekauft, abgequatscht, die wollt des ja gar nicht haben ähh hergeben eigentlich. Also des heißt ne Berufung, die so tief drin is, dass ich eigentlich auch des genau nachverfolge ja es sicherlich kleinere Berufungen, nenn ich's jetzt mal, so nach dem Motto, dass ich sage, hey jetzt geh ich spontan spazieren, obwohl ich's nicht geplant habe, aber dann mach ich's halt, weil mich des jetzt in dem Moment so äh packt oder auch diese die Idee, diese spontane Idee mir Freude gibt, dass ich sage, ich mach's. Vielleicht is des, so würde ich's bezeichnen, ne innere Stimme, ne ein inneres Bild, ob des jetzt ne Stimmen, nen Bild oder oder ein Drang ist, wo ich sag jetzt mach ich das ja oder ich ruf jetzt spontan jemanden an, auch des is ne Art Berufung, weil ich genau das jetzt in den Sinn bekomme habe ...

F.: ... mhmm ...

G.: .. vielleicht is die Berufung nur deshalb ne Berufung, wie wir's heute verwenden, weil des eigentlich ne ganz große Entscheidung im Leben als Auswirkung hat ja ...

F.: ... ja ...

G.: ... aber wenn mr'n, wenn mr'n nach ner Berufung sucht, dann macht des jeder am Tag öfters durch im ganz kleinen Bereich auch. Und des is für mich eben dieses Plötzliche, hab ich nen Bild, Stimme oder ein Gefühl, wo ich sage, des hat mich jetzt geleitet

F.: Ja genau und du hast ja selber schon öfters heute im Gespräch gesagt, dass du, dass es deine Berufung ist, was du machst. Daher frag ich dich jetzt nicht, ob du dich berufen fühlst, sondern würd dich einfach gerne bitten, wie sich jetzt in diesem Kontext mit diesem Artist-Sein dieses Berufen-Sein für dich anfühlt, ob du mir des ganz kurz so umreißen könntest?

G.: mhmm ... also für mich schließt sich der Kreis sag ich jetzt so ähm, weil ich ja wirklich jetzt sag ich jetzt mal dann an soweit die Uhr rückwärts drehe, wie ich im Kindergarten war und dieses Bild immer vor Augen hatte, des is doch mein Traumding ich würde gerne und heute bin ich's. Aber damals ähm ich eigentlich gleichzeitig gemerkt habe, ganz klar gemerkt habe, als kleiner Bub, es ist eine Seifenblase, es ist nur ein Traum es ist so exotisch also deshalb die Berufung so, so weit weg, weil des eigentlich keiner in deinem Umfeld macht, äh und geschweige oh is es so exotisch, dass mr'n eigentlich ja nie den Weg einschlagen würde. Also wenn du jetzt in eine Artistenfamilie reingeboren wirst, dann is des ja schon normal für dich, aber so eben drückt des vielleicht auch der Astronaut aus. Ja wer wird heute noch Astronaut? So des heißt hier schließt sich der Kreis für mich. Und dann is des plötzlich ne Einheit des hat mich mein Leben lang begleitet, dass ich diese und zwar ich sag jetzt mal auch alleine ich den Weg gegangen bin, weil meine Eltern mich ja nicht oder auch meine Umwelt mich nicht unbedingt gefördert hat. So nach dem Motto hey äh wenn du es alleine nicht schaffst, dann guck ich, dass du nach Berlin kommst und, und in die Artistenschule ein Platz kriegst. So ja ich musste ja definitiv egal was es war eigentlich irgendwie einen eigenen Weg suchen und heute is es dadurch, weil sich der Kreis

schließt in meinem Bewusstsein ein so, ja wie soll ich sagen, inneres großes Geschenk, dass deshalb drück ich's auch so aus ich gehe nicht arbeiten ...

F.: ... ja ...

G.: ... ja des ist mein Leben, es ist meine Luft zum Atmen. Natürlich gibt's Seiten die Arbeit für mich sind, nämlich Büro zum Beispiel, ja des ist halt nicht kreativ für mich ja, aber es gehört halt dazu. Aber sonst sag ich, ich tue das, was ich immer im Leben tun wollte von Anfang an und des, des ja so schließt sich der Kreis, dass des im Grunde genommen vielleicht ja genau, vielleicht bin ich auch einfach noch ein Stückchen weit ein Kind im Mann ja (lacht) und darf's auch sein und und des drückt sich schon ganz ganz stark bei mir auch aus, dass ich sagen würde, ich bin ein zufriedener Mensch. Also des ... weil ich natürlich diese Hürden, die ich im Leben habe, die muss man meistern. Aber an den, aber an dem hadere ich jetzt nicht unbedingt, dass es meine Fundament im Leben anknabbern würde, sondern ich bin so in der Dankbarkeit und in meiner Element und des hat schon'n ganz tiefen Grund, dass man sagen würde also ich bin glücklich und wiederum spiegelt sich des dann wieder natürlich in meiner Tätigkeit, ja'n glücklicher Mensch hat ne ganz andere Ausstrahlung, wie jemand der an große Problemen grad rummachen muss, des merken wir ja auch im Alltag, dass wir sagen haja der Mensch ist jetzt grad gar nicht glücklich oder der der der zweifelt grade oder der ist traurig oder so. Des spürt man ja, ob jemand voller Lebensenergie ist und Frohnatur oder so ja ...

F.: ... mhmm ...

G.: ... und des sehe ich auch oder wenn einfach neue Probleme auf mich zukommen, bin ich nicht derjenige, der jetzt sagt, ouh jetzt löst sich gleich ne Lawine aus, sondern natürlich, wenn des ein Problem ist, ist es ein Problem, aber, aber ich gehe sicher nicht anders an ein Problem, weil ich in meiner Zufriedenheit anders äh mit zwei Füßen im Leben stehe, wie jemand, der von vorne rein irgendwie einen wackligen Boden unter sich hat ...

F.: ... ja klar ...

G.: ... so und so würde ich sagen des ist auch ein Ping-Pong-Spiel. Des eine ergänzt des andere, aber in meinem ganz tiefen Fundament oder meine Wurzeln sehe ich schon, ist dann des Zufrieden-Sein, des Glücklich-Sein und äh eben weil sich der Kreis schließt und in meinem Fall sich des einfach gefügt hat ja, wo ich sage, ja ich bin meine vielleicht ist des auch der Auftrag vielleicht nach außen hin zu sagen, Menschen glauben an euch, wenn ihr ne Berufung wirklich in euch spürt, geht diesen Weg, weil es kann eigentlich ganz gut werden. Ja und wenn ich was anderes gehe, weil was weiß ich meine Familie des von mir erwartet oder meine Umwelt von mir erwartet, dann ist vielleicht des Unglücklich-Sein vorprogrammiert. Ja dann mache ich was als Maschine in Anführungszeichen, weil des meine Pflicht ist ...

F.: ... ja ... ok ja des auf jeden Fall sehr sehr spannend. Ähm ich hab's versucht in meiner Hausarbeit jetzt Berufung aus der Sicht der Berufs- und Arbeitssoziologie, beziehungsweise Berufs- und Arbeitspsychologie zu betrachten und dort wird Berufung als eine, des lese ich jetzt mal kurz vor, dass ich des besser hin kriege: als eine auf individuell eigenen Eignungen und Neigung-

gen basierende, innere Bestimmtheit eines Menschen, welche ihn in der Folge ähm zur Ergreifung eines bestimmten Berufs drängt. Unter Eignungen werden dabei, wird dabei verstanden, dass ein Mensch aufgrund von seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten dazu in der Lage ist, die jeweilige berufliche Tätigkeit auszuführen. Und Neigungen verstehen sich so als erhöhtes Interesse und Motivation oder den festen Willen dazu, der dann letztendlich dazu führt, dass ein Mensch diesen bestimmten Beruf auch ergreift ...

G.: ... mhmm ...

F.: ... und meine Arbeit basiert so auf diesem Verständnis von Berufung. Und da würdest du dich jetzt fragen, würdest du dich auch vor so nem Hintergrund als berufen für deinen Beruf des Artisten bezeichnen? Und wenn ja, woran würdest du das festmachen?

G.: ja also kann ich auch gleich ja sagen ähm klar wie's du jetzt vorgelesen hast, also natürlich finde ich mich in beiden in den Fähigkeiten, wie in den Neigungen drin, wobei ich jetzt was des Zirkus angeht beides zusammen werfen würde (lacht) ...

F.: ... ja klar es gehört ...

G.: ... ähm ...

F.: ... immer beides zusammen natürlich ...

G.: ... genau vielleicht gibt's ja trotzdem andere Menschen, wo ich sagen würde, ich kann das auch noch einmal splitten, und sagen, das sind meine Neigungen und das sind meine Fähigkeiten. Ja gut ich könnte das so rum vielleicht sagen, meine Fähigkeiten, weil ich immer Luftakrobat werden wollte ähh merke ich, dass ich da total Talent drin habe, mein Körper akrobatisch einfach zu benutzen, nenn ich's jetzt mal so und die Neigungen wären dann so zu sagen alle parallelen Zirkusdisziplinen ja von denen ich am Anfang gar nicht so sehr dran gedacht hab, dass ich jetzt zum Beispiel jonglieren möchte oder Einrad fahren möchte oder Stelzen machen. Da das aber meine Welt ist, sind das dann meine Neigungen, weil ich sag natürlich interessiert mich das dann auch. So kann ich dann vielleicht splitten ähm aber weil das immer wieder, wenn du das so vorliest ich ja genau das sehe ich wäre einer wäre nicht auf diese schöne Formulierung gekommen ja (lacht)...

F.: ... ja natürlich das ist ...

G.: ... deshalb halten wir uns an irgendwas fest, wenn ich's versuche selber zu erklären wenn ich sag, ich hab ne Stimme oder ein Bild vor Augen, aber das ist mit anderen Worten genau so ausgedrückt ja vielleicht. Natürlich klingt das bisschen nüchterner und fachmännischer ...

F.: ... ja ...

G.: ... im psychologischen Bereich, aber deshalb will ich das vielleicht mit diesen Bildern ausdrücken oder die Stimme, die ich definitiv, einfach so, als ob mir das jemand gesagt hätte, so richtig gehört habe, ja so aber in einer Tiefe, in einer ganz eigenen Welt, aber real für mich real ...

F.: ... ja ja klar ...

G.: ... un ja von dem her, wewewenn du des so sagst, sag ich auch da stoß ich nirgendwo an (lacht) ...

F.: ... *genau des war's eigentlich so von meiner Seite, des was ich von dir wissen wollte. Möchtest du noch ...*

G.: ... ja ne ...

F.: ... *hast du noch ne Frage oder Ergänzung?*

G.: ne also eben ich merke so, wenn du ähm die Fragen, die du stellst un versuchst nenn ich's mal äh äh, wenn du durch eine andere Tür rein kommen möchtest, weil du, weil du in meine Tiefe hineinhören möchtest ,ähm einfach en andern Aufhänger ja brauchst. Aber ich hab für mich gemerkt, dass ich ja ganz stark immer wieder auf die eigenen Bilder zurück komme, weil des so präsent für mich is von dem her ich denke oder hoffentlich hab ich hab ich's bisl rüber bringen können ...

F.: ... *ja auf jeden Fall ...*

G.: ... weil des ja auch schwierig is Gefühle oder eigene Empfindungen oder Bilder in Worte zu fassen ja ...

F.: ... *ja natürlich ...*

G.: ... äh aber wenn du da jetzt natürlich da an dem weiter arbeitest un wieder Fragen hast, darfst du ja auch jeder Zeit dich noch mal melden, ich versuch's dann ...

F.: ... *des freut mich natürlich ...*

G.: ... irgendwie mit andern Worten, aber ich glaub ich werd immer wieder genau auf diese Bilder zurück kommen ...

F.: ... *ja des is ja auch gut hat ja auch jeder so seine eigene ...*

G.: ... is ja schön is ja auch ne Bestätigung ja ...

F.: ... *genau natürlich genau. Ich würd da dann jetzt einfach dran weiterarbeiten un dann des Endprodukt dir auf jeden Fall dir mal zukommen lassen ...*

G.: ... ja sehr gerne ...

F.: ... *des kann aber noch ein bisschen dauern ...*

G.: ... du keine, du machst des wie's du brauchst un wenn du Fragen hast logisch darfst ...

F.: ... *dann meld ich mich noch mal ...*

G.: ... jederzeit noch mal wieder nachhaken ja ...

F.: ... *genau ja cool! Dann noch mal vielen Dank un dir noch nen schönen Tag ...*

G.: ja danke. Ich werd dann jetzt durchstarten ...

F.: *ok, dann dir einen schönen Tag*

G.: ok, dir ebenso!

A-2.2 Transkript – Fall B

Frage: Als erstes möchte ich mal so bisschen, wie's dazu kam, dass du jetzt das geworden bist, was du grade machst, diesen Prozess, also seit der Schule bis heute bisschen erfragen. Dazu möchte ich jetzt erstmal wissen, was machst du denn grade? Also was arbeitest du?

Gesprächspartner*in: Ich bin Heilerziehungshelferin in der ***¹¹ in ***¹².

F.: Ok, und wie kam es denn dazu, dass du Heilerziehungshelferin geworden bist? Kannst du mir erzählen, wie sich dieser Berufswunsch bei dir entwickelt hat?

G.: Ja von meiner Vorgeschichte, ich hatte ja Epilepsie und daher war mein Wunsch schon immer Menschen zu helfen und ja so kam ich halt oder so hab ich halt den Wunsch entwickelt ähm den Beruf zu erlernen.

F.: Ok, du sagst jetzt schon immer, weißt du ungefähr also wirklich war des schon in der Schule?

G.: Was die Epilepsie?

F.: Nein dein Wunsch ... Menschen zu helfen.

G.: Ach so ja mein war schon mit zwölf hab ich den so circa entwickelt.

F.: Ok, und was macht denn für dich nen Berufswunsch oder nen Traumberuf aus? Kannst du mir des erklären?

G.: Also Traumberuf isch für mich der Beruf, der eim Spaß macht, in dem mr'n tolles Arbeitsklima entwickelt und mit den Menschen mit denen mr'n zusammn arbeitet auch ja einfach ähm toll ist.

F.: Ähm glaubst du, dass du für den Beruf der Heilerziehungshelferin besonders geeignet warst und immer noch bist? Also, dass deine Fähigkeiten und Fertigkeiten, also des was du schon konntest, schon immer, es dir besonders möglich gemacht haben, diesen Beruf zu erlernen?

G.: Ja, finde ich eigentlich schon.

F.: Ok, kannst du mir da so'n Beispiel erzählen, woran du des jetzt merkst?

G.: Weil ich einfach total gern mit Menschen zusammen bin und total lebensfreudig bin und öhm weil man in dem Beruf total viel Mensche helfen kann und ich des total gern mach.

F.: Genau des wär jetzt auch schon meine nächste Frage, und zwar, ob du für den Beruf, den du jetzt machst schon immer besonders interessiert, motiviert oder auch so nen Wille hattest, dass du des machst? Kannst mir da auch noch mal erzählen, woran du des gemerkt hast, dass du dafür interessiert warst und des machen wolltest?

G.: Weil ich ähm, weil ich schon immer den Wun-, aber jetzt erzähl ich eigentlich's Gleiche noch mal, ähm weil ich einfach schon früher total gern Leute gholfe hab und ja ich einfach total gern mit Mensche zusammn bin.

F.: Dann würd ich als nächstes gern, aus so welchen Schritten deine berufliche Ausbildung seit

¹¹ Arbeitsstelle zu Anonymisierungszwecken entfernt

¹² Stadt zu Anonymisierungszwecken entfernt

der Schule, also welche Stationen du da durchlaufen hast und ob du mir zu den einzelnen Punkten einfach, also von der Schule angefangen bis heute, einfach kurz was erzählen kannst?

G.: Also ich ähm hab meine, ich muss überlege warte... ich war ja auf der Förderschule un ja da hab ich dann halt ähm mein Hauptschulabschluss gemacht und ja dann ich hab meine Hauswirtschaftshelferin gmacht, die ging drei Jahre. Ähm dadurch also der Beruf hat mir einfach kein Spaß mee gmacht, den hab ich quasi gemacht um in den sozialen Bereich reinzukommen... danach hab ich mein FSJ gemacht in ***¹³ und danach hab ich die die eigentlich angefangen mit meiner Heilerziehungshelferinnenausbildung in ***¹⁴ – ein Jahr ähm paralell also Schule un Praxis und danach mein Anerkennungsjahr in ***¹⁵ bei der ***¹⁶ un jetzt bin ich halt in ***¹⁷, wo ich bin bis ja bis heute.

F.: Ok, wo hast du denn dein FSJ gemacht?

G.: In ***¹⁸ beim ***¹⁹, also ja äh halt auch äh im sozialen Bereich mit behinderte Menschen.

F.: Alles klar, dann eine Sache noch: Meinst du, dass die Tatsache, dass es schon immer dein Wunsch war oder dein tiefster Wunsch war, was mit Menschen zu machen, Menschen helfen zu können, Auswirkungen auf deine berufliche Entwicklung hatte, also...

G.: Ja find ich ja hab ich eigentlich schon ähm ... weil ... kannscht du die Frage nochmel wiederhole?

F.: Ja natürlich und zwar, ob du glaubst oder denkst, dass das, was du jetzt machst schon immer dein Wunsch war, das des die Entwicklung seit der Schule bis heute beeinflusst hat?

G.: Ja finde ich schon, weil die die Leute und auch mein Freundeskreis hat mir Halt gegebe un ähm mein Selbstbewusstsein mir verholfe, so dass ich heute oder dass ich überhaupt die Energie un Kraft hatte soviel ähm jetzt fehlt mir's Wort so viel ja Energie halt da rein zu stecke um für den Beruf zu kämpfe weil mir wurde halt auch Steine in de Weg gelegt und ja

F.: Kannst du mir so nen Stein vielleicht mal ein Beispiel erzählen?

G.: äh (lacht) zum Beispiel ich wollt ja ... gleich am Anfang in sozialen Bereich halt ja durft oder konnt ich nich weil ich nur den Hauptschulabschluss hatte ... ja un für den sozialen Bereich braucht mr'n ja eigentlich Realschule ja genau und dann soll ich weiter von den Steinen erzählen?

F.: Ja gerne!

G.: Und dann ähm wollte ich jetzt mein Heilerziehungspfleger draufsetze kann ich aber bis jetzt noch nich, weil ich ähm dazu Englisch brauch un des ich in der Schule aber nich hatte un deshalb bin ich jetzt in einem Englischkurs versuch des Englisch des ich in meiner Schulzeit nicht gelernt hab zu bekommen oder ja genau.

¹³ Stadt zu Anonymisierungszwecken entfernt

¹⁴ Stadt zu Anonymisierungszwecken entfernt

¹⁵ Stadt zu Anonymisierungszwecken entfernt

¹⁶ Arbeitsstelle zu Anonymisierungszwecken entfernt

¹⁷ Stadt zu Anonymisierungszwecken entfernt

¹⁸ Stadt zu Anonymisierungszwecken entfernt

¹⁹ Arbeitsstelle zu Anonymisierungszwecken entfernt

F.: Ja wunderbar, dann würd ich jetzt noch so nen bisschen mehr auf so die einzelnen Stationen von deiner Berufswahl also damit beschäftige ich mich in meiner Arbeit und die Leute die dazu forschen in der Gegend wie kommt's dazu, dass manche Menschen den beruf ergreifen un andere den Beruf, die sagen so, dass dieser Weg von dem Moment wo man so zum ersten Mal über Berufe nachdenkt bis dahin, dass mr'n dann wirklich nen Beruf hat so in verschiedene Phasen unterteilt werden kann und würd jetzt einfach gern mit dir diese Phasen durchgehen ich erzähl dir erstmal was die Phase ist un dann frag ich dich dazu was und du erzählst mir einfach, was du in der Zeit so gefühlt hast, einfach denken, was du so denkst was dazu passt und zwar würd ich als erstes gerne dich nach Erfahrungen und Einflüssen fragen dich dich bei diesem Berufswahl unterstützt hamm, also dabei geholfen haben das zu werden was du jetzt bist un zwar geht so dieser Berufswahl damit los ähm, dass mr'n erstmal dazu kommt, was möchte ich eigentlich werden, welchen Beruf möchte ich gerne erlernen un da würd ich dich jetzt einfach gern fragen, ob du mir da von ner konkreten Situation erzählen kannst wo du eben Erfahrungen oder Einflüsse dich erinnerst dich Erfahrungen oder Einflüsse erinnerst die dir geholfen haben, dass du eben jetzt Heilerziehungspfleger so dein Wunschberuf geworden ist.

G.: Also ähm ein großer Teil war die ***²⁰ [Schulsozialpädagogin; F.W.] an meiner Schule früher, dadurch dass ich ja mit der viel zu tun hatte war ich immer wieder verunsichert früher weil ich halt in der Förderschule war ja ob ich überhaupt für den Beruf geeignet bin und da hat die ***²¹ mir immer wieder gesagt „ja ***²² du kannsch des“ weisch? und ja so hab ich eigentlich die des Selbstbewusstsein bekommen um dafür zu kämpfen un ja nen großer Teil ist zum Beispiel auch meine Eltern, meine Freunde un jetzt mein ja gut aber jetzt mein jetziger Freund genau.

F.: Ja wie hamm die dir, wie helfen dir jetzt deine Eltern un deine Freunde?

G.: Meine Eltern helfet mir indem Sinn, dass sie zu mir saget ich soll nie die Hoffnung verlieren weil ich nich so ganz an mich glaub obwohl ich eigentlich weiß ok ich kann's aber ähm ja ich glaub halt nich so an mich un meine Eltern saget halt immer, dass ich an mich mehr glaube soll un dass ich des schon pack un dass ich halt so viel schon in meim Lebe erreicht hab un ich damit aber nich zufrieden bin und ähm dann saget se halt, dass ich des halt noch versuchen kann ich's aber immer wieder abbrechen kann wenn's zuviel isch un so halt genau.

F.: Ok, ähm wie war des denn als du dann zum ersten mal ändern von deinem Berufswunsch erzählt hast, musstest du den da irgendwie verteidigen oder rechtfertigen, dass du ...

G.: ... nee ...

F.: ... des machen möchtest ...

G.: ... nee ...

F.: ... un wenn gab des war nie nen Thema das jemand gesagt hat des bisschen schwierig ...

G.: ... also jetzt ...

F.: ... mach vielleicht was anderes ...

²⁰ Name zu Anonymisierungszwecken entfernt

²¹ Name zu Anonymisierungszwecken entfernt

²² Name zu Anonymisierungszwecken entfernt

G.: ... früher nicht also so hat das noch nie ebber direkt gesagt mach vielleicht was anderes aber ähm einige henn sehr viel Respekt vor diesem Beruf und viele bewundern mich auch, dass ich so was kann aber jetzt so wirklich hat niemand gesagt ja versuch das nicht oder mach was anderes oder das kannst du nicht oder hat niemand gesagt .

F.: *Ok ähm erinnerst du dich noch dadran wie's dann war, als du ne Stelle für deine Ausbildung gesucht hast? Hamm dir da irgendwelche Erfahrungen oder irgenwelche Tatsachen Einflüsse von außen besonders geholfen? Als du dann eben auf der Suche nach deiner Ausbildungsstelle warst?*

G.: Ja ich hab halt frühere Lehrer gfragt un somit bin ich eigentlich auf meine Ausbildungsstelle gekommen un halt Internet aber ja hmm.

F.: *Und ähm gab's da irgendwie Rückschläge irgendwie?*

G.: Ja, Absagen, aber ich hab mich nicht entmutigen lassen un hab immer weiter gekämpft un irgendwann hat's dann halt doch geklappt.

F.: *Alles klar, un der nächste Schritt ist dann natürlich die Ausbildung. Also während deiner Ausbildung, gab's da irgendwas, was dich besonders unterstützt oder dir besonders geholfen hat? Kannst du mir da von irgendwas erzählen?*

G.: Also mein Mentor hat mir nicht geholfen ähm ... während meiner Ausbildung henn mir eigentlich meine Klassenkamerade ziemlich viel geholfen, Eltern natürlich ja un Freunde halt aber ja.

F.: *Ok, ja genau un wie war das dann, als du dann deine Ausbildung abgeschlossen hattest und du natürlich ne Stelle, ne Arbeitsstelle gesucht hast, gab's da irgendwas, was dir besonders geholfen hat, was dich unterstützt hat? Kannst du mir da nen Beispiel erzählen oder von ner Situation, die dir noch in Erinnerung ist?*

G.: Des liegt alles ziemlich weit zurück (lacht) ähm ... ja ... Lehrer von meiner damaligen Schule, also wo ich die Ausbildung gemacht hab, die henn mir viel gholfe ähm Einflüsse ... ja ähm ich hab halt meine ehemalige Geschäftsstellen auch gefragt aber so jetzt ... hab ich alles selbstständig gemacht!

F.: *Ok, das' doch gut, ähm noch eine abschließende Frage zu dem Teil un zwar glaubst du noch mal, diese Tatsache, dass es dein tiefster Wunsch war, den Beruf der Heilerziehungspflegerin zu ergreifen, dir auf dem Weg von der Schule bis heute weiter geholfen hat, also dass es so dein Wunschberuf war, dass es nicht irgendein Beruf war den du erlernt hast, sondern dass du unbedingt Heilerziehungspflegerin werden wolltest. Glaubst du, dass das dir geholfen hat? Und wenn ja, kannst du mir da auch so Situationen erzählen, woran mr'n das merkt oder woran du das merkst.*

G.: Ähm ...

F.: ... soll ich noch mal?

G.: Ja bitte ja ...

F.: Ok, also du sagst ja, dass Heilerziehungspflegerin dein absoluter Wunsch war, schon ganz ganz lang der Traum den du machen wolltest und glaubst du, dass dieser Wunsch dir auf'm Weg von der Schule bis heute dir irgendwie geholfen hat?

G.: Ich glaub wenn ich was andres gemacht hätte, dann wär ich nich so wie ich heute bin.

F.: Ok, hast du da vielleicht so eine Situation oder zwei Situationen, wo du sagst, da war's gut, dass ich das gemacht hab, was ich mir schon immer gewünscht hab?

G.: Also ich merk des jeden Tag in meinem Geschäft, dass ich wenn ich ähm ... die Leute seh oder mit ihnen zusammen arbeite, ... dass ich des richtige getan hab, weil wenn ich jetzt irgendwas mit ... mit weiß nich Autos oder so gemacht hätt, weiß nich mit denen kann mr'n sich ja nich unterhalte un ich brauch immer dieses un äh diese Unterhaltung egal ob jetzt mit fitte Leut oder nich so fitte ja des genau ... aber ja genau.

F.: Alles klar, ja genau un dann wir hamm's vorher schon so ganz kurz angerissen, aber so auf'm Weg von der Schule bis heute gab's sicher auch immer wieder Hindernisse, Schwierigkeiten, Probleme, die sich irgendwie in dem Prozess von der Ausbildung un so irgendwie aufgetan hamm. Un da würd ich jetzt gern auch einfach noch mal diese einzelnen Phasen durchgehen mit dir un da einfach so gucken ob's Widerstände gab un wie du damit umgegangen bist. Also ich frag ich einfach wieder un du erzählst einfach, was du weißt, was dir einfällt...

G.: ... jajajaja ...

F.: Ok, un dann zuerst mal die Frage hattest du irgendwie Probleme oder Schwierigkeiten deinen Berufswunsch zu entwickeln?

G.: Ja..

F.: Kanns du mir da nen irgendwie passendes Ereignis erzählen oder wie war des?

G.: Ja mir wurde halt Steine in de Weg gelegt ähm mehrmals un des war ziemlich schwierig oder es ist bisher auch noch schwierig die Steine aus'm Weg zu räumen.

F.: Ok, kanns du da noch mal als du so diesen Wunsch entwickelt hast, also ganz, ganz früher, was war denn da en Problem für dich? Oder nen Stein? Du hast ja gesagt, dass dir Steine in Weg gelegt wurd'n?

G.: Ja, dass ich einfach noch nich so fit im Kopf war, weil ich ja damals immer noch Anfälle bekommen hab und ja ich war damals immer noch nich so fit im Kopf, wie heute un deshalb war's für mich relativ schwierig in den Beruf rein zu kommen.

F.: Wie biste denn dann damit umgegangen oder wie hast du das dann hingekriegt, dass du gesagt hast, doch ich mach des jetzt!

G.: Ich bin halt öhm en Umweg gegangen. So hab ich die Teil-äh Hauswirtschaftshelferinausbildung gemacht un dann konnt ich ja in den sozialen Beruf rein...

F.: Ok ja ...

G.: Aber so als ich zwölf war, da weiß nich, da hab ich halt mit mein Eltern ziemlich viel drüber gesproche un ja die henn mir halt en gesagt, dass ich jetzt erstmal langsam tun soll un dann

vielleicht doch en Umweg mein Ziel erreiche kann. Un so hat's ja dann auch geklappt.

F.: Un dir war die ganze Zeit klar, eigentlich mach ich des, mach ich was anderes noch...

G.: ... jaje ...

F.: ... des wussteste ...

G.: ... jaje ...

F.: ... also du hast des gemacht un gewusst ...

G.: ... ja genau...

F.: ... ich mach danach, ich geh in den sozialen Bereich? Ok, das ist doch schon mal gut, dann die nächste Frage, gab's irgendwelche Schwierigkeiten oder Widerstände, als du Menschen in deinem Umfeld, also deinen Eltern, Freunden oder Lehrkräften davon erzählt hast, dass du ähm in sozialen Bereich gehen möchtest. Erzähl mir da doch was, ob da irgendjemand ja davon abgeraten hat oder des geht gar nich.

G.: Ich war in ***²³ im Internat ... ähm nach der Förderschule un da bin ich dann als ich in der Hauswirtschaftsausbildung war zu meim damaligen Betreuer gegangen un der hat zu mir gesagt „***²⁴, des wirsch du nich schaffen“ aber des war eigentlich der einzigste, der so was in dieser Richtung gesagt hat.

F.: Ok, wie bist du damit umgegangen, wie ...

G.: Ich hab en enormen ähm Ehrgeiz entwickelt un hab dann gesagt, ok wenn ich des schaff, dann geh ich zu ihm hin un sag, dass ich des geschafft hab ...

F.: Un warste da mal jetzt?

G.: Ja...

F.: Un was hat er gesagt?

G.: Respekt! (lacht)

F.: Das ist doch gut! Genau un dann, genau äh, dann natürlich haste deinen Berufswunsch. Dann brauchste die Ausbildungsstelle dazu wie war des hatteste da besondere Schwierigkeiten oder Probleme ne Ausbildungsstelle zu finden? Un oder gab's da wieder Steine die dir in den Weg gelegt wurden un wie biste da mit denen umgegangen?

G.: Ich hab halt enorm viele Absage bekommn aber ich hab nie die Hoffnung aufgegeben aber es waren eigentlich nur Absagen, ich wusste, dass oder ich dachte dass irgendwann ne Zusage kommt und ja hab eigentlich nie so die Hoffnung aufgegebe un des war ja dann au so, dass irgendwann mal nach en paar Monate ne Zusage kam.

F.: Un haste da jemals dran gezweifelt, dass ne Zusage kommen könnte?

G.: Ne eigentlich nich...

F.: Also du warst dir sicher...

G.: ... eigentlich nich so...

²³ Stadt zu Anonymisierungszwecken entfernt

²⁴ Name zu Anonymisierungszwecken entfernt

F.: ... hast dir dann auch so nie irgendwie über ne Alternative, äh Gedanken gemacht ...

G.: ... nee ...

F.: ... sondern dir war klar...

G.: ... jaa ...

F.: ... so ich werd des ... ok

G.: (lacht) klingt des eingebildet?

F.: Ne überhaupt nich nein nein, genau dann ähm erinnerst du dich irgendwie an Schwierigkeiten un Probleme im Rahmen deiner beruflichen Ausbildung? Un wie du damit umgegangen bist? Kannst du mir davon noch ne Situation erzählen?

G.: Ähm ich bin mit viele Bewohner nich klar gekommen und doch ja ähm mit paar und konnte da aber mit niemand von meinem Geschäft reden un ähm des war für mich ziemlich schwierig. Un dann hab ich jemand Totes über'm Pissoir gesehen un des war für mich eine Erfahrung, die ich nich hätte so früh mache wolln. Ja aber sonst, gab's eigentlich keine Probleme.

F.: Ok un wie bist du damit umgegangen? Wie hast du das dann doch hingekriegt mit den Bewohnern wieder klar zu kommen?

G.: Ähm ich hab halt einfach mein Möglichstes getan un irgendwann ging's dann.

F.: Un auch die andere Situation hat dich nie zweifeln lassen, ...

G.: ... nee ...

F.: ... dass des des Richtige is?

G.: Nee ich find so Situationen gibt's überall, gibt's eigentlich auch im Private un ich find des isch ne gute Übung, wie du des dann im Private auch hinbekomme kannsch.

F.: Genau, dann hattest de deine Ausbildung geschafft, dann ging's natürlich dran ne Ausbildungsstelle zu finden, gab's da irgendwelche besonderen Situationen oder Schwierigkeiten bis du jetzt die Stelle gefunden hast, in der du jetzt arbeitest?

G.: Klar, Absagen, aber sonst kaum.

F.: Aber auch da, die hamm dich nie verunsichert, ...

G.: ... ne ...

F.: ... die Absagen? Warum warst du denn nie verunsichert von den Absagen?

G.: Weil ich, also ich will jetzt nicht eingebildet klinge, aber ich hab meine Ausbildung mit ner 2,0 abgeschosse un ich wusst eif ja ich dachte einfach ich wär gut ich hatt eigentlich immer gute ähm Arbeitszeugnisse un deshalb dacht ich, ich krieg immer was. Un wenn ich nix bekommen hätte, dann hätt ich, wär ich halt paar Monate arbeitslos gewesen un hätt mich dann aber weiterhin beworbe, also ich wollt immer in den Beruf rein un ja ...

F.: ... des hat dir geholfen?

G.: Ja, mein Wunsch, meine Stärke!

F.: Wunderbar, genau du hast mir jetzt ja von so'n paar Schwierigkeiten un Problemen erzählt

die du so hattest von der Schule bis heute, glaubst du da auch wieder, dass dir dieser Wunschberuf oder dieser Wunsch Heilerziehungspflegerin oder dieser Wunsch was mit Menschen im sozialen Bereich zu machen, dir geholfen hat diese Probleme zu umgehen oder trotz der Probleme weiterzukommen?

G.: Ja!

F.: Kannst du mir des bisschen erklären, warum du des glaubst? Einfach mal...

G.: ... weil äh ...

F.: ... ne Situation wo des deutlich wird?

G.: Die Bewohner mit denen mr dann zu tun hat in sonem Bereich, die gebe dir unheimlich viel Kraft, des glaubsch du als Außenstehender nich, aber die gebe dir so viel Kraft un deshalb ja hab ich dann nie entmutigen un verunsichern lassen un ja.

F.: Un wo glaubst du da, des hat mit dem Wunsch, dass du des werden wolltest im sozialen Bereich zu tun?

G.: hmm ja

F.: Ok, genau, dann ähm fast also kommt jetzt noch ein Bereich un dann hamm wir's auch schon geschafft! Un zwar jetzt ein großes Kapitel noch bei mir in meiner Abschlussarbeit ist das Thema Berufung, also dass sich ein Mensch berufen fühlt, einen bestimmten Beruf zu ergreifen, sagt dir der Begriff Berufung was, hast du den schon mal gehört?

G.: Ja...

F.: ... ähm kannst du mir mal einfach erzählen, was des für dich bedeutet, wie du des jemand anders erklären würdest, was Berufung ist?

G.: Berufung bedeutet für mich, dass mr'n sich zu nem Beruf ähm hingezogen fühlt, so in dieser Richtung irgendwie ja.

F.: Ok du sagst, Berufung heißt, ich fühl mich zu nem Beruf hingezogen, ja das ist doch gut, wenn mr des jetzt so versteht, würdest du dann glauben, dass du berufen bist Heilerziehungspflegerin zu werden? Würdest du des von dir behaupten?

G.: Ja!

F.: Warum? Woran merkst du des, dass du dazu berufen bist Heilerziehungspflegerin zu werden?

G.: Weil ich mir dieser Job unglaublich viel Spaß macht un weil find zwar die Schichterei und die Arbeitszeiten nicht so gut un auch des Geld, aber für mich ist Geld nicht so wichtig, sondern ähm für mich zählt des mehr ähm, dass es dir Spaß macht im Job un mir macht dieser Job unglaublich viel Spaß un ja.

F.: Ok ähm genau, kannst du mir vielleicht einfach noch kurz erzählen, für dich dieses Berufen-Sein sich anfühlt? ... Woran merkst du des, dass du berufen bist?

G.: Dass ich vielleicht gern zur Arbeit geh... also mal mehr mal weniger aber ja!

F.: Genau ähm dann ich würd jetzt noch einmal kurz eine Sache erzählen, wie ich Berufung de-

finiert hab und zwar oder wie's Berufung bei mir erklärt wird in meiner Arbeit. Un zwar gibt's da eben auch wieder in der Wissenschaft, die sich damit beschäftigt, die sagt, dass Berufung is so nen Gefühl der inneren Bestimmtheit, also dass ich was unbedingt machen möchte un des entwickelt sich einerseits dadraus, dass ich für eine Sache geeignet bin, also ne gewisse Eignung dafür mitbringe also dass ich aufgrund von meinen Fähigkeiten dazu in der Lage bin diesen Beruf auszuführen. Zum anderen, dass ich dazu geneigt bin, diesen Beruf zu machen, also dass ich Interesse un Motivation mitbringe um diesen Beruf zu machen. Des is so die Definition, wie sie bei mir in der Arbeit drin vorkommt und würdest du dich vor diesem Hintergrund, also wenn Berufung so einerseits man kann den Beruf un mr'n will den Beruf machen, würdest du dich dann auch als berufen bezeichnen Heilerziehungspflegerin zu werden?

G.: Ja!

F.: Un warum? Einfach einmal erzählen!

G.: Weil ähm ich ähm diese Beruf kann ähm moralisch, psychisch und auch körperlich ähm, weil mir der Beruf Spaß macht, total viel Spaß macht un die Leute bringen mich echt zum Lache un des isch echt ja...

F.: Un woran merkste des, dass dir der Beruf Spaß macht?

G.: Weil die Leute mich zum lache bringe, die henn so gewisse, ja Ticks ... Ticks isch des der richtige Fachausdruck? Ähm un diese Ticks die bringe dich zum lache weisch (lacht) du nimmsch die Ticks von denne Leut an, halt teilweise und des sin dann total witzig (lacht). Un auch ja allein, die zeige ehrliche Meinung, ob sie dich jetzt sympathisch oder nich möget, des find ich gut. Un die sen dann mit so einfache Sache, wie so zum Beispiel ich hab ne Bewohnerin, die hat ne Freude, wenn sie mit ner Rassel spielen kann un wir normale Leute in Anführungszeichen, wir brauchet ein teures Handy, immer's neuschte vom neuschte un da kamm mr'n sich halt selber so en Beispiel davon nehme, man kann von den Leut unglaublich viel lerne. Un wenn mr'n allein mitbekommt, wieso so sie zu dieser Psychose oder dieser Krankheit gekommen sind, dann find ich könne mir uns eigentlich gut schätze, dass wir, dass es uns so gut geht un wir beschweren uns immer noch. Un ja des isch eigentlich für mich der Grund, warum ich in diesem Beruf sein möchte!

F.: Alles klar, genau also du hast jetzt gesagt, dass du dich berufen fühlst, dass du einerseits dazu geeignet bist, andererseits des Ganze auch willst kannst du noch einmal versuchen, mir zu erzählen, wie sich des für dich anfühlt diese, dass du zu diesem Beruf so hingezogen bist, ich weiß so was hatten wir schon, versuch's aber einfach noch mal

G.: Weil, jetzt muss ich was andres sagen, weil mr total viel von den Leuten ähm von den Bewohnern, Klienten oder wie auch immer lernen kann so. Grad, dass halt die materiellen Sachen nich so wichtig sind, sondern grad Gesundheit ähm was noch hmm ja, dass halt alles wichtiger isch als des Materielle un das wir normale Menschen nich so viel auf Äußerlichkeiten geben sollte, sondern mehr auf Innerlichkeit un so weiter!

F.: Ok, ja super, des war auch schon des, was ich von dir wissen wollte, ähm willst du mir noch

irgendwas sagen, was du irgendwie wichtig findest was ich jetzt gar gefragt hab, so für das was mit dir un deinem Beruf zu tun hat un wie du dahin gekommen bist. Also wenn du möchtest.

G.: Nee ich hab dir alles erzählt...

F.: Un möchtest du noch irgendwie irgendwas fragen, hast du irgendwas nicht verstanden, warum ich irgendwas gefragt hab oder so?

G.: Ne ich denk du hast dein Grund ghabt un ja!

F.: Ja wunderbar dann vielen Dank auf jeden Fall!

G.: Ich hoff, ich konnt en bisl weiterhelfen...

A-2.3 Transkript – Fall C

*Frage.: Erzähl doch mal, wie es dazu kam, dass du Artist*in geworden bist!*

Gesprächspertner*in: Ja, hmm im Grunde genommen hab ich mir nen Traum erfüllt. Als Kind wollt ich schon immer Artist werden und ähm wenn du jetzt in einer Familie ähm ja ich sag jetzt mal ich bin ja in einer ganz normalen Familie ähh hineingeboen, weil mr des ja sonst manchmal so hört, wenn so ne Art Zirkusfamilie besteht und dann wirste da hineingeboren und dann machst du das auch genauso weiter. Des is ja bei mir nicht der Fall, sondern des war einfach mein Kindheitstraum un mir war schon klar, dass des eigentlich auch immer nen Traum bleibt und meine Eltern mich nich in Zirkus schicken der geschweige je, damals war's nich mal normal, dass ich in Sportverein gekommen wäre. Des gab, hat's halt ach nich gegeben. Ähmm von dem her ist das für mich ein großes Geschenk, dass ich als Artist heute arbeiten kann und das des auch einfach so entwickelt hat, dass ich im Grunde genommen was mache, wo ich früher immer gedacht hatte des bleibt en Traum. Von dem her, so geh ich durch's Leben, so is des halt ne ähh Besonderheit ähm und ich bin da voll in meinem Element und und ähh wie soll ich sagen, hab manchmal des Gefühl wie hmm wie darf ich quasi anderen was davon abgeben in meinem Großen ähhähm Geschenktsein sag ich mal ja, weil weil andere haben nen Job denen macht des nicht Spaß und müssen's halt trotzdem machen ja. So empfinde ich das wenn ich meinen Beruf mach, ja meine Berufung und äh das des en großes Glück ist.

F.: Wie läuft das denn mit den Auftritten, hast du regelmäßige Auftritte, wie sieht die konkrete Arbeit aus?

G.: Ähm also gut ich sag jetzt mal ausm Bauch heraus wie oft ich auftrete, ich mache da jetzt keine Bilanzen, weil ich bin absolut kein Büromensch un seh da auch kein Sinn darin, weil ich kann des ja nich beeinflussen dag ich mal so. Ich sag jetzt mal ausm Gefühl heraus, ja vielleicht ja im Schnitt vielleicht fünfzig Auftritte im Jahr hab, also sagen wir jetzt mal jedes Wochenende einen. Aber des kann ja auch mal zwei an einem Tag sein oder äh auch unter der Woche mal ähh ich hab da kein festen Tag wo Auftritte reinrutschen aber aus'm Bauch heraus, wobei für mich alles en Auftritt ist, wenn ich's jetzt mal vergleich mit anderen Kollegen die sagen Auftritt ist erst dann en Auftritt wenn ich auch die volle Gage kriege und wenn ich jetzt irgendwo weniger kriege dann muss ich zwei Auftritte zusammen zählen pff also wenn die Bilanz machen.

Des seh ich jetzt nich so, auch wenn ich wo umsonst auftrete, für'n guten Zweck is des für mich nen Auftritt weil's ist genau die gleiche Arbeit, genau des gleiche Vorbereiten ich geb auch alles auf der Bühne un mach des nich nur geschwind so weil äh weil mr dabei jetzt nichts verdient ähh da zählt jetzt alles mit hinein in diese fünfzig Termine.

F.: Du hast jetzt gerade angesprochen, du kannst es oder willst es auch nich beeinflussen wie du Auftritte kriegst. Wie ist es denn für dich, dass du nich weißt wie's im nächsten Monat aussieht?

G.: Jaa ähm also gut ich muss jetzt natürlich sagen, jetzt wo ich des ja schon so viele Jahre hier mache ähäh hat mr auch ne gewisse gewisse Ruhe weil's im Grunde genommen so viele Jahre irgendwie immer gegangen ist ja. Trotzdem das Gefühl ist natürlich da, weil's auf der einen Seite gut ich weiß es jetzt noch nich mal bis in den nächsten Monat hinein ja ähh wie viele Termine kommen rein, auf der einen Seite hmm ok wie ich sage, weil im Durchschnitt stimmt's auf der anderen Seite ich merk ich jetzt je älter ich werde da da mach ich mir eher mal mehr Gedanken, weil ich mir sage mist ich muss ja mal Geld verdienen ähm äh gleichzeitig spielt des da auch rein, dass ich sage ok, irgendwie kann ich's mir nicht aussuchen ich schau mal was rein kommt un selbst wenn's dann mal des Gefühl hab irgendwie is des kein guter Auftritt also so was im Vorfeld mit Absprachen abläuft ähm wo mr merkt Energien stimmen nicht dann macht mr's halt weil mr Geld verdienen muss ähh hät ich jetzt mehr Jobs oder einfach mehr zur Auswahl klar dann würd ich sagen komm jetzt lass des mal, mach's doch nicht, so muss ich des jetzt unbedingt machen? Des heißt ich fühl mich schon auch in einer Abhängigkeit, sobald en Job rein kommt hat der irgendwie auch ne Priorität und ähh ich sag jetzt mal in meinem Fall, auf der einen Seite fühl ich mich berufen, also da frag ich auch nicht dreimal hin und her für mich, mach ich den Job oder nicht, aber trotzdem wenn ich nüchtern betrachte ist das Privatleben quasi an zweiter Stelle. So also vielleicht drückt sich des en bisschen aus: also natürlich ich mach's gerne, des is meine Berufung aber eben wenn Freunde fragen ähh kömma uns nächstes Wochenende sehen oder Familie oder so sag ich ja gerne aber sollte doch en Auftritt reinkommen ähh dann bin ich halt doch ich dabei oder ich komm später oder ich muss früher gehen oder so ja ähm da merk ich schon, dass des natürlich irgendwo diese Ungewissheit ist natürlich da, wie gestalte ich meine nächste Woche ja und des spielt da also mit rein es ist aber so wie soll ich sagen, so von allem etwas, so dass ich so denke und so auch handle ähm ich hab aber jetzt nicht den großen Druck, wie soll ich sagen auf meinen Schultern weil ich einfach Single bin also ich kann für mich alleine alles machen un hätt mr jetzt Familie und hat noch ne andere Verantwortung äh un dann musst noch drei Mäuler stopfen, dann ist ganz klar, du brauchst so un so viel Geld am Monatsende ähh weil sonst leiden ja noch andere drunter das hab ich nicht, von demher hab ich da auch ne gewisse ja Freiheit, wo ich sage ich ich muss jetzt nich die ganze Zeit äh Sorgen machen, sag ich mal ja.

F.: Lebst du ausschließlich von deinen Auftritten?

G.: Also gut ich mach ja so Schulprojekte un des is alles immer im Zirkusbereich äh es is bloß

sag mir mal in ner anderen bisschen anderen Tätigkeit ob ich jetzt selber auf die Bühne geh oder jetzt Trainer bin ähm im Grunde müsst ich jetzt auch ausm Bauch sagen es ist echt schwer also gut betrachte ich jetzt meinetwegen des letzte halbe Jahr ja äh äh dann hab ich jetzt weil ich beispielsweise an der Oper gespielt habe im letzten halben Jahr da hab ich an der Oper echt gut verdient und hab ja zusätzlich auch noch Auftritte gemacht un in dem Fall die Schulprojekte während der Probenzeit in dem Fall jetzt komplett sausen lassen äh da hab ich jetzt was die künstlerische Arbeit angeht äh gut verdient. Betrachte ich jetzt vielleicht noch bisschen mehr zurück ja gut manchmal sind's echt en bisschen weniger Auftritte dann bin ich froh, dass ich die Jobs habe und es ist halt alles so Kleckerleszeugs weil halt mal ander einen Schule nur eine Stunde mal an der anderen Schule mal zwei Stunden ähh des tröpfelt dann halt so zusammen ja äh, was unterm Strich ja aber auch was ausmacht, also wie sagt man diese Redewendung; Kleinvieh macht auch Mist ja äh es reicht mir so sag ich jetzt mal dass ich ein normales Leben bestreite von dem her ist echt schwierig, was da jetzt mehr ist, vielleicht müsste man dann echt sagen vielleicht halbe halbe ja so aus'm Bauch heraus. Also ich sag jetzt mal wenn mich so Kollegen oder Freunde fragen, ja wie läuft's denn ähh mit deiner hast du du auch genug Arbeit ähh dann sag ich so gefühlsmäßig hach wenn ich mehr Aufträge hätte also Auftritte wo man einfach auch anders verdient würd ich schon froh sein ähm und gleichzeitig hab doch des Gefühl haja doch kann ja meine laufenden Kosten über die Schulprojekte sind die abgedeckt. Also würde des eigentlich auch reichen ja jetzt spielt vielleicht so'n bisschen die Vernunft hinein gut aber wie wird's in fünf Jahren oder in zehn Jahren ja ich muss also einfach ja bisschen zur Seite tun des hab ich zwar früher jetzt auch gemacht, früher mein ich jetzt meinetwegen zehn Jahre zurück äh ich hab immer schon in die Richtung gedacht aber da war's mir noch nich ganz so streng sag ich jetzt mal wie ich damit umgehe und heute spüre ich das stärker, dass ich mir sage: Halt heute ist eine Stunde Arbeit die ich heute tue wertvoller weil ich älter bin und äh die gleiche Arbeit aber leisten muss, der Körper aber viel länger zum zum regenerieren braucht ja, weil ich ja rumturnen muss un hochklettern un und äh nen unregelmäßigen Arbeitsalltag hab oder wenig Schlaf un da merk ich da muss ich heute für die Zukunft ja quasi fast strenger sein und sagen: Halt und ihr müsst mir diesen Stundenlohn zahlen oder ich probier halt dafür zu kämpfen. Früher hab ich gesagt, komm für die Kinder, des is doch wichtige Arbeit da is doch egal wenn ich wenn ich äh pff nur zwanzig Euro krieg oder nur zehn Euro ja da war ich ähh quasi mehr mim Herzen dabei ähh und und und ähh heute muss ich glaub ich strenger sein und sagen: Halt mein Leben oder ich mach des nicht mehr so leicht oder wer weiß nich wie viele Jahre ich des noch mache so ja. Also des is im Grunde genommen ne Last en Stückchen weit für mich vom Gefühl un deshalb weiß deshalb sag ich mir ja gut, wenn ich mehr Aufträge hätte wo mr normal verdient ähh dann wäre die Zukunft klarer abgedeckelt ja hmm

F.: Du hast jetzt schon mehrmals das älter werden angesprochen. Erzähl mal wie du's dir in zehn Jahren vorstellst.

G.: Ja da hab en ganz großes Fragezeichen hmm auf der einen Seite wenn meine Gesundheit

mitmacht mein mein e ist ja nicht nur die körperliche Gesundheit es ist ja auch das Mentale merk ich ganz stark also ähh Artist weil ich ja schon gefährlich lebe, wenn das alles normal mitmacht, dass ich körperlich fit bin dann könnt ich mir vorstellen genauso wie heute weiter zumachen ja ähm aber gut da muss mr natürlich auch sagen wahrscheinlich eher nicht weil einfach weil wenig Artisten einfach alt werden ja da bin ich ja heut schon zu alt ja ich äh bin vierundvierzig und schau dir Leistungssportler an, die hören mit Mitte zwanzig Ende zwanzig auf ähh da bin ich sowieso ja schon total drüber ähm andersrum in der heutigen Zeit da ändert sich so viel von Jahr zu Jahr die Welt wird immer schneller und äh so viele Möglichkeiten tun sich auf also jetzt nich wo ich sage hallo kann's mir jetzt aussuchen aber die Gesellschaft wenn mr's beobachtet ähm äh es hat sag ich mal dass es auch ne offene Geschichte wo ich sag wer weiß, wo ich und ob ich überhaupt noch Zirkus mache ja. Ähm vielleicht hat sich des in der Gesellschaft auch so entwickelt dass auch die Schulen so was gar nich mehr haben wollen. Also ich bin so mittendrin zwischen den Stühlen natürlich Fühler ausstrecken was wäre möglich also einmal ich bleib dabei ich halt mich fit ich guck mich um was verlangt der Markt heute wenn man auf die Bühne geht was muss mr heute leisten äh und Schulprojekte da kann ich natürlich sag ich jetzt mal gar nicht viel machen des hängt davon ab, ob die Schulen des haben wollen äh da aber die Kontakte zu halten vielleicht des sind jetzt mal nur Hirngespinnste ja vielleicht weil ich ja ne pädagogische Ausbildung hab weil ich jetzt so viele Jahre Zirkus gemacht hab vielleicht geh ich auch in ne Zirkusschule und unterrichte da oder mehr in die Regie-Arbeit oder ich geh total in pädagogischen Bereich weil ich hab ja meine pädagogischen Ausbildungen un lass den Zirkus ganz, da könnt's dann Unterricht sein, weil ich ja in Richtung Religionslehrer auch gelernt hab oder irgendwie nen Jugendheim oder oder äh Streetworker oder also des is glaub ich für mich, wenn ich des heute anschau ok es sind viele Varianten drin ähh wer weiß oder es wird sogar noch was ganz ganz neues ja. Gleichzeitig hab ich aber auch ne gewisse Ruhe weil ich sag, selbst ne Festanstellung wenn heute irgendwie jemand beim Daimler arbeitet oder egal wo heute ist doch gar nichts mehr ne Garantie ja früher wäre ne Daimler-Anstellung wo mr sagt ey du hast ausgesorgt bis zum Lebensende ähm heute kannst du morgen auf der Straße stehen, ob du selbstständig bist oder angestellt da muss ne Firma sich nu umentscheiden oder Bankrott gehen oder was weiß ich und von dem her sag ich auch also dann steh ich vielleicht sogar noch besser da, wie jemand der zwanzig/dreißig Jahre lang äh ich nenn's jetzt mal ähh ähäh Bürohengst war und einen Tag nach dem anderen das gleiche gemacht hat, ob der sich geschwind umschulen tut der hat da wahrscheinlich größere Probleme wie ich, weil ich muss ja tagtäglich mich neu orientieren un flexibel sein von demher auch so was schwebt mit, wo ich sage ja ist einfach offen äh muss mr sich einfach bisschen glaub überraschen lassen.

F.: Du hast jetzt mehrfach darauf hingewiesen, dass dein Leben als Artist auf der einen Seite eine große Abhängigkeit zu deinem Körper und auf der anderen Seite sehr gefährlich sein kann. Entsteht darauf ein besonderes Verhältnis zu deinem Körper und deiner Psyche. Wie versuchst du damit klar zu kommen, dich fit zu halten?

G.: Ja also ich sag zum Beispiel von vorne rein, ähm ohne meinen Glauben könnt ich überhaupt nicht so arbeiten. Ich bin bein sehr religiös von Kindesbeinen auf, wobei ich jetzt als Erwachsener äh natürlich geht mr wie soll ich sagen seinen eigenen Weg ich hab natürlich des was meine Eltern mir beigebracht haben sind ist schon irgendwo meine Basis, meine Eltern sind da noch noch klassischer sag ich jetzt mal ähh streng katholisch und konservativ groß geworden und so haben sie auch ihr Kinder erzogen. Ich bin da ähh für heute, wie ich mich da reingelebt habe sicherlich noch in anderen Sphären: wo hol ich die Energie, wo tanke ich auf, wie meditiere ich. Meine Eltern haben da ihre klassische Form, ohne dass ich's jetzt werten möchte, da wird in die Kirche gegangen oder man betet gewisse Standardgeschichten und für mich kann aber auch Energietanken sein, ich geh jetzt nachts spazieren, such die Stille un und und die Einsamkeit und bin da verbunden mit Gott um ja ja vielleicht Klarheit zu finden, weil so der Alltag dich ähh doch in zehn Baustellen gleichzeitig festhält und du bist doch durcheinander oder funktionierst halt wie ähh n Zahnrad und dann is manchmal gut Abstand zu haben un da reicht mir des manchmal einfach die Stille un ähh da merk ich dann schon ja was brauche ich ja oder wo ist meine Sehnsucht beruflich auch ja will ich jetzt mehr ähh was weiß ich für Kindergärten arbeiten oder oder will ich jetzt mehr für für äh Daimler-Benz arbeiten, sag ich jetzt mal ja. Des sind halt auch konkrete Dinge, die mich auch belasten weil also jetzt sag ich mal da isch des mit der Oper weil des jetzt zum Beispiel weiter nach ***²⁵ geht im Februar und des einfach große Probleme mit sich birgt was die Leute alle mit dir austauschen, allein die Sprache oder da sind so viele Leute mit dabei ich hab nich nur einen Menschen der mit mir alles verhandelt äh und weil viele Leute da mit dir sprechen wollen ähh ist des schon sehr schwer, ob die überhaupt begreifen, was du willst jeder kriegt nur ein teil mit oder die versuchen dich auszunutzen und solche Dinge sind halt drin, ist des jetzt persönlich nein die machen ja auch nur ihren Job, aber da muss ich mich ja distanzieren oder Abstand kriegen damit ich überhaupt dann auf solche Gedanken komm. Und auf der anderen Seite bin ich dann auch ein Mensch wie jeder andere un wenn's nich so gut läuft dann bin ich auch verärgert ja un des spielt ja alles mit hinein, mit welcher Ruhe gehe ich durch's Leben oder auf die Bühne wie wie telefonier ich mit Menschen jeder ist auch mal gestresst ja un ich versuch's dann halt eher dass des die anderen nich so abkriegen un des gehört für mich genauso dazu, wie geh ich mit meiner Zukunft um oder auch mit mir selber im heute un wenn mr dann reflektiert, wie lief des letzte Jahr uni s mir des gut gelungen oder also ich find des gehört alles mit dazu, wo schöpfe ich Kraft nich nur ob ich gute Jobs hab un sag ey ich verdien viel Geld deshalb hab ich jetzt Spaß, weil des steht in dem Fall, wenn ich jetzt auf die Bühne geh sowieso nich im Vordergrund. Also da bin eher en sehr sensibler Mensch un der alle irgendwie zufrieden stellen will ähm un da is des Geld sekundär ja also deshlb is des ganz wichtig, also in den Körper hineinzuhören un und äh ja zu gucken, wie bereit ich mich vor un wie halt ich mich auch fit körperlich un auch physisch ähm äh psychisch. Ich glaube dass des im Vergleich wenn jemand sagt ich stürze mich ähh nur auf die tollen Sachen un pick mir die Rosinen raus, des soll jeder so machen wir er will aber für mich ist diese Boden-

²⁵ Stadt zu Anonymisierungszwecken entfernt

ständigkeit ganz wichtig ähh damit ich damit ich überall äh gut funktioniere sonst hebt man glaub ich ab ähm un des spür ich in meiner Art wie ich arbeite un wie ich auf die Bühne gehe un und eher der Nahbare sein möchte un der der Wärme austrahlt äh da kann ich dann in den Verhandlungen auch nicht knallhart sein des is manchmal dann die Schwierigkeit ja ähm aber aber ja gut ich versuch's so halt mich durch zu zu manövrieren ja wenn das jemand unbedingt ausnutzen möchte ähh ärger ich mich drüber, des schon und andersrum sag ich halt jeder muss glücklich werden, auch der andere wenn der mich drückt und damit vielleicht sagt ich ich hab jetzt gute Arbeit für wenig Geld und kann sich dafür nen Orden geben wenn er damit glücklich ist, dann wünsch ich ihm einfach sag ich mal eher im esoterischen Bereich dass der halt auch sein Leben gut leben kann ja. Also ich glaub ich bin da in vielen Welten so drinnen, ich könnt's gar nicht so genau abstecken und da gibt's sicher so Phasen wo ich für mich mehr in der Mitte bin, so insgesamt egal ob ich Schule mach oder Auftritte oder egal mein privates Leben un manchmal gibt's natürlich so Turbulenzen wo ich mich dann auch unglücklicher fühle aber die Basis ist trotzdem, dass ich sage ich bin glücklich in meinem Job ja da merk ich schon, bis heute hab ich nicht bereut, dass ich den Weg gegangen bin und mach des jetzt auch schon fast fünfundzwanzig Jahre hauptberuflich als selbstständiger Künstler.

F.: Inwieweit bist du sozial abgesichert, falls der Körper von jetzt auf nachher nicht mehr mitmacht oder doch etwas passiert? Erzähl mal!

G.: Ja ich sag jetzt mal ja, des ist aber trotz sonen gebremstes Ja, natürlich hör ich mich um oder muss ich sagen hab ich ehrlicherweise schon lang nicht mehr meine Versicherungen alle abgecheckt. Aber eben so isses im Leben, sollte mr ja gucken, hab ich jetzt, ich zahl natürlich nicht freiwillig in die Rente, zahl halt den Pflichtanteil, der halt sein muss aber klar da guckt mr halt einfach, dass ich selber was als Altersvorsorge zurück lege, ich hab zum Beispiel ne Lebensversicherung die halt für die Altersvorsorge äh so zu sagen formuliert ist äh un so macht mr verschiedene, was weiß ich Festanlagen, die mr halt immer wieder hin und her schiebt un ähh un was halt so allgemein heute so angeboten wird. Des ist die eine Seite ähh natürlich auch wenn du so sagst, na klar ich muss gucken Krankenversicherung oder hmm was gibt's da alles was mr halt braucht Unfallversicherung blablabla nur die Frage ist halt weil ich Artist bin ob was die Gesellschaft heute bietet, ob ich definitiv dann halt trotzdem gut abgesichert bin da kenn ich mich halt nicht aus, da bist natürlich abhängig von den Menschen die mit dir halt diese Versicherungen abschließen und äh merke, dass ich da schon auf große Probleme stoße die Gesellschaft ist äh nicht für Artisten offen nenn ich's jetzt mal so ähm es ist zwar ein, wie soll ich sagen anerkanntes Berufsbild, du kannst ja heute auf's Berufsinformationszentrum gehen und dann gibt's den Ordner Artist, staatlichgeprüfter Artist, also da gibt's sogar ne staatliche Ausbildung es ist aber nicht abgeklärt, wie ein Artist sich absichern könnte oder dass es zumindest einen Weg geben muss, als Festangestellter die AOK muss einen ja nehmen ja wenn ich keine andere Krankenversicherung nehme Festangestellte ja des heißt jeder Festangestellte hat zumindest auch wenn's jetzt nicht unbedingt ne tolle Krankenversicherung ist hat aber alle-

mal Rückendeckung also die AOK muss jeden nehmen. Mich als Selbstständigen nicht un des ist ja so ein Beispiel mit der Krankenversicherung ja wenn ich jetzt sag ich will ne Berufsunfähigkeit, gibt's nicht noch nicht mal weil ich Artist bin, sondern ich bin Selbstständiger und dann heißt's ha Sie sen doch Selbstständig, dann schaffet Se doch was, ja von dem her die Gesellschaft hat des un ich hab auch des Gefühl irgendwie dass die Gesellschaft auch nix dafür tut ähh will unsere Sicherheit da nicht, dass alle irgendwie aufgefangen werden ja und deshalb ist des schon irgendwie ein Risiko ja ich weiß es nicht ähh ob im schlimmsten Falle, wenn dann irgendwas ist ob dann ich jetzt wirklich gut abgesichert bin, des weiß ich nicht da müsst ich äh weil sich von Jahr zu Jahr auch en bisschen jetzt nicht von Jahr zu Jahr aber ich sag jetzt mal zehn Jahre zu zehn Jahre, damels wie ich des abgeschlossen habe war ich froh dass ich teilweise irgendwas nur hab aber jetzt zum Beispiel Krankenversicherung, ich hab drei Jahre lang überhaupt keine Krankenversicherung gehabt, weil ich überhaupt keine gefunden habe, ich hab alles blind unterschrieben ich hab aber nie ne Police gekriegt und äh dann hab ich eine gekriegt un war äh erstmal happy und dann hab ich zwei Jahre später erst erfahren, dass ich halt gar nicht als Artist versichert bin des heißt also die Versicherungsvertreter linken einen auch ja die wollen halt ne Police abschließen, damit sie ihre Provision kriegen un dann haben die mich als Zirkuspädagoge versichert un nicht als Artist un des hab ich wie gesagt zwei Jahre später erst erfahren und nicht über die über die Versicherung sondern über andere Kollegen, die sich besser ausgekannt haben un des is echt schwer dann ja un dann hab ich versucht des irgendwie grade zu biegen ja un hab denen noch mal nen Tätigkeitsbericht zugeschickt un dick Butter aufgetragen, wie gefährlich mein Job ist, dann haben die meinen Beitrag erhöht äh aber keine neue Police geschickt, also ein zweites Mal gelinkt äh des hat mir dann auch dieser Kollegen gesagt. Der hat gesagt, jetzt haben die sich strafbar gemacht äh lass es laufen noch mal ein Quartal un dann geh vor Gericht un dann hab ich des zwar nicht gemacht hab denen aber gesagt entweder nehmt ihr mich jetzt richtig, wie jeden anderen stinknormalen Kunden auch oder ich geh vor Gericht aber nur dadurch dass des so blöd gelaufen ist un ich es irgendwie ich sag mal als Fügung dass mir des jetzt jemand so gesagt hat hab ich jetzt ne Krankenversicherung und des heißt ich müsste wahrscheinlich alle Versicherungen die ich irgendwie abgeschlossen hab die direkt mit meinem Beruf zu tun haben ja ähh in irgendeiner Art und Weise müsst ich wahrscheinlich so richtig druckkontrollieren ähh ob des jetzt wirklich so optimal ist also es ist echt schwer, es ist aber insgesamt schwer ich will jetzt nicht nur über Versicherungen an die Wand stellen un sagen böse Menschen ähm es ist ja genauso ich hab nen Steuerberater un äh der muss da in zig Büchern nachblättern und Gerichtsurteile durchwälzen, es ist halt auch en schwammiges Bild ja wenn man des bürokratisch sehen möchte, dass heute einfach nicht klar geregelt ist was muss ich wie versteuern oder ist des jetzt überhaupt Kunst ja sagen wir's mal so, was ich mache ähm da hat auch nen Steuerberater mal gesagt also nöö ich werde nicht, also jetzt meine Mehrwertsteuer ich muss ja neunzehn Prozent abdrücken un des ist natürlich für mich en hoher Verlust vor allem in den Schulprojekten, wo mr sie nicht verdient muss ich trotz-

dem neunzehn Prozent abdrücken, obwohl ich sie nichmal kriege von der Schule. Ha wenn ich sieben Prozent abdrücken müsste also mr kann auf diesen verminderten Satz sich stufen lassen, wenn des wird aber natürlich geprüft da sagt dann der eine Steuerberater nö auf sieben Prozent komm ich nicht, weil ich muss erst als Künstler anerkannt werden dann sag ich ja wie was mach ich eigentlich, bin ich jetzt Künstler oder nicht? Nö ich bin kein Künstler, also Copperfield ist ein Künstler, also des heißt wenn ich mich so abheben würde in der Zaubererwelt, dass ich so zaubere wie's nur ganz wenige gibt dann bin ich erst Künstler, weil Zauberer gibt's ja tausende, wie Sand am Meer deshalb sind alle anderen keine Künstler also es ist sehr sehr wackelig alles und dann geh ich zum anderen Steuerberater un der schlägt en anderes Buch auf also auch en Gesetzbuch un dann sagt er ha Artisten sind Künstler un ich arbeite ja im Zirkus und jeder der im Zirkus arbeitet, also selbst eine ein Bühnenarbeiter ist ja dann ein Artist weil im Zirkus heißen alle Artisten die auf die Manege gehen ja selbst der Moderator ist dann ein Artist ja Artisten sind Künstler und so ist des, des ist genauso auch allein nur da schwierig und so ist es dann auch mit Versicherungen oder um alles andere sehr sehr schwammig un da hab ich auch echt des Gefühl die Leute schieben es dann auch weg, weil die wollen sich damit jetzt auch nicht reinknien un so ist es dann halt mit allem ist also ich glaub da muss mr, deshalb wenn ich jetzt nich für mich mit meim Glauben und meiner Berufung so verankert wäre des kostet dann echt brutal viel Kraft und wenn jemand echt nich im Herzen durch und durch Künstler ist un berufen ist also ich glaub der würde da echt dran scheitern, sagen des ist mir jetzt echt alles zu blöd und es gibt bei mir ja auch solche Phasen wo ich mir manchmal wünsche es nicht zu tun, wenn es zum Beispiel um die ganze Büro- und Verwaltungsarbeit geht ja weil weil da muss ich dann ja doch in der Gesellschaft funktionieren un da is es knallhart ja ich muss hin und her telefonieren ich muss ich muss meine Steuer machen un so un da sitzt ich so viele Stunden im Büro un des is definitiv nich meine Welt un da spiegelt sich des vielleicht en bisschen wie des alles als Selbstständiger von dir abverlangt wird, was aber definitiv mit meiner Arbeit gar nichts zu tun hat sag ich jetzt mal ja ich geh auf die Bühne un ich muss Programme entwickeln un und Dinge reparieren oder oder mich nur fit halten damit ich überhaupt mein Standard halte des sin des is alles meine Arbeit aber im Vergleich sitz ich aber auch fünfzig Prozent nur am Schreibtisch nur damit des System bedient wrd aber nicht meine Arbeit selber ja des äh ich glaube des äh ist nur möglich weil ich sage ich bin berufen ja en anderer würde dran glaub echt zerbrechen ja

F.: Du hast jetzt ganz viel von dieser bürokratischen, administrativen Seite der Gesellschaft gesprochen, wie sieht es denn auf der menschlichen Seite aus? Erzähl doch mal, wie du von deinen äh Mitmenschen als Artist wahr- oder angenommen wirst.

G.: Ähm also jetzt fang ich natürlich den engsten Kreis an, Familie, heute ok jetzt mach's ich aber ja auch schon fünfundzwanzig Jahre. Am Anfang war's schwer allein natürlich meine Eltern haben gesagt des kannst du nich machen aber klar die haben natürlich rein daran gedacht, ich muss ja von irgendwas leben ja un des ist ja brotlose Kunst auch heute noch so in diesem

Blickwinkel steht einfach dieser Job heute akzeptieren die wo sie sehen wie ich davon leben kann und äh meine Brüder gut die die war sind da natürlich äh sehr schnell offen gewesen un hamm einfach nur gesagt, wenn's mir Spaß macht un wenn's klappt warum nicht. Aber eben mit diesen Reaktionen erfahr ich des auch in meiner Umwelt also gut Freunde, alle die mich kennen mittlerweile klar dass sie mir dann fehlt, was ich vorher bisschen gesagt hab, dass ich mich nich festlegen möchte äh komm ich jetzt zum Geburtstag, wenn jemand einlädt, ich halt mir die Hintertür offen, vielleicht komm ich dann ja doch nicht des heißt alle die mit mir zu tun haben äh Freundeskreis, Bekanntenkreis äh ich muss es aber immer wieder erwähnen des merk ich, ich muss immer wieder den Nachsatz sagen, wenn nicht ein Auftritt reinkommt, des belastet mich auch en bisschen weil ich mich ständig rechtfertigen muss ähh sind's jetzt andere die meinetwegen ähh noch weiter den Kreis entfernt sin zu mir, die des nur so wage mitkriegen oder die mich erst neu kennen lernen da kommt ganz oft diese Frage, ja kann man davon leben? Ja oder hast du auch was Gscheites gelernt? Wo also, des sin die zwei Fragen die eigentlich ganz schnell immer kommen äh un die spiegeln des ja auch wie sieht die Gesellschaft so ein Berufsbild, ist also schon sehr exotisch also wenn ich dann irgendwann kommt man ja auf des Thema was machst du beruflich ja wenn man da irgendwie reinkommt dann kommt auf der einen Seite ne große Überraschung ja Echt? Wow, ich hab noch nie in meinem Leben einen Artist kennen gelernt, ist ja toll, gigantisch! Ähh un des ist natürlich ich sag jetzt mal des exotische wo die Leute so en bisschen in sich selber hineinspiegeln: Eigentlich wär ich selber auch gern so en bisschen verrückt ja ähh dann kommt aber ganz schnell die Nüchternheit: Ja hab ich denn was gescheites gelernt un kann man davon leben? Also des ist ganz nah zusammen! Un je mehr ich dann drüber rede un erzähle un sag wie groß das Geschäft für mich ist un das ich voll in meiner Welt bin un so äh desto mehr empfinde ich, dass die Leute sagen ja aber ähh des ist aber also wie soll ich sagen drüber staunen un und ähh wie ich's erzähl wahrscheinlich sich auch dran freuen, dass ich's tue aber gleichzeitig auf sich sagen, ich will's aber nicht, des ist mir zu unsicher oder zu stressig klar weil man ja immer flexibel sein muss oder zu arbeitsintensiv man muss so viel dafür tun ja, manche sin froh des spür ich so bisschen acht Stunden Arbeit ähh Tür zu, heim gehen un ch hab meine Freiheit so ja ich glaub so könnt mr des sagen!

F.: Am Anfang hattest du so einen Satz gesagt, wie: „Es ist einerseits äh deine Berufung aber andererseits steht dadurch das Privatleben immer an zweiter Stelle.“ Ähm leidest du da manchmal drunter oder stört dich das?

G.: Also ich sag jetzt mal, machen wir da mal zwei Welten daraus: mein Privatleben ich mit mir ganz alleine, ich bin ja Single, keine Familie ähh da leide ich nicht drunter, des ist mein Künstlerherz meine Berufung ähh aber genauso ohne dass ich des jetzt an die zweite Stelle stelle also Familie, Freunde, Bekannte des ist ja quasi eins zu eins auch meine Welt un meine Privatwelt da merk ich des dann schon des ist aber des ist normal äh sobald zwei Menschen zusammen was machen wollen äh is ja in jeder Beziehung in jeder Freundschaft so gibt's Meinungsverschiedenheiten und un verschiedene ähh Gewichtungen un damit auch Konflikte da merk ich

schon ich muss mich jedes Mal rechtfertigen, so bezeichne ich des ich muss ja jedes mal sagen: „Hallo ich kann mir den Job nich aussuchen, wenn doch en Auftritt reinkommt oder hmm ja ich versuch's ja auch früher gehen oder so also aber jedes Mal muss ich des, hab ich des Gefühl also selbst bei den Freunden, die mich ja schon lange kennen des heißt von den Freunden wird des nicht so selbstverständlich gesehen ähm beziehungsweise des kann auch nen Stückchen weitergehen angenommen ich hab's jetzt erst neulich gehabt, letzte Woche, dass en Freund zum Brunch eingeladen hat, des macht der jedes Jahr des heißt ich weiß des ja auch, dass dieser Termin wiederkommt ähh ich wieder genauso reagiert habe un definitiv war's so ich war ich war quasi für eineinhalb Stunden da. Äh un da hab ich jetzt erstmal Angst gahabt, ob der jetzt sauer ist weil ich so wenig Zeit äh für die Einladung hab äh un des war dann auch so bisschen ja die anderen die da waren: Schade du musst schon gehen! Aber des Gastgeber war dann so so pff ja so erfreut, dass ich überhaupt gekommen bin ja des wird immer unterschiedlich gewertet ist bestimmt auch immer nen bisschen situationsabhängig, wie grad jeder Mensch für sich glücklich oder weniger glücklich ist im Moment sag ich jetzt mal, wir sind immer natürlich von anderen Dingen geprägt un reagieren dann auch anders auf bestimmte Situationen, also es ist schon so, dass ich sage ja so locker flockig ist es nicht oder nicht immer gibt da so unterschiedliche Phasen.

F.: Noch eine letzte Sache dann: Du hattest jetzt so auf der materiellen Ebene Unsicherheiten, du musst Geld zurücklegen für später, es ist nicht planbar und so auf der sozialen Ebene so Schwierigkeiten. Was gibt dir kraft, dass du des trotzdem durchhältst?

G.: Hmmhmm also ähm für mich ist es definitiv diese Berufung, das ich für Menschen einfach da sein kann, mit dem wie ich bin sag ich jetzt mal ja also ich denke dass ich seh mich jetzt selber als Artist, des ist mein Bild aber ich sag jetzt mal selbst wenn ich was ganz anderes ähh als Berufung habe wie stehe ich als ***²⁶ im Leben un kann so wie ich bin ich nenn's jetzt mal ehrliche ähh Energie verschenken weil das tut ja jeder irgendwie wie er ist in seinem Umfeld und ich merke, dass ich einfach Menschen einfach ja was geben kann mit dem wie ich bin. Und des was ich bin ist halt Zirkus des ist mein Medium ja der andere kann halt was weiß ich, gut Musik machen oder der andere ist gut im Computer und ähh kann dafür andere helfen un für andere da sein des ist glaub ich jetzt nicht ganz typisch weil ich Artist bin bin ich so, sondern ich denk ich hab ne Authentizität gefunden, das was ich bin und damit kann ich glaub ich ganz arg viel geben ja und weil ich des aber auch verwirklichen konnte sag ich jetzt mal, weil des so exotisch ist. Hät ich jetzt von Anfang an meine Berufung gehabt un gesagt ich werd Pfarrer, Seelsorger meinetwegen ja des wäre ja alltäglicher des wäre ja nen normaler Job. Ich sag jetzt mal des ist nicht weil ich Artist bin sondern ich bin Artist weil ich ja weil ich bin wie ich bin. Des stärkt des so ein bisschen weil des so so exotisch ist.

²⁶ Name zu Anonymisierungszwecken entfernt

A-3. Kodierschema

Fall	Seite	Nr. Paraphrase	Generalisierung	Reduktion	
A	A-4	1	bildlich gesprochen in den Himmel steigen wollen, um Gott nahe zu sein → Luftakrobat oder Astronaut	als Luftakrobat in Himmel steigen, um Gott nahe zu sein	K(A) 1: GRÜNDE FÜR DIE INDIVIDUELLE BERUFSWAHL <ul style="list-style-type: none"> als Luftakrobat in Himmel steigen, um Gott nahe zu sein Kindheitstraum wurde Beruf Wunsch im pädagogischen und im zirzensischen Bereich zu arbeiten Menschen durch Auftritte eine Freude bereiten
A	A-4	2	bewusst, dass Berufswunsch sehr exotisch ist und besser für sich behalten wird	Geheimhalten des Berufswunsches, da sehr exotisch	
A	A-4	3	Bild noch immer vorhanden und hat nicht losgelassen	Bild (Nr.1) prägt bis heute → nicht wesentlich inhaltstragend	
A	A-4f.	4	vor vielen Jahren gab es nur wenig Zirkus-Projekte also musste alleine im Wald oder Schwimmbad trainiert werden	Zirkus-Projekte fehlten → autodidaktisches Training nötig	
A	A-5	5	angefangen selber zu trainieren	autodidaktisches Training → Nr. 4	
A	A-5	6	mit Zaubern angefangen	mit Zaubern angefangen → nicht wesentlich inhaltstragend	K(A) 2: ÜBERBLICK ÜBER DEN JEWELIGEN INDIVIDUELLEN BERUFLICHEN WERDEGANG <ul style="list-style-type: none"> autodidaktisches Training nötig Training mit selbstgebaute Trapez ehrenamtliche Jugendarbeit in der Kirchengemeinde Realschulabschluss nach der zehnten Klasse Kochausbildung begonnen und abgebrochen Ausbildung zum Jugend- und Heimerzieher und Religionslehrer pädagogische Ausbildung mit zirkuspädagogischem Schwerpunkt Streetwork und Religions-Unterricht mit Zirkuspädagogik verknüpft
A	A-5	7	selber ein Trapez gebastelt und im Wald, Turnhallen oder Gärten aufgehängt	Training mit selbstgebaute Trapez	
A	A-5	8	Jonglieren kam dazu	Jonglieren kam dazu → nicht wesentlich inhaltstragend	
A	A-5	9	der gegangene Weg war schon immer der Wunsch	Kindheitstraum wurde Beruf	
A	A-5	10	In der Kirchengemeinde viel ehrenamtlich gearbeitet und Jugendliche unterrichtet	ehrenamtliche Jugendarbeit in der Kirchengemeinde	
A	A-5	11	Menschen kennen gelernt, die Chancen gegeben haben und Auftritte bei Geburtstagen, Sommer- oder Gemeindefesten möglich gemacht haben	Menschen kennengelernt, die Chancen ermöglichen; erste Auftritte als Chance	<ul style="list-style-type: none"> Ausbau der künstlerischen Tätigkeit 25 Jahre selbstständiger Pädagoge und Künstler auerschulische pädagogische Arbeit in Schulprojekten und im Freizeitbereich
A	A-5	12	Ausbildung im pädagogischen Bereich mit dem Schwerpunkt auf Zirkus	pädagogische Ausbildung mit zirkuspädagogischem Schwerpunkt	
A	A-5	13	als Streetworker mit dem Schwerpunkt Zirkus gearbeitet	Streetworker mit zirkuspädagogischem Schwerpunkt → Nr. 43	
A	A-5	14	vor 25 Jahren als Pädagoge und Künstler selbstständig gemacht	seit 25 Jahren selbstständiger Pädagoge und Künstler	
A	A-5	15	Kindheitstraum in den Beruf umsetzen können	Kindheitstraum wurde Beruf → Nr. 9	
A	A-6	16	spürt Gefühl der Berufung	Gefühl der Berufung	K(A) 3: SCHWIERIGKEITEN UND PROBLEME IM RAHMEN DES INDIVIDUELLEN BERUFSWAHLPROZESSES <ul style="list-style-type: none"> Geheimhalten des Berufswunsches, da sehr exotisch und von Umwelt nicht akzeptiert durchkämpfen, eigenen Weg suchen und kreativ sein müssen keine Zirkus-Projekte → autodidaktisches Training nötig Verwirklichung des exotischen Berufswunsches fraglich keine Unterstützung keine Unterstützung durch Eltern Widerstand der Eltern Artistschule nicht erreichbar Zirkuspädagogik noch nicht weit verbreitet → was Eigenes machen müssen expliziten Angebote und Erfahrungswerte fehlen Skepsis gegenüber Artistik in der Kirche Kampf um Stelle im zirkuspädagogischen Bereich Widerstände am Arbeitsplatz unliebsame Aufgaben gehen mit Tätigkeit einher Konkurrenzsituationen mit 'Kolleg*innen'
A	A-6	17	möchte mit Menschen zusammen und im kreativen, speziell im Zirkus-Bereich arbeiten	Wunsch im pädagogischen und im zirzensischen Bereich zu arbeiten	
A	A-6	18	Gefühl führt zu Suche nach eigenem Weg obwohl keine richtige Unterstützung	kompetenter Umgang mit Schwierigkeiten und Enttäuschungen	
A	A-6	19	keine Unterstützung, weil es keine Bücher oder Fortbildungen gab	keine Unterstützung	
A	A-6	20	von Eltern nicht in den Sportverein gesteckt worden	keine Unterstützung durch Eltern	
A	A-6	21	innerer Ruf/Stimme die sagt, was gemacht werden will	leitende innere Stimme	
A	A-6	22	tut das, was schon immer in ihm drin war und was immer gemacht werden wollte	Gefühl der tiefsten inneren Überzeugung	
A	A-6	23	Arbeit wird nicht als Arbeit empfunden	Tätigkeit nicht als Arbeit empfunden → Nr. 31	

Fall	Seite	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
A	A-6	24	Arbeit wird gerne und ausdauernd erledigt	Freude am Beruf; Leistungssteigerung	K(A) 4: CHANCEN UND UNTERSTÜTZUNGEN IM RAHMEN DES INDIVIDUELLEN BERUFSWAHLPROZESSES <ul style="list-style-type: none"> • Bild, Gott nahe sein zu wollen, gibt Kraft • Glaube an führenden Gott • Menschen kennengelernt, die Chancen ermöglichen • enger Kontakt zum Pfarrer ermöglicht Chance • erste Auftritte als Chance • flexible Arbeitseinteilung als Chance • Bewusstsein über Alternativen gibt Sicherheit • Motivation durch Publikum
A	A-6	25	Tätigkeit ist die Luft zum Atmen	Tätigkeit = Luft zum Atmen	
A	A-6	26	Arbeit ist Erfüllung	Tätigkeit = Erfüllung	
A	A-6	27	Begabung wird sichtbar da trotz fehlender Anleitung beim selbstständigen Üben nichts passiert	Begabung bewahrt vor Unfällen beim selbstständigen Training → nicht wesentlich inhaltsstragend	
A	A-7	28	Geduld und Ehrgeiz um Dinge tausendmal zu probieren	Geduld; Ehrgeiz	
A	A-7	29	Anspruch immer weiter zu machen, neue Herausforderungen zu suchen und sich weiter zu entwickeln	Ehrgeiz beim Training → Nr. 28	
A	A-7	30	am liebsten jeden Tag acht/neun Stunden trainieren, experimentieren oder weiter überlegen	Durchhaltevermögen; Leistungssteigerung → Nr. 24	K(A) 5: INDIVIDUELLE KONZEPTION VON ‚BERUFUNG‘ <ul style="list-style-type: none"> • leitende innere Stimme • innere Stimme, inneres Bild oder Drang die bestimmte Entscheidung evoziert • Gefühl der tiefsten Überzeugung • angesteckt sein • inneres brennendes Feuer • Fundament und Wurzel • Bauchgefühl; macht Spaß • Glaube und Drang ein Ziel zu erreichen • Liebe zur Tätigkeit • Wissen in seinem Element zu sein • ≠ tatsächlicher Beruf • kleine Berufungen ohne weitreichende Konsequenzen
A	A-7	31	das ist keine Arbeit oder Pflicht	Tätigkeit nicht als Arbeit/Pflicht empfunden	
A	A-7	32	das steckt in ihm drin, dass das sehr gerne gemacht wird	Gefühl der tiefsten inneren Überzeugung → Nr. 22	
A	A-7	33	tut das sehr gerne und macht immer weiter	Freude am Beruf; Leistungssteigerung → Nr. 24	
A	A-7f.	34	wenn mal nicht trainiert werden kann fehlt etwas sowohl körperlich als auch mental	vermisst Training körperlich und mental	
A	A-8	35	ist da voll drin	Gefühl der tiefsten inneren Überzeugung → Nr. 22	
A	A-8	36	Schule nach der zehnten Klasse mit der mittleren Reife abgeschlossen	Realschulabschluss nach der zehnten Klasse	K(A) 6: GEFÜHL DER INDIVIDUELL EIGENEN ‚BERUFUNG‘ GEGEBEN? <ul style="list-style-type: none"> • Gefühl der Berufung • Gefühl der tiefsten inneren Überzeugung • verspürt Berufung = persönliche innere Stimme • Beruf = Berufung • Tätigkeit = Luft zum Atmen • vermisst Training körperlich und mental • Eignung und Neigung für Tätigkeit
A	A-8	37	Gefühl, dass Berufswunsch zu exotisch ist um Wirklichkeit zu werden	Verwirklichung des exotischen Berufswunsches fraglich	
A	A-8	38	möchte mit Menschen zu tun haben	Wunsch im pädagogischen Bereich zu arbeiten → Nr. 17	
A	A-8	39	Kochausbildung angefangen und nach einem Jahr abgebrochen	Kochausbildung begonnen und abgebrochen	
A	A-8	40	in die pädagogische Schiene eingetreten und Ausbildung zum Jugend- und Heimerzieher und Religionslehrer	Ausbildung zum Jugend- und Heimerzieher und Religionslehrer	
A	A-8f.	41	in beiden Bereichen den Schwerpunkt auf Zirkuspädagogik gelegt	Ausbildungsschwerpunkt: Zirkuspädagogik → Nr. 12	
A	A-9	42	nach Prüfungen in eigener Kirchengemeinde erste Stelle angetreten	erste Stelle in eigener Kirchengemeinde → nicht wesentlich inhaltsstragend	K(A) 7: CHANCEN DER ‚BERUFUNG‘ IM KONTEXT DER INDIVIDUELLEN BERUFSWAHL <ul style="list-style-type: none"> • Rechtfertigung der (unpopulären) Berufswahl • Freude am Beruf; Tätigkeit nicht als Arbeit/Pflicht empfunden; Tätigkeit = Erfüllung • kompetenter Umgang mit Schwierigkeiten und Enttäuschungen • Leistungssteigerung; Tätigkeiten fallen leicht • Geduld; Durchhaltevermögen • Ehrgeiz; Zielstrebigkeit • Überzeugungskraft • Selbstbewusstsein; Selbstwirksamkeitsüberzeugung
A	A-9	43	Stelle bei der Caritas im Bereich Streetwork und Religions-Unterricht gegeben beides verknüpft mit Zirkuspädagogik	Streetwork und Religions-Unterricht mit Zirkuspädagogik verknüpft	
A	A-9	44	selbstständig gemacht	Selbstständigkeit → Nr. 14	
A	A-9	45	Unterrichten rückt in Hintergrund aber weiterhin Arbeit mit Kindern und Jugendlichen im Rahmen von Schulprojekten oder im Freizeitbereich	außerschulische pädagogische Arbeit in Schulprojekten und im Freizeitbereich	
A	A-9	46	künstlerische Tätigkeit mehr und mehr ausgebaut	Ausbau der künstlerischen Tätigkeit	
A	A-9	47	macht das jetzt seit 25 Jahren	seit 25 Jahren → Nr. 14	

Fall	Seite	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
A A-9	48	48	Berufswunsch wird für sich behalten, da Umwelt diesen nicht akzeptieren würde	Geheimhalten des Berufswunsches, da von Umwelt nicht akzeptiert	K(A) 8: MIT DER GELEBTEN ‚BERUFUNG‘ EINHERGEHENDE SCHWIERIGKEITEN UND PROBLEME <ul style="list-style-type: none"> • Geheimhalten des Berufswunsches, da sehr exotisch • materielle Unsicherheit der Tätigkeit • expliziten Angebote und Erfahrungswerte fehlen • Tätigkeit wird nicht ernst genommen • prekäre Tätigkeit • exotischer Berufswunsch schreckt Umfeld und Selbst ab
A A-9	49	49	von den Eltern nicht in den Sportverein gesteckt worden	keine Unterstützung durch Eltern → Nr. 20	
A A-9	51	51	musste sich immer durchkämpfen, seinen eigenen Weg suchen und dabei kreativ sein	durchkämpfen, eigenen Weg suchen und kreativ sein müssen	
A A-9f.	52	52	Schwerpunkt Zirkuspädagogik gab's eigentlich nicht, schwierig das hauptberuflich zu machen → musste was Eigenes machen	Zirkuspädagogik noch nicht weit verbreitet → was Eigenes machen müssen	
A A-10	53	53	innere Energie und Wunsch gibt Kraft um Leute auch in nicht ganz einfachen Situationen zu überzeugen	Überzeugungskraft	
A A-10	54	54	ist angesteckt oder ein Feuer brennt in ihm	angesteckt sein oder inneres brennendes Feuer	
A A-10	55	55	Eltern würden Beruf nicht zulassen weil es eine brotlose Kunst ist	Widerstand der Eltern	
A A-10	56	56	Schwierigkeit als Artist und Zirkuspädagoge genug Geld zu verdienen	materielle Unsicherheit der Tätigkeit	
A A-10	57	57	Wunsch Gott nahe zu sein → Luftakrobat	Luftakrobat-um-Gott-nahe-zu-sein → Nr. 1	
A A-10f	58	58	ehrenamtliche Jugendarbeit, Ministranten-Arbeit, Jugendgruppen, Jugendgottesdienst, Chor etc. in der Kirchengemeinde,	ehrenamtliche Jugendarbeit in der Kirchengemeinde → Nr. 10	
A A-11	59	59	ganz viel Kontakt zum Pfarrer der eine Chance gibt und Auftritt in der Kirche ermöglicht	enger Kontakt zum Pfarrer ermöglicht Chance	
A A-11	60	60	Auftritte in der Kirche werden als zu exotisch wahrgenommen und eher skeptisch bewertet	Skepsis gegenüber Artistik in der Kirche	
A A-11	61	61	erster Auftritt in der Kirche eröffnet Schiene des Artist-Seins	erste Auftritte als Chance → Nr. 11	
A A-11f.	62	62	Menschen kennen gelernt, die Chancen geben	Menschen kennengelernt, die Chancen ermöglichen → Nr. 11	
A A-12	63	63	innere Stimme hilft dabei Berufswunsch gegenüber anderen zu rechtfertigen und ihn aufrecht zu erhalten	Rechtfertigung der (unpopulären) Berufswahl	
A A-12	64	64	gab Menschen (zum Beispiel Eltern), die dagegen gearbeitet haben	Widerstand der Eltern → Nr. 55	
A A-12	65	65	verlorenen Artisten (genug) Geld?	materielle Unsicherheit der Tätigkeit → Nr. 56	
A A-12	66	66	in der eigenen Familie beweisen müssen	Widerstand in der Familie → Nr. 55	
A A-12f.	67	67	Stellen im zirkuspädagogischen Bereich gab's nicht → dafür kämpfen müssen	Kampf um Stelle im zirkuspädagogischen Bereich	
A A-13	68	68	Energie und energisches Auftreten helfen beim Überzeugen, dass passende Stelle geschaffen wird	Überzeugungskraft → Nr. 53	
A A-13	69	69	Streetwork im Rotlichtmilieu fordert sehr viel	Streetwork im Rotlichtmilieu fordert sehr viel → nicht wesentlich inhaltsstragend	
A A-13	70	70	aus dem Bild, Gott nahe sein zu wollen wird Kraft geschöpft um	Bild, Gott nahe sein zu wollen, gibt Kraft	

Tail	Seite	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
A A-13	70		trotz Widerständen durchzuhalten	Bild, Gott nahe sein zu wollen, gibt Kraft	s. o.
A A-13	71		wenn Widerstände auftauchen wird der eigene Weg irgendwie rechtsrum, linksrum oder drüber weiter gegangen	Durchhaltevermögen → Nr. 30; kompetenter Umgang mit Schwierigkeiten und Enttäuschungen	
A A-13	72		ist tief drinnen und begleitet	Gefühl der tiefsten Überzeugung → Nr. 22	
A A-13	73		gleiche Energie und Freude wie vor fünfundzwanzig Jahren	Energie und Freude bei Tätigkeit → Nr. 24	
A A-14	74		das gibt viel Kraft um durchzuhalten oder den nächsten Schritt zu gehen ohne zu straucheln	Durchhaltevermögen → Nr. 30; kompetenter Umgang mit Schwierigkeiten und Enttäuschungen → Nr. 71	
A A-15	75		ich muss kämpfen	Kampfwang → Nr. 51	
A A-15	76		auch Lehrer haben mir eine Chance gegeben	Menschen kennengelemt, die Chance ermöglichen → Nr. 11	
A A-15	77		Kraft, Wille und Tiefe die in der eigenen Person vorhanden sind überzeugen Gegenüber davon eine Chance zu geben	Überzeugungskraft → Nr. 53	
A A-15	78		Kraft, Wille und viel Tiefe	Kraft, Wille und viel Tiefe → nicht wesentlich inhaltstragend	
A A-15	79		will schon immer auf die Bühne, um Menschen in einer andere Welt zu ziehen und ihnen eine Freude zu bereiten	Menschen durch Auftritte eine Freude bereiten	
A A-15	80		eigenes Element	Element → 128	
A A-15	81		Caritas ermöglichte Reduzierungen → Chance das Artist-Sein aus-zuprobieren	flexible Arbeitseinteilung als Chance	
A A-16	82		Geldverdienenden problematisch → im pädagogischen Bereich eher Kleckerbeträge, Auftritte notwendig	materielle Unsicherheit der Tätigkeit → Nr. 56	
A A-16	83		Bedenken, ob der eingeschlagene der richtige Weg ist und ob es überhaupt klappt	Berufswunsch richtig und umsetzbar? → Nr. 37	
A A-16	84		innere Energiequelle trägt zum Glauben an sich selbst bei	Selbstbewusstsein	
A A-16	85		Gewissheit, dass im pädagogischen Bereich immer Menschen gesucht werden es also immer Stellen gibt geben Sicherheit, dass sich wieder was findet, falls Selbstständigkeit scheitert	Bewusstsein über Alternativen gibt Sicherheit	
A A-16	86		Glaube an sich selbst und den Weg	Selbstbewusstsein → Nr. 84, Selbstwirksamkeitsüberzeugung	
A A-16	87		als Selbstständiger müssen auch Buchführung, Steuererklärungen, Marketing etc. erledigt werden	unliebsame Aufgaben gehen mit Tätigkeit einher	
A A-17	88		eine tiefste innere Überzeugung	Gefühl der tiefsten Überzeugung → Nr. 22	
A A-17	89		Glaube, dass Gott auf dem eigenen Weg führt	Glaube an führenden Gott	
A A-17	90		durch und durch Fundament und Wurzel	Fundament und Wurzel	
A A-18	91		sowohl auf der Bühne als auch im pädagogischen Bereich geht alles locker von der Hand	Tätigkeiten fallen leicht	
A A-18	92		Glaube an sich selbst/Gewissheit darüber, sich in schwierigen Situationen ungeplant auf eigene Fähigkeiten verlassen zu können	Selbstbewusstsein → Nr. 84, Selbstwirksamkeitsüberzeugung → Nr. 86	

Fall	Seite	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
A A-18	93		Leute (Publikum) motivieren unbewusst (Ping-Pong-Spiel)	Motivation durch Publikum	s.o.
A A-19	94		keine Unterstützung aus dem häuslichen Umfeld	keine Unterstützung durch häusliches Umfeld → Nr. 20	
A A-19	95		kein klassischer Berufswunsch → keine Angebote und Ansprechpartner*innen,	expliziten Angebote und Erfahrungswerte fehlen	
A A-19	96		Artistenschule zu weit weg → dafür müsste das bisherige Umfeld verlassen werden	Artistenschule nicht erreichbar	
A A-19	97		die Wünsche Gott nahe zu sein und etwas mit Menschen zu machen führen dazu, dass zirkuspädagogische und künstlerische Schiene verfolgt werden	Wunsch im pädagogischen und im zirkusischen Bereich zu arbeiten → Nr. 17	
A A-20	98		Eltern stehen Berufswunsch eher skeptisch gegenüber	Widerstand der Eltern → Nr. 55	
A A-20	99		Tätigkeit wird eher als Freizeitbeschäftigung und nicht als Arbeit betrachtet	Tätigkeit wird nicht ernst genommen	
A A-20	100		nachhaltige Sicherheit im Berufsleben?	prekäre Tätigkeit	
A A-20	101		andere Menschen können sich diesen Beruf gar nicht vorstellen	Tätigkeit wird nicht ernst genommen → Nr. 99	
A A-20	102		Berufswunsch sehr exotisch	exotischer Berufswunsch → Nr. 2	
A A-20f.	103		Schwierigkeiten Kirchen zu finden, in denen am Vertikaltuch getanztes Gebet aufgeführt werden darf	Skepsis gegenüber Artistik in der Kirche → Nr. 60	
A A-21	104		Energie hilft bei Überzeugungsarbeit	Überzeugungskraft → Nr. 53	
A A-21	105		merkt das Feuer in sich	inneres brennendes Feuer → Nr. 54	
A A-21	106		bietet Beruf des Luftakrobaten Sicherheit (physisch und ökonomisch)	prekäre Tätigkeit → Nr. 100	
A A-21	107		ist persönliche Berufung, persönliche innere Stimme	verspürt Berufung = persönliche innere Stimme	
A A-21	108		im Inneren das Feuer brennt	inneres brennendes Feuer → Nr. 54	
A A-21	109		man muss kämpfen und an was arbeiten	Kampfzwang → Nr. 51	
A A-21	110		Berufswunsch als verrückte Spinnerei	Tätigkeit wird nicht ernst genommen → Nr. 99	
A A-22	111		das ist ein Wunsch und eine Berufung	Beruf = Berufung	
A A-22	112		das ist was Neues → keine Kolleg*innen/keine Erfahrungen → an wem orientieren?	Erfahrungswerte fehlen → Nr. 95	
A A-22	113		Chef gibt eine Chance	Menschen kennengelernt, die Chance ermöglichen → Nr. 11	
A A-22	114		selber Schwerpunkte setzen	was Eigenes machen müssen → Nr. 52	
A A-23	115		Wechsel des Personalchefs verändert Akzeptanz in der Abteilung	Widerstände am Arbeitsplatz	
A A-23f.	116		Konkurrenzsituationen mit ‚Kolleg*innen‘ im artistischen Bereich werden von außen eingebracht obwohl nicht gewollt	Konkurrenzsituationen mit ‚Kolleg*innen‘	
A A-24	117		Bauchgefühl, wenn ich Spaß hab	Bauchgefühl, macht Spaß	

Tail	Seite	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
A	A-24	118	Meinungsverschiedenheit über pädagogische Anschauungen und Vorgehen	pädagogische Differenzen → nicht wesentlich inhaltstragend	s.o.
A	A-25	119	musst sich immer wieder bestätigen oder beweisen	Kampfwang → Nr. 51	
A	A-25	120	Wunsch/konkrete Vorstellung vom eigenen Ziel hilft dabei den Weg sicher zu gehen, Strapazen in Kauf zu nehmen und Opfer zu bringen	Zielstrebigkeit: Durchhaltevermögen → Nr. 30; kompetenter Umgang mit Schwierigkeiten und Enttäuschungen → Nr. 71	
A	A-25	121	Glaube und Drang ein Ziel zu erreichen	Glaube und Drang ein Ziel zu erreichen	
A	A-25	122	durch und durch infiziert zu sein	infiziert zu sein → Nr. 54	
A	A-25	123	merkt, wie tief Berufung drin steckt	Gefühl der tiefsten Überzeugung → Nr. 22	
A	A-26	124	Liebe zur Tätigkeit	Liebe zur Tätigkeit	
A	A-26	125	Energie und Liebe hält und hilft den Weg zu gehen	Selbstbewusstsein → Nr. 84, Selbstwirksamkeitsüberzeugung → Nr. 86	
A	A-26	126	diese Liebe, diese Freude, dieses Feuer	Liebe zur Tätigkeit → Nr. 124; inneres brennendes Feuer → Nr. 54	
A	A-26	127	spürt es ganz tief drin	Gefühl der tiefsten Überzeugung → Nr. 22	
A	A-26	128	Wissen durch und durch in seinem Element zu sein	Wissen in seinem Element zu sein	
A	A-26	129	erledigt Job mit Eifer und Tiefe	Freude am Beruf → Nr. 24; Leistungssteigerung → Nr. 24	
A	A-26	130	eine innere Stimme	innere Stimme → Nr. 21	
A	A-26	131	Berufung nicht nur das, was jemand als Beruf macht	# tatsächlicher Beruf	
A	A-27	132	innere Stimme ganz tief im Inneren wirklich gehabt und gehört	innere Stimme gehört → 107	
A	A-27	133	eine innere Stimmen, ein inneres Bild oder ein Drang, die dazu führen, dass spontan spazieren gegangen wird, spontan jemand anrufen wird	innere Stimme, inneres Bild oder Drang die bestimmte Entscheidung evoziert	
A	A-27	134	es gibt auch kleinere Berufungen deren Folgen nicht so weitreichend sind wie jene im Bereich des Berufs	auch kleine Berufungen ohne weitreichende Konsequenzen	
A	A-27	135	plötzliches Bild, Stimme oder Gefühl das einen leitet	leitendes plötzliches Bild, Stimme oder Gefühl → 133	
A	A-27	136	Berufswunsch ist ein Seifenblase/eine Traum, also so exotisch, dass es niemand im Umfeld und man auch selbst den Weg nicht direkt einschlägt	exotischer Berufswunsch schreckt Umfeld und Selbst ab	
A	A-27	137	Eltern und Umfeld haben nicht gefördert	keine Unterstützung durch Eltern/Umfeld → Nr. 20	
A	A-28	138	drückt aus, dass Tätigkeit keine Arbeit ist sondern sein Leben oder die Luft zum Atmen	Tätigkeit nicht als Arbeit empfunden → Nr. 31	
A	A-28	139	Glücklich-Sein → spiegelt sich wiederum in Tätigkeit und Ausstrahlung wider	Freude am Beruf → Nr. 24; Leistungssteigerung → Nr. 24	
A	A-28	140	neue Probleme verursachen keine Panik sondern mit ihnen wird konsequent umgegangen	kompetenter Umgang mit Schwierigkeiten und Enttäuschungen → Nr. 71	

Fall	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
A	A-28	141 Zufrieden-Sein und Glücklich-Sein	Freude am Beruf → Nr. 24	§.o.
A	A-28	142 wenn wirklich eine Berufung verspürt wird soll dieser Weg gegangen werden, des es kann eigentlich nur gut werden	Selbstwirksamkeitsüberzeugung → Nr. 86	
A	A-29	143 sowohl Neigungen als auch Eignungen für Beruf gegeben	Eignung und Neigung für Tätigkeit	
A	A-29	144 hat eine Stimme oder ein Bild vor Augen	Stimmen-oder Bild → 133	
A	A-29	145 die in einer gewissen Tiefe/einer ganz eigenen Welt gehörte Stimme ist real	innere Stimme gehört → 132	
A	A-29	146 Zustimmung zur Definition von Berufung	Zustimmung zur Definition von Berufung → nicht wesentlich inhalts-tragend	
B	A-31	147 war schon immer der Wunsch Menschen zu helfen	Wunsch Menschen zu helfen → Nr. 148	K(B) 1: GRÜNDE FÜR DIE INDIVIDUELLE BERUFSWAHL <ul style="list-style-type: none"> Wunsch mit Menschen zusammen zu sein und ihnen zu helfen Spaß bei der Arbeit ist gern mit Bewohner*innen zusammen
B	A-31	148 ist total gerne mit Menschen zusammen, ist lebensfreudig und in dem Beruf kann Menschen geholfen werden, was gerne getan wird	Wunsch mit Menschen zusammen zu sein und ihnen zu helfen	
B	A-31	149 hat schon früher gerne Menschen geholfen und ist gerne mit Menschen zusammen	Wunsch mit Menschen zusammen zu sein und ihnen zu helfen → Nr. 148	
B	A-32	150 war auf der Förderschule, dort den Hauptschulabschluss gemacht	Hauptschulabschluss an der Förderschule	K(B) 2: ÜBERBLICK ÜBER DEN INDIVIDUELLEN BERUFLICHEN WERDEGANG <ul style="list-style-type: none"> Hauptschulabschluss an der Förderschule dreijährige Ausbildung zur Hauswirtschaftshelferin Hauswirtschaftshelferin = Umweg in den sozialen Bereich FSJ im sozialen Bereich zweijährige Heilerziehungshelferinnenausbildung Anstellung als Heilerziehungspflegerin Englischkurs um formalen Kriterien zu genügen
B	A-32	151 Ausbildung zur Hauswirtschaftshelferin, diese ging über drei Jahre	dreijährige Ausbildung zur Hauswirtschaftshelferin	
B	A-32	152 dieser Beruf hat keinen Spaß gemacht → diente nur dazu in den sozialen Bereich hineinzukommen	über Umweg der Hauswirtschaftshelferin in den sozialen Bereich	
B	A-32	153 ein FSJ gemacht im sozialen Bereich mit behinderten Menschen	FSJ im sozialen Bereich	K(B) 3: SCHWIERIGKEITEN UND PROBLEME IM RAHMEN DES INDIVIDUELLEN BERUFSWAHLPROZESSES <ul style="list-style-type: none"> Hürden bei beruflicher Entwicklung Selbststigmatisierung als 'Förderschülerin' formale Ausbildungskriterien nicht erfüllt Absagen bei der Ausbildungsplatzsuche Entmutigung durch 'professionelles' soziales Umfeld Anpassungsschwierigkeiten negative Erfahrungen am Arbeitsplatz Absagen bei der Suche nach einer Arbeitsstelle
B	A-32	154 Heilerziehungshelferinnenausbildung, ein Jahr Schule und Praxis parallel und anschließend ein Anerkennungsjahr	zweijährige Heilerziehungshelferinnenausbildung	
B	A-32	155 arbeitet bis heute als Heilerziehungshelferin	Anstellung als Heilerziehungspflegerin	
B	A-32	156 Tatsachen, dass es schon immer der Wunsch war Heilerziehungspflegerin zu werden hat berufliche Entwicklung beeinflusst	Einfluss auf berufliche Entwicklung	K(B) 4: CHANCEN UND UNTERSTÜTZUNGEN IM RAHMEN DES INDIVIDUELLEN BERUFSWAHLPROZESSES <ul style="list-style-type: none"> soziales Umfeld unterstützt soziales Umfeld gibt Halt und verleiht Selbstbewusstsein 'professionelles' soziales Umfeld verleiht Selbstbewusstsein guter Abschluss Bewohner*innen geben Kraft
B	A-32	157 Leute und Freundeskreis haben Halt gegeben und zu Selbstbewusstsein verholfen	soziales Umfeld gibt Halt und verleiht Selbstbewusstsein	
B	A-32	158 viel Energie/Kraft aufgebracht um für den Beruf zu kämpfen	kompetenter Umgang mit Schwierigkeiten und Enttäuschungen	
B	A-32	159 wurden auch Steine in den Weg gelegt	Hürden bei beruflicher Entwicklung	
B	A-32	160 konnte/durfte nicht direkt in den sozialen Bereich da hierfür ein Hauptschulabschluss nicht ausreicht sondern ein Realschulabschluss benötigt wird	formale Ausbildungskriterien nicht erfüllt	
B	A-32	161 kann Heilerziehungspflegerin nicht drauflegen weil dazu Englischkenntnisse benötigt werden, was in der Schule nicht gelernt wurde	formale Ausbildungskriterien nicht erfüllt → Nr. 160	
B	A-32	162 macht einen Englischkurs um Englisch zu lernen, was in der Schule nicht gelernt wurde	Englischkurs um formalen Kriterien zu genügen	

Fall	Seite	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
B A-33	163		wurde von Schulsozialpädagogin der Förderschule immer wieder bestärkt → gab Selbstbewusstsein	„professionelles“ soziales Umfeld verleiht Selbstbewusstsein	K(B) 5: INDIVIDUELLE KONZEPTION VON „BERUFUNG“ <ul style="list-style-type: none"> zu Beruf hingezogen K(B) 6: GEFÜHL DER INDIVIDUELL EIGENEN „BERUFUNG“ GEGEBEN? <ul style="list-style-type: none"> Eignung für Tätigkeit Gefühl der tiefsten Überzeugung Gefühl des Berufen-Seins Freude am Beruf
B A-33	164		Zweifel ob für den Berufswunsch geeignet da „Förderschülerin“	Selbststigmatisierung als „Förderschülerin“	
B A-33	165		Eltern, Freunde und jetziger Freund unterstützen sie	soziales Umfeld unterstützt → Nr. 157	
B A-33	166		Eltern sagen sie solle nie die Hoffnung verlieren, bestärken sie in ihrem Glaube an sich und ermuntern sie es immer weiter zu versuchen	soziales Umfeld verleiht Selbstbewusstsein und ermutigt → Nr. 157	K(B) 7: CHANCEN DER „BERUFUNG“ IM KONTEXT DER INDIVIDUELLEN BERUFSWAHL <ul style="list-style-type: none"> Einfluss auf berufliche Entwicklung kompetenter Umgang mit Schwierigkeiten und Enttäuschungen Gefühl der tiefsten Überzeugung Ehrgeiz Durchhaltevermögen Selbstbewusstsein Selbstwirksamkeitsüberzeugung Freude am Beruf
B A-34	167		kann so was (berufliche Tätigkeit)	Eignung für Tätigkeit	
B A-34	168		Absagen bei der Ausbildungsplatzsuche	Absagen bei der Ausbildungsplatzsuche	
B A-34	169		Klassenkamerad*innen, Eltern und Freunde haben während der Ausbildung viel geholfen	soziales Umfeld unterstützt	K(B) 8: MIT DER GELEBTEN „BERUFUNG“ EINHERGEHENDE SCHWIERIGKEITEN UND PROBLEME <ul style="list-style-type: none"> Ausblenden von Alternativen
B A-34	170		Lehrkräfte der Berufsschule haben sehr viel geholfen	„professionelles“ soziales Umfeld unterstützt → Nr. 163	
B A-35	171		genau das richtige getan → wenn was anderes gemacht, wäre ich nicht so wie ich heute bin	Gefühl der tiefsten Überzeugung	
B A-35	172		braucht immer Unterhaltungen mit Menschen	Wunsch mit Menschen zusammen zu sein → Nr. 148	K(B) 8: MIT DER GELEBTEN „BERUFUNG“ EINHERGEHENDE SCHWIERIGKEITEN UND PROBLEME <ul style="list-style-type: none"> Ausblenden von Alternativen
B A-35	173		es wurden mehrmals Steine in den Weg gelegt und es war und ist ziemlich schwer diese aus dem Weg zu räumen	Hürden bei beruflicher Entwicklung → Nr. 159	
B A-35	174		schwer in den Beruf reinzukommen, weil damals noch nicht so fit im Kopf	Selbststigmatisierung als „Förderschülerin“ → Nr. 164	
B A-35	175		einen Umweg gegangen → Hauswirtschaftshelferinnenausbildung nur gemacht um in den sozialen Bereich reinzukommen	über Umweg der Hauswirtschaftshelfer*in in den sozialen Bereich → Nr. 152	K(B) 8: MIT DER GELEBTEN „BERUFUNG“ EINHERGEHENDE SCHWIERIGKEITEN UND PROBLEME <ul style="list-style-type: none"> Ausblenden von Alternativen
B A-35f.	176		als Kind viel mit Eltern über berufliche Pläne geredet, die darauf hingewiesen haben, dass das Ziel über einen Umweg erreicht werden kann	soziales Umfeld unterstützt → Nr. 169	
B A-36	177		Betreuer meinte, dass sie es nicht schaffen wird Heilerziehungs-pflegerin zu werden	Entmutigung durch „professionelles“ soziales Umfeld	
B A-36	178		hat einen enormen Ehrgeiz entwickelt	Ehrgeiz	K(B) 8: MIT DER GELEBTEN „BERUFUNG“ EINHERGEHENDE SCHWIERIGKEITEN UND PROBLEME <ul style="list-style-type: none"> Ausblenden von Alternativen
B A-36	179		hat bei der Suche nach einer Ausbildungsstelle enorm viele Absagen bekommen	Absagen bei der Ausbildungsplatzsuche → Nr. 168	
B A-36	180		hat nie die Hoffnung aufgegeben und wusste, dass irgendwann eine Zusage kommt	kompetenter Umgang mit Schwierigkeiten und Enttäuschungen → Nr. 158; Durchhaltevermögen	
B A-36	181		hat niemals daran gezweifelt, dass eine Zusage kommt	Durchhaltevermögen → Nr. 180	K(B) 8: MIT DER GELEBTEN „BERUFUNG“ EINHERGEHENDE SCHWIERIGKEITEN UND PROBLEME <ul style="list-style-type: none"> Ausblenden von Alternativen
B A-36f.	182		hat sich nie über mögliche Alternativen zu ihrem Berufswunsch Gedanken gemacht	Ausblenden von Alternativen	
B A-37	183		kam zu Beginn mit vielen Bewohner*innen nicht zurecht und konnte am Arbeitsplatz mit niemandem darüber reden	Anpassungsschwierigkeiten	

Fall	Seite	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
B	A-37	184	hat gleich am Anfang eine tote Person gefunden	negative Erfahrungen am Arbeitsplatz	S.O.
B	A-37	185	Absagen bei der Suche nach einer Arbeitsstelle	Absagen bei der Suche nach einer Arbeitsstelle	
B	A-37	186	Ausbildung mit einer 2,0 abgeschlossen	guter Abschluss	
B	A-37	187	wusste immer, dass sie eine Stelle bekommt	Selbstbewusstsein; Selbstwirksamkeitsüberzeugung	
B	A-37	188	falls keine Angebot für eine Stelle bekommen, ein paar Monate Arbeitslosigkeit in Kauf genommen	Ausblenden von Alternativen → Nr. 182	
B	A-37	189	hätte sich trotz Arbeitslosigkeit immer weiter beworben	Durchhaltevermögen → Nr. 180	
B	A-37	190	wollte immer in diesen Beruf → Wunsch und Stärke	Durchhaltevermögen → Nr. 180	
B	A-37	191	Wunsch Heilerziehungspflegerin zu werden hat geholfen mit Problemen umzugehen	kompetenter Umgang mit Schwierigkeiten und Enttäuschungen → Nr. 158	
B	A-38	192	Bewohner*innen geben so viel Kraft, dass entmutigen oder verunsichern nicht in Frage kommt	Bewohner*innen geben Kraft	
B	A-38	193	Berufung bedeutet, dass man sich zu einem Beruf hingezogen fühlt	zu Beruf hingezogen	
B	A-38	194	fühlt sich zur Heilerziehungspflegerin berufen	Gefühl des Berufen-Seins	
B	A-38	195	Job macht unglaublich viel Spaß	Freude am Beruf	
B	A-38	196	mag ihren Job trotz Schichtdienst und geringer Bezahlung	kompetenter Umgang mit Schwierigkeiten und Enttäuschungen → Nr. 158	
B	A-38	197	geht gern zur Arbeit	Freude am Beruf → Nr. 195	
B	A-39	198	bezeichnet sich auch vor dem Hintergrund der gegebenen Definition von Berufung berufen	Gefühl des Berufen-Seins → Nr. 194	
B	A-39	199	ist für den Beruf moralisch, psychisch und körperlich geeignet	Eignung für die Tätigkeit → Nr. 167	
B	A-39	200	Beruf macht total viel Spaß	Freude am Beruf → Nr. 195	
B	A-39	201	die Leute mit denen gearbeitet wird bringen einen zum Lachen	Spaß bei der Arbeit	
B	A-39	202	die Menschen mit denen gearbeitet wird zeigen ehrlich ihre Meinung	ist gern mit Bewohner*innen zusammen	
B	A-39	203	kann viel von den Leuten lernen → materielle Sachen und Äußerlichkeiten nicht so wichtig wie Gesundheit oder Innerlichkeit	ist gern mit Bewohner*innen zusammen → 202	
C	A-41	204	macht das schon viele Jahre → gibt eine gewisse Ruhe, weil es immer irgendwie gegangen ist	Erfahrungswerte geben Gefühl der Sicherheit	K(C) 1: MIT DEM ARTIST*IN-SEIN EINHERGEHENDE MATERIELLE UNSICHERHEITEN <ul style="list-style-type: none"> • unsichere Altersvorsorge • finanzielle Situation zwingt jede Anfrage für Auftritte anzunehmen • zirkuspädagogische Arbeit als zweites Standbein notwendig • Grundsicherung durch zirkuspädagogische Arbeit
C	A-41	205	Buchungen für Auftritte nicht planbar	unsichere Terminplanung	
C	A-41	206	mit dem Alter wird Bewusstsein für den Zwang Geld zu verdienen größer	unsichere Altersvorsorge	
C	A-41	207	aus finanzieller Sicht gezwungen alle Anfragen für Auftritte anzunehmen	finanzielle Situation zwingt jede Anfrage für Auftritte anzunehmen	

Fall	Seite	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
C A-41	208	208	Abhängigkeit, alle Anfragen für Auftritte anzunehmen	finanzielle Situation zwingt jede Anfrage für Auftritte anzunehmen → Nr. 207	<ul style="list-style-type: none"> geringe Verdienstmöglichkeiten im (zirkus-)pädagogischen Bereich größere Zahl an Auftritten notwendig unsichere Versicherungssituation Steuerrecht unklar
C A-41	209	209	nüchtern betrachtet ist das Privatleben an zweiter Stelle	Privatleben steht an zweiter Stelle	
C A-41	210	210	macht es gerne, es ist seine Berufung	macht es gerne, es ist seine Berufung	
C A-41	211	211	muss wegen Anfragen für Auftritte Verabredungen absagen früher gehen oder später kommen	unsichere Terminplanung schränkt Verabredungen ein oder macht diese unmöglich	K(C) 2: MIT DEM ARTIST*IN-SEIN EINHERGEHENDE BERUFLICHE UNSICHERHEITEN <ul style="list-style-type: none"> unsichere Terminplanung Zukunft abhängig von psychischer und physischer Gesundheit Artist*in-Sein ist gefährlicher Beruf zukünftige berufliche Tätigkeit fraglich Buchhaltung nimmt viel Zeit ein
C A-41	212	212	Ungewissheit, wie nächste Woche gestaltet wird	unsichere Terminplanung → Nr. 205	
C A-41	213	213	ist Single → ist nur für sich verantwortlich	als Single nur für sich verantwortlich	
C A-42	214	214	zirkuspädagogische Arbeit als zweites Standbein notwendig	zirkuspädagogische Arbeit als zweites Standbein notwendig	
C A-42	215	215	zirkuspädagogische Arbeit sorgt für Grundsicherung	Grundsicherung durch zirkuspädagogische Arbeit	
C A-42	216	216	im (zirkus-)pädagogischen Bereich werden nur Kleckerlesbeträge verdient	geringe Verdienstmöglichkeiten im (zirkus-)pädagogischen Bereich	K(C) 3: MIT DEM ARTIST*IN-SEIN EINHERGEHENDE SOZIALE UNSICHERHEITEN <ul style="list-style-type: none"> Privatleben steht an zweiter Stelle unsichere Terminplanung schränkt Verabredungen ein oder macht diese unmöglich Gesellschaft ist nicht offen für Artist*innen Rechtfertigung für unsichere Terminplanung gegenüber sozialem Umfeld Artist*in nicht als Arbeit anerkannt
C A-42	217	217	hätte gerne mehr Auftritte	größere Zahl an Auftritten notwendig	
C A-42	218	218	muss Geld für die Zukunft zur Seite legen	unsichere Altersvorsorge → Nr. 206	
C A-42	219	219	mit dem Alter wird Arbeit als Artist immer schwieriger	Zukunft abhängig von psychischer und physischer Gesundheit → Nr. 223	
C A-42	220	220	Unregelmäßiger Arbeitsalltag	unsichere Terminplanung → Nr. 205	K(C) 4: DINGE/SACHVERHALTE, DIE EIN GEFÜHL DER SICHERHEIT VERMITTELN <ul style="list-style-type: none"> Erfahrungswerte geben Gefühl der Sicherheit macht es gerne, es ist seine Berufung als Single nur für sich verantwortlich flexible Grundeinstellung gibt Sicherheit Glaube gibt Kraft Berufung gibt Kraft ist voll in seiner Welt
C A-42	221	221	finanzielle Absicherung für's Alter belastet	unsichere Altersvorsorge → Nr. 206	
C A-42	222	222	bräuchte mehr Auftritte um die Altersvorsorge genügend abzudecken	unsichere Altersvorsorge → Nr. 206	
C A-43	223	223	Zukunft abhängig von psychischer und physischer Gesundheit	Zukunft abhängig von psychischer und physischer Gesundheit	
C A-43	224	224	Artist*in-Sein ist gefährlicher Beruf	Artist*in-Sein ist gefährlicher Beruf	
C A-43	225	225	beruflicher Tätigkeit der Artist*in kann nicht bis in's Alter nachgegangen werden	Zukunft abhängig von psychischer und physischer Gesundheit → Nr. 223	
C A-43	226	226	fraglich, welcher beruflichen Tätigkeit in Zukunft nachgegangen wird	zukünftige berufliche Tätigkeit fraglich	
C A-43	227	227	wird Zirkuspädagogik auch in Zukunft noch so nachgefragt, wie es momentan der Fall ist	zukünftige berufliche Tätigkeit fraglich → Nr. 226	
C A-43	228	228	viele Varianten für die Zukunft denkbar	zukünftige berufliche Tätigkeit fraglich → Nr. 226	
C A-43	229	229	ist es gewohnt flexibel zu sein → wird ihm auch in Zukunft helfen sich neu zu orientieren	flexible Grundeinstellung gibt Sicherheit	
C A-43	230	230	ohne Glauben könnte momentanes Leben nicht geführt werden → kann hier Energie tanken	Glaube gibt Kraft	
C A-44	231	231	sucht die Stille und Verbindung mit Gott um Energie zu tanken	Glaube gibt Kraft → Nr. 230	
C A-44	232	232	Altersvorsorge als Selbstständiger schwierig → zählt nur den	unsichere Altersvorsorge → Nr. 206	

Fall	Seite	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
C A-44	232		Pflichtteil und versucht mit anderen Mitteln vorzusorgen	unsichere Altersvorsorge → Nr. 206	S.O.
C A-45	233		Schwierigkeiten eine passende Krankenversicherung zu finden	unsichere Versicherungssituation	
C A-45	234		Gesellschaft ist nicht offen für Artist*innen, obwohl es ein anerkanntes Berufsbild ist	Gesellschaft ist nicht offen für Artist*innen	
C A-45	235		Krankenversicherung ist nicht verpflichtet ihn als Kunden zu nehmen	unsichere Versicherungssituation → Nr. 233	
C A-45f	236		kann als Selbstständiger keine Berufsunfähigkeitsversicherung abschließen	unsichere Versicherungssituation → Nr. 233	
C A-46	237		Gesellschaft tut nichts für die materielle Absicherung von Artist*innen	Gesellschaft ist nicht offen für Artist*innen → 234	
C A-46	238		unsicher, ob er ausreichend abgesichert ist, sollte er einen Unfall haben oder gar berufsunfähig werden	unsichere Versicherungssituation → Nr. 233	
C A-46	239		mehrfach von Krankenversicherungen getäuscht worden	unsichere Versicherungssituation → Nr. 233	
C A-46	240		unsicher, ob alle abgeschlossenen Versicherungen angemessen sind und im Zweifelsfall greifen würden	unsichere Versicherungssituation → Nr. 233	
C A-46	241		Steuerrecht für Artist*innen unklar und schwer zu begreifen	Steuerrecht unklar	
C A-46	242		unklar, ob er als Künstler gilt → Frage, welcher Steuersatz zu zahlen ist	Steuerrecht unklar → 242	
C A-47	243		ist im Glauben und seiner Berufung verankert → gibt Kraft	Glaube gibt Kraft → Nr. 230; Berufung gibt Kraft	
C A-47	244		wenn nicht mit dem Herzen dabei und berufen würde er dran scheitern	Berufung gibt Kraft → Nr. 243	
C A-47	245		Gesellschaft verlangt Selbstständigen sehr viel Buchhaltung ab, was nicht als eigentliche Arbeit angesehen wird	Buchhaltung nimmt viel Zeit ein	
C A-47	246		verbringt die Hälfte seiner Zeit am Schreibtisch um das System zu bedienen	Buchhaltung nimmt viel Zeit ein → Nr. 245	
C A-47	247		Berufung macht möglich, dass nicht daran zerbrochen wird	Berufung gibt Kraft → Nr. 243	
C A-47	248		Eltern akzeptierten Berufswunsch anfangs nicht	Eltern akzeptierten Berufswunsch anfangs nicht	
C A-47f	249		kann sich nicht festlegen, behält sich immer vor abzusagen, später zu kommen oder früher zu gehen, falls für einen Auftritt angefragt	unsichere Terminplanung-schränkt Verabredungen ein-oder-macht diese unmöglich → 211	
C A-48	250		muss sich vor sozialen Umfeld immer wieder rechtfertigen	Rechtfertigung für unsichere Terminplanung gegenüber sozialem Umfeld	
C A-48	251		Artist*in nicht als Arbeit anerkannt	Artist*in nicht als Arbeit anerkannt	
C A-48	252		ist voll in seiner Welt	ist voll in seiner Welt	
C A-48	253		unsicher, stressig, Pflicht flexibel zu sein	Artist*in-Sein ist gefährlicher-Beruf → Nr. 224; unsichere Terminplanung → Nr. 205; unsichere Altersvorsorge → Nr. 206; unsichere	

Fall	Seite	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
C	A-48	253	unsicher, stressig, Pflicht flexibel zu sein	Versicherungssituation → Nr. 233	s.o.
C	A-48	254	ist Single, hat keine Familie	als Single nur für sich verantwortlich → Nr. 213	
C	A-48	255	muss sich jedes Mal rechtfertigen	Rechtfertigung für unsichere Terminplanung gegenüber sozialem Umfeld → Nr. 250	
C	A-	256	im sozialen Umfeld ist es nicht selbstverständlich, dass Verabredungen auch kurzfristig abgesagt oder verschoben werden	Rechtfertigung für unsichere Terminplanung gegenüber sozialem Umfeld → Nr. 250	
C	A-	257	Berufung gibt die Kraft	Berufung gibt Kraft → Nr. 243	
C	A-	258	sieht sich selbst als zum Artist*in-Sein berufen	Berufung gibt Kraft → Nr. 243	

Die hier verwendete Darstellung der zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse entspricht jener, die MAYRING beispielhaft in seinem Buch „Qualitative Inhaltsanalyse – Grundlagen und Techniken – 8. Auflage“ vorstellt (vgl. MAYRING 2003, S. 64f.).

A-4. Raster Metaphernanalyse

Nr.	Metaphern zur Thematik	Metaphorische Konzepte
A 1	so kam immer mehr dazu un dann war für mich klar, doch ich geh jetzt meinen Weg, so wie ich's mir immer gewünscht hab	,BERUFUNG' IST EINE INNERE REALE STIMME → 7, 34, 78, 99, 100, 101, 102, 103, 110, 111
A 2	un ich denk so warn's kleine Schritte die immer mehr und mehr in die Richtung gingen	
A 3	auch mit denen einfach Türen öffnen können, wo sie ihre eigenen Probleme haben	,BERUFUNG' IST ETWAS DAS IM INNEREN EINES MENSCHEN ANGELEGT IST → 5, 9, 10, 14, 25, 26, 41, 58, 60, 76, 80, 90, 101, 102, 109, 112, 127, 129, 136
A 4	für mich einfach nen Gefühl is, des ich einfach in mir spüre, ähm eine Berufung so würde ich's jetzt mal bewusst betonen	
A 5	des war irgendwie von klein auf mein Ding und wenn des in mir drin ist	,BERUFUNG' IST EIN GEFÜHL → 4, 15, 53, 56, 89, 96, 103
A 6	dass ich sage ich such meinen Weg	
A 7	war des wirklich einfach der innere Ruf, die Stimme, die gesagt hat, des will ich schon machen	,BERUFUNG' IST EINE ENERGIEQUELLE → 24, 26, 36, 43, 76, 80, 89, 94, 95, 125
A 8	irgendwie hab ich mein Weg gesucht	
A 9	was schon immer in mir drinnen einfach da war, was ich einfach immer machen wollte	DIE GELEBTE ,BERUFUNG' IST ERFÜLLUNG → 132, 133, 134, 135, 137, 138, 140, 141, 142, 143
A 10	wenn's dann so tief in ei'm drin steckt	
A 11	wenn ich den ganzen Tag in der Turnhalle steh un Kinder unterrichte ähh oder selber mal weit weg fahr'n muss für'n Auftritt, des ist dann meine Luft zum Atmen nenn ich's jetzt mal	DIE GELEBTE ,BERUFUNG' IST EIN GESCHENK → 12, 96, 131
A 12	weil ich mich dann schon auch sehe als als Beschenkter	
A 13	weil ich einfach ja wirklich mein Weg alleine gegangen bin	BERUFUNGSWAHLPROZESS IST EIN WEG → 1, 2, 6, 8, 13, 18, 19, 22, 27, 28, 30, 32, 33, 38, 39, 40, 44, 45, 46, 47, 49, 51, 54, 55, 57, 59, 62, 63, 64, 65, 67, 68, 70, 71, 73, 75, 82, 84, 85, 88, 91, 92, 93, 98, 104, 105, 106, 109, 117, 126, 139
A 14	also es steckt schon in mir drin, dass ich des sehr sehr gerne mach	
A 15	hat mr'n ja auch so'n Gefühl	DER KONKRET INDIVIDUELLE BERUFUNGSWAHLPROZESS IST EIN KAMPF → 21, 23, 35, 52, 81, 83, 87, 106, 115, 123, 124
A 16	so exotisch, wie bei Astronauten ja auch	
A 17	geh ich mal in nen klassischen Beruf	PROBLEME SIND HÜRDEN, HINDERNISSE ODER GESCHLOSSENE TÜREN AUF DEM WEG → 3, 39, 42, 48, 50, 51, 61, 63, 66, 69, 77, 79, 86, 91, 97, 98, 108
A 18	wo ich sagte dann geh ich einfach in diese Schiene	
A 19	bin gleich in die pädagogische Schiene un bin da dann Jugend- und Heimerzieher in die Schiene eingetreten	BERUF IST ETWAS VERSCHLOSSENES, IN DAS MENSCH HINEIN GEHT → 18, 19, 44, 45, 48, 49, 68, 118, 119, 120, 121, 122
A 20	ich meinen Kindheitstraum ich niemandem erzählt habe un des hat ja en Grund des is ja eben, wenn mr'n spürt, dass seine die eigene Umwelt eher einem en Vogel zeigt	
A 21	ich musst halt eigentlich mich immer durchkämpfen nenn ich's jetzt mal	KONKRET AUSGEFÜHRTE TÄTIGKEIT IST ETWAS UNGEWÖHLICHES/VERRÜCKTES → 16, 17, 20, 23, 27, 28, 29, 31, 37, 65, 72, 74, 104, 114, 117, 128, 141
A 22	also wirklich mein eigenen Weg suchen	
A 23	ich musste immer irgendwie was Eigenes machen sag ich jetzt mal	KONKRET AUSGEFÜHRTE TÄTIGKEIT IST ETWAS EXISTENZIELL LEBENSNOTWENDIGES → 11, 107, 116, 142
A 24	dass des so für mich durch die innere Energie un den Wunsch immer in die Richtung Alternativen suchen, des war meine Kraft	
A 25	wenn mr'n innen wirklich, ja ich nenn's jetzt mal angesteckt ist	KONKRET AUSGEFÜHRTE TÄTIGKEIT IST TEIL DER EIGENEN PERSÖNLICHKEIT → 96, 107, 112, 113, 126, 130, 137
A 26	oder'n Feuer in sich brennt	
A 27	ja auch den klassischen Weg gehen können	
A 28	mach halt brav erstmal diesen Weg	
A 29	des wollten die mir natürlich nicht äh ermöglichen sag ich jetzt mal so rum, sondern eher, dass man erstmal mit zwei Füßen im Leben steht	
A 30	ich muss immer alleine irgendwie meinen Weg noch gehen	
A 31	des is jetzt natürlich sehr sehr exotisch	
A 32	da hat sich des überhaupt in diese Schiene erst geähheröffnet	
A 33	des is dann noch mal ne andere Schiene	
A 34	auch hier wieder auf jeden Fall die innere Stimme	
A 35	ich musste mich selbst ja quasi trotzdem durchkämpfen	
A 36	dann mit einfach mit meiner Energie	
A 37	die hamm mir eine Stelle gegeben, die wirklich viel gefordert hat von mir, vielleicht mit dem Hintergedanken des macht der nicht lange und dann sucht der sich nen normalen Job bei uns	
A 38	aber es war einfach mein Weg	
A 39	Widerstände in den Weg geräumt werden dann trotzdem irgendwie durchgehen, irgendwie rechtsrum, linksrum, drüber, ich weiß es nicht	
A 40	äh an sich selber zu glauben un den Weg zu gehen	

Teil	Nr.	Metaphern zur Thematik	Metaphorische Konzepte
A	41	aber für mich ist des so tief drinnen	s.o.
A	42	einem ne Hürde ist	
A	43	es geht genauso mit dieser Energie, mit dieser Freude die ich vor zwanzig Jahren, fünfundzwanzig Jahren eingestiegen bin oder also beruflich eigentlich schon als kleiner Junge des is irgendwie, is des nach wie vor meine Energiequelle	
A	44	da wollt ich ja so zu sagen in die kirchliche Schiene weiter wechseln nach dem Berufsausbildung	
A	45	un dann geh ich ja sowieso in ne andere Schiene	
A	46	auch den nächsten Schritt erstmal zu gehen un nich zu stracheln	
A	47	ich werd schon nen Weg gehen	
A	48	ich muss jetzt kündigen un eine neue Tür wird sich auftun	
A	49	da ging's dann ja in die pädagogische Schiene	
A	50	un da gab's dann natürlich genauso Hürden	
A	51	war des ja schon wieder so'n Engpass oder ne Hürde	
A	52	un auch das war'n Punkt wo ich gemerkt habe, ja ich muss kämpfen	
A	53	ich hab für mich immer gespürt	
A	54	ob des der richtige Weg für mich ist	
A	55	ja ich geh meinen Weg	
A	56	des war damals so mein Gefühl	
A	57	weil ich glaub ich hab an mein eigenen Weg geglaubt	
A	58	also da merkt mr'n dann auch, dass des durch und durch eine einfach, ja mein Fundament oder meine Wurzeln sind	
A	59	he jetzt mach ich das, jetzt probier ich den Weg	
A	60	dass ich auch weiß, in mir steckt des, in mir steckt einfach was, was ich gar nich so richtig benennen kann	
A	61	da war ganz stark natürlich eine Hürde, eine große Hürde	
A	62	deshalb war ja auch eine Schiene ob ich nich selber Priester werde	
A	63	des waren schon äh große, große äh äh Steine, die mir im Weg gelegt	
A	64	kann ich den Weg gehen	
A	65	es ist kein klassischer Weg	
A	66	des sin alles solche Hürden, ja ähm wage ich jetzt doch?	
A	67	aber den Schritt hab ich irgendwie mich nich getraut	
A	68	dass ich jetzt in die pädagogische Schiene geh	
A	69	ja des sin schon alles Hürden	
A	70	oder eventuell doch die Schiene des Priesters verfolgen	
A	71	jetzt hat sich aber in Anführungszeichen dann halt als Künstler diese Schiene sich leichter eröffnet	
A	72	ich soll doch mal was gescheites machen	
A	73	also jetzt meine Mutter halt quasi ne Bremse eingeleitet gekriegt	
A	74	mich quasi ich sag jetzt mal auf'n Weg bringen möchte, wie ihn alle andern Menschen auch gehen, ja was klassisches, was bodenständiges	
A	75	un ich ähh die Leute ja zurecht erstmal auf die Bremse stehen	
A	76	da merk ich wieder das Feuer in mir	
A	77	is natürlich noch mal ne andere Hürde	
A	78	es ist meine Berufung meine innere Stimme	
A	79	dass mir nich die Türen von allein aufspringen	
A	80	obwohl in mir des Feuer brennt	
A	81	dass mr'n auch kämpfen muss, dass mr'n auch an was arbeiten muss	
A	82	jetzt in die künstlerische Schiene, wenn du des so sagst kommt mir ein weiteres Bild, ähm wo sich quasi zwei Schienen auftun, also wenn man sich als Künstler in die Selbstständigkeit begeben möchte	
A	83	musst du dich immer beweisen	
A	84	es is doch mein Weg, ich will doch, dass ich des tun möchte	
A	85	rein auf pädagogischer Schiene	

Anhang – A-4. Raster Metaphernanalyse

Teil	Nr.	Metaphern zur Thematik	Metaphorische Konzepte
A	86	des sin auch einfach Hürden im pädagogischen Bereich	S.O.
A	87	wo mr'n immer sich bestätigen muss oder beweisen muss	
A	88	wenn ei, wenn ich genau weiß, wo ich hinkommen möchte, dann wird, dann dann geht mr den Weg	
A	89	dieser Glaube un dieses Bild vor dir un auch die diesen Drang, ein Ziel zu erreichen, des is ein Kraftpotenzial	
A	90	wie tief die Berufung in mir drin steckt	
A	91	weil natürlich viele kleine Hürden oder vielleicht auch ein paar größere Hürden immer schon einfach in der Vergangenheit, wenn ich rückwärts gucke, ja da waren un auch kommen werden noch	
A	92	denke da muss mr'n muss in seiner Spur so gut wie möglich bleiben	
A	93	was ich tue, die hält mich ja, dass ich sage ich geh den Weg un ich geh jetzt nich irgendwie was anderes	
A	94	die Kraft in dir, in mir selber spüre	
A	95	diesen Feuer des hält mich	
A	96	un für mich is des schon en riesen Geschenk, dass ich des für mich so ganz ganz tief drin spüre un sage ja, ich weiß, dass ich durch un durch total in meinem Element bin	
A	97	sag ich auch für die die Hürden un Schwierigkeiten bin ich dankbar	
A	98	dass ich gar keine Hürden mehr im Weg stehen mir	
A	99	für mich is des eine innere Stimme nenn ich's jetzt mal, also Berufung	
A	100	da hab ich genau diese innere Stimme wirklich gehabt	
A	101	da hat auch wirklich ne Stimme, die ich gehört habe, ja jetzt ganz tief in mir drinnen	
A	102	so würde ich's bezeichnen, ne innere Stimme, ne en inneres Bild, ob des jetzt ne Stimmen, nen Bild oder oder en Drang ist	
A	103	des is für mich eben dieses Plötzliche, hab ich nen Bild, Stimme oder en Gefühl, wo ich sage, des hat mich jetzt geleitet	
A	104	aber damals ähm ich eigentlich gleichzeitig gemerkt habe, ganz klar gemerkt habe, als kleiner Bub, es ist eine Seifenblase, es ist nur ein Traum es ist so exotisch also deshalb die Berufung so, so weit weg, weil des eigentlich keiner in deinem Umfeld macht, äh un geschweige öh isses so exotisch, dass mr'n eigentlich ja nie den Weg einschlagen würde	
A	105	dass ich diese un zwar ich sag jetzt mal auch alleine ich den Weg gegangen bin	
A	106	ich musste ja definitiv egal was es war eigentlich irgendwie einen eigenen Weg suchen	
A	107	ja des is mein Leben, es is meine Luft zum Atmen	
A	108	weil ich natürlich dies die Hürden, die ich im Leben habe, die muss man meistern	
A	109	vielleicht is des auch der Auftrag vielleicht nach außen hin zu sagen, Menschen glaubt an euch, wenn ihr ne Berufung wirklich in euch spürt, geht diesen Weg, weil es kann eigentlich ganz ganz gut werden	
A	110	wenn ich sag, ich hab ne Stimme oder ein Bild vor Augen	
A	111	die Stimme, die ich definitiv, einfach so, als ob mir des jemand gesagt hätte, so richtig gehört habe	
A	112	ja so aber in einer Tiefe, in einer ganz eigenen Welt, aber real für mich real	
A	113	da des aber meine Welt is	
A	114	Ich mein sehr exotisch alles. Ich war mir als kleiner Junge auch klar, dass ich da niemandem was von sage, weil mir jeder'n Vogel zeigen würde.	
A	115	dass ich selber irgendwie in die Richtung mich durcharbeite	
A	116	dass ich spüre der Körper, ich freue mich, dass ich des tun kann, der Körper braucht's auch	
A	117	weil in dem Zeitpunkt war für mich nich klar, dass ich Artist werde. Ähh des des hab ich natürlich immer so bisschen im Hinterkopf gehabt, aber gleichzeitig war's immer noch die Situation, wo ich sagte, des wird nich Wirklichkeit	
A	118	dann hab ich mir auch schon überlegt will ich in pädagogischen Bereich	
A	119	dass ich in die Praxis fest einsteigen muss	
A	120	wo ich ganz eingestiegen bin	
A	121	bin ich dann bei der Caritas quasi eingestiegen	

Fall	Nr.	Metaphern zur Thematik	Metaphorische Konzepte
A	122	wenn mr'n dann schon mal paar Jahre so im Berufsbild sag ich mal drin war	s.o.
A	123	aber ich musste glaub ich ja da fing's schon mal an in der eigenen Familie mich beweisen	
A	124	musst ich mich natürlich auch durchkämpfen	
A	125	dass mir des ganz viel Kraft gibt also äh durchzuhalten	
A	126	Über diese Schiene war irgendwie auch mein Element	
A	127	jetzt heißt es aus dem Leben zu grei, zu, zu reagieren oder aus der Fülle, die ich in mir drin steckt äh zu zu schöpfen	
A	128	un des spiegelt des Ganze immer wieder ja ähm des, dass des sehr sehr exotisch ist	
A	129	diesdieser Wunsch durch un durch infiziert zu sein	
A	130	des kann ja auch sein jetzt in meiner Welt	
A	131	ein so, ja wie soll ich sagen, inneres großes Geschenk	
A	132	ich bin ein zufriedener Mensch	
A	133	des hat schon'n ganz tiefen Grund, dass mr'n sagen würde also ich bin glücklich	
A	134	is dann des Zufrieden-Sein, des Glücklich-Sein	
A	135	dass ich's heute auch so mache is dann natürlich ne ganz große Erfüllung	
A	136	für mich schon im Bewusstsein so so stark drin	
A	137	ich bin in einer Welt, die mich einfach erfüllt	
A	138	Glücklichen-Sein im Beruf	
A	139	ich glaub dadran, ich werd mein Weg gehen	
A	140	weil ich in meiner Zufriedenheit anderst äh mit zwei Füßen im Leben stehe	
A	141	ich bin in einer Welt, die mich einfach erfüllt ja des is dann natürlich schon was ganz Besonderes	
A	142	un hab immer wieder gemerkt, doch auch des is ganz wichtig, des erfüllt mich	
A	143	es erfüllt mich total	
B	144	dass ich überhaupt die Energie un Kraft hatte soviel ähm jetzt fehlt mir's Wort so viel ja Energie halt da rein zu stecke um für den Beruf zu kämpfe	„BERUFUNG“ IST EIN GEFÜHL → 156 „BERUFUNG“ IST EINE ENERGIEQUELLE → 144, 154, 155 DIE GELEBTE „BERUFUNG“ IST ERFÜLLUNG → 163, 165, 166, 167 BERUFSWAHLPROZESS IST EIN WEG → 145, 149, 150, 151 DER KONKRET INDIVIDUELLE BERUFSWAHLPROZESS IST EIN KAMPF → 147, 148, 152 PROBLEME SIND HÜRDEN ODER HINDERNISSE AUF DEM WEG → 145, 146, 149 BERUF IST ETWAS VERSCHLOSSENES, IN DAS MENSCH HINEIN GEHT → 153, 157, 158, 159, 160, 161, 162 KONKRET AUSGEFÜHRTE TÄTIGKEIT IST ETWAS EXISTENZIELL LEBENSNOTWENDIGES → 164
B	145	weil mir wurde halt auch Steine in de Weg gelegt	
B	146	dann soll ich weiter von den Steinen erzählen	
B	147	und ja so hab ich eigentlich die des Selbstbewusstsein bekommen um dafür zu kämpfen	
B	148	aber ich hab mich nicht entmutigen lassen un hab immer weiter gekämpft un irgendwann hat's dann halt doch geklappt	
B	149	ja mir wurde halt Steine in de Weg gelegt ähm mehrmals un des war ziemlich schwierig oder es ist bisher auch noch schwierig die Steine aus'm Weg zu räumen	
B	150	ich bin halt öhm en Umweg gegangen	
B	151	ich jetzt erstmal langsam tun soll un dann vielleicht doch en Umweg mein Ziel erreiche kann	
B	152	ich hab halt einfach mein Möglichstes getan un irgendwann ging's dann	
B	153	also ich wollt immer in den Beruf rein un ja	
B	154	gebe dir unheimlich viel Kraft	
B	155	aber die gebe dir so viel Kraft un deshalb ja hab ich dann nie entmutigen un verunsichern lassen	
B	156	dass mr'n sich zu nem Beruf ähm hingezogen fühlt	
B	157	Un ja des isch eigentlich für mich der Grund, warum ich in diesem Beruf sein möchte	
B	158	den hab ich quasi gemacht um in den sozialen Bereich reinzukommen	
B	159	ich wollt ja ... gleich am Anfang in sozialen Bereich halt ja durft oder konnt ich nich	
B	160	un deshalb war's für mich relativ schwierig in den Beruf rein zu kommen	
B	161	un dann konnt ich ja in den sozialen Beruf rein	

Anhang – A-4. Raster Metaphernanalyse

Frage	Nr.	Metaphern zur Thematik	Metaphorische Konzepte
B	162	also ich wollt immer in den Beruf rein un ja	s.o.
B	163	Beruf, der eim Spaß macht	
B	164	mit weiß nich Autos oder so gemacht hätt, weiß nich mit denen kann mr'n sich ja nich unterhalte un ich brauch immer dieses un äh diese Unterhaltung egal ob jetzt mit fitte Leut oder nich so fitte ja des genau	
B	165	weil ich mir dieser Job unglaublich viel Spaß macht	
B	166	dass ich vielleicht gern zur Arbeit geh	
B	167	weil mir der Beruf Spaß macht, total viel Spaß macht	

A-5 Digitale Version dieser Arbeit